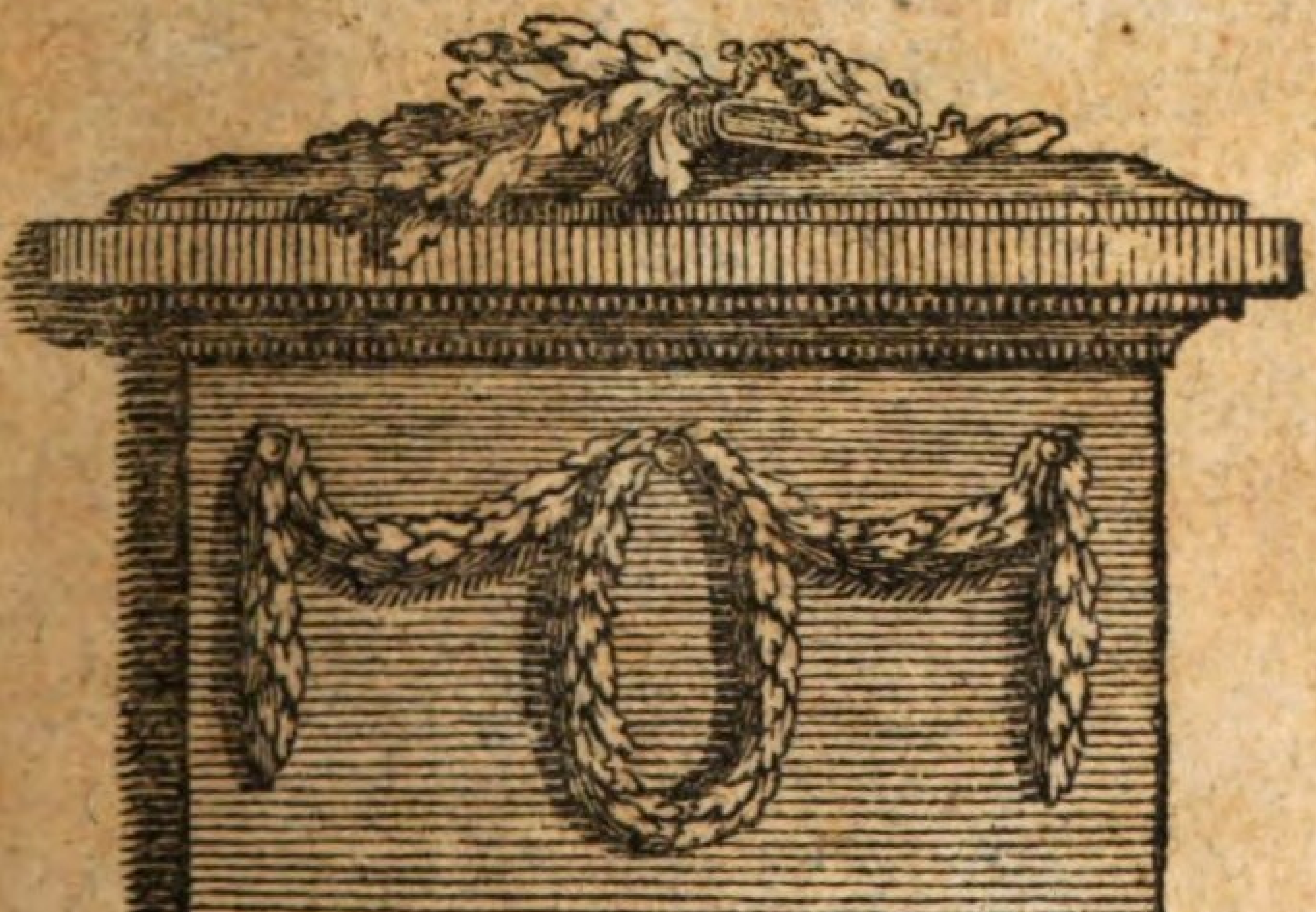
<36602416260019

<36602416260019

Bayer. Staatsbibliothek

Leonard Meisters
öffentlichen Lehrers an der Züricher Kunst-Schule

Kurze Geschichte
des französischen
Reichstages
bis zur
Bürgerbewaffnung
nebst
Neckers Vortrage.



Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1789.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kurze Geschichte
der
Eröffnung
des französischen
Reichstages
im Jahr 1789.

Wenn wir der heutigen Staatsrevolution in Frankreich bis zu ihren entferntern Quellen nachgehen, so steigen wir auf Zeiten zurück, wo das Parlament zu Paris, das man sonst für einen Gerichtshof ansah, zum erstenmal die Gewalt der Reichsstände ausübete. Und wie erhob es sich dann von dem Richteramte zu gesetzgeberischem Ansehen? Ohngefähr durch ähnlichen Kunstgriff, möchten wir sagen, wie sich der Papst von der Bischofswürde zur Majestät eines angebeteten Orakels erhob. Entweder aus Schwäche oder aus Interesse vermehrte hie und da ihren Einfluß irgend ein Großer, und zwar um soviel lieber, je mehr hinwieder auch sie seinen eigenen Einfluß vermehrten. So z. B. hatte im Jahr 1610 der Herzog von Epernon von dem Parlemente verlangt, daß es während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII die Königinn Mutter zur vormundschaftlichen Regentin erklärte. Warum hätt' es nicht gern eine Erklärung gethan, die bey ihm so hohe Vorrechte voraussetzen mußte? Diese Vorrechte schienen ihm hernach im J. 1614 die versammelten Reichsstände durch ihr Stillschweigen überlassen zu haben. Nach zurückgelegter Minderjährigkeit

aber wieß Ludwig XIV das Parlament in die Schranken eines Gerichshofes zurück. Sogleich aber nach dem Hinschiede dieses Monarchen benutzte es die Umstände zur Vergrösserung seiner Gewalt. Gegenseitig verstanden sich das Parlament und der Herzog von Orleans zur Beförderung ihrer Uebermacht ein. Der Herzog glaubte, als nächster Anverwandter, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV, unstreitiges Recht zur vormundschaftlichen Regierung zu haben, es war ihm aber nicht verborgen, daß Ludwig XIV in seinem letzten Willen seinen natürlichen Sohn, den Herzog von Maine, zum Reichsverweser ernennt hätte. In einer Rede vor der Eröffnung des letzten Willens erklärte er sich, daß er, im Fall einer Verletzung seiner Vorrechte, an den Ausspruch des Parlaments zu kommen bereit sey. Zugleich versprach er, als Regent sich von diesen leiten zu lassen. Der letzte Wille wurde eröffnet und kaßirt, und der Herzog von Orleans zum Reichsverweser ernannt. Je nachdem es dessen eigener Vortheil erfoderte, ehrte oder verwarf er das Ansehen des Parlements. Hernach unter der Regierung Ludwigs XV entstanden wegen der parlamentarischen Gerichtsbarkeit neue und immer größere Zwiste. Der Zunder dazu war die Bulle Unigenitus. Gegen diese Bulle eiferten die Jansenisten, und für sie die Jesuiten. An der Spitze der letztern Parthey war der Erzbischoff von Paris, Christoph von Beaumont. Zur Erzwingung des Glaubens an die Oberherrschaft des Pabstes verpflichtete er die Geistlichen, keinem Sterbenden die Sakramente zukommen zu lassen, wenn er nicht einen Beichtschein vorzeigen könnte, mit der Versicherung, daß er die päbstliche Bulle verehre. Das Parlament

aber widersetzte sich der Abforderung solcher Confeßions-Billets. Bey diesem Vorfalle bewieß der Hof ein sehr schwankendes Betragen. Zweymal verbannte er das Parlement, und zweymal berief er es zurück. Auch der Erzbischof und andere Bischöfe wurden eine Zeitlang verwiesen.

Im J. 1762 war dem Parlemente die Aufhebung des Jesuitenordens gelungen. Durch einen Gegenstreich erfolgte wenige Jahre darauf die Aufhebung des Parlements De la Chalotais, Generalprocurator bey dem Parlemente von Bretagne, war einer der eifrigsten Gegner der Jesuiten gewesen. Gegen ihn brachten die Exjesuiten den Herzog von Aiguillon auf. Der Herzog war wegen tyrannischer Verwaltung von Bretagne in verschiedene Prozesse verwickelt. Zwischen ihm und de la Chalotais entstand ein Kriminalzwist. Da der Herzog ein Pair von Frankreich war, so kam die Sache vor den Gerichtshof der Pairs, das ist, des Pariser Parlements. Ganz unvermuthet aber hielt den 27sten Jun. 1770 der König ein Justizlager, und legte den Partheyen ewiges Stillschweigen auf. Noch an demselben Abend nahm er den Herzog mit sich nach Marly, und erhob ihn hernach, anstatt des anti-jesuitischen Herzogs von Choiseul, zum Minister. Woher diese Umkehr? Sie war das Werk der schönen Gräfin du Barry. Choiseul hatte ihr zu wenig Achtsamkeit bewiesen; d'Aiguillon hingegen opferte ihr Weyhrauch. Voll Unwillen beschloß das Parlament: der Herzog von Aiguillon sollte sich aller Verrichtungen eines Pairs enthalten, bis er sich, wegen der ihm gemachten Beschuldigungen, vor dem Gerichte der Pairs würde gereiniget haben. Tags darauf den 3ten Julius entkräftete

diesen Schluß der Staatsrath. Dagegen machte das Parlament Vorstellungen. Der König verbot weitere Unterhandlung. Die Schritte des Königs leitete der Kanzler Meaupou. Das Parlament übergab den Gerichtsstab. In der Nacht vom 19ten Jenner 1771 wurden alle Glieder desselben in der nehmlichen Stunde von zween Musketiers aufgeweckt, die ihnen einen königlichen Befehl vorlegten, ihr Amt wieder anzutreten, und bloß entweder Ja oder Nein unter die Ordre zu schreiben. In der Bestürzung unterschrieben Mehrere mit Ja. Tags darauf aber in voller Versammlung faßten auch die Feigherzigern Muth, und wiederriefen ihr Wort. In der folgenden Nacht wurden sie wieder geweckt. Jedem von ihnen brachte ein Gerichtsdiener aus dem Staatsrathe den Befehl: das Parlament soll abgeschafft seyn. Kaum waren die Gerichtsdiener fort, so erschienen wieder Musketiers mit versiegelten Billets, vermög welcher die Parlamentsglieder alle nach verschiedenen Gegenden verbannt wurden. Standhaft ertrugen sie sämtlich ihr Schicksal. Nun errichtete Meaupou ein neues Parlament. Dieses wurde dahin eingeschränkt, daß es die Gegenvorstellungen nicht eher thun sollte, bis es die königlichen Verordnungen einregistrirt hätte. Von allen Seiten schrie man gegen das neue Parlament. Allmählig aber erschlafte der Widerstand. Den 10 May 1774 starb Ludwig XV. Auf Maurepas Rath wurde nun Meaupou verwiesen, und das alte Parlament wieder eingesetzt.

Solche und andere Streitigkeiten und Abänderungen schienen je länger je mehr dem Nationalgeist eine freyere Wendung zu geben. Derselbe Geist der

Freyheit, der sich bey der höhern Menschenklasse durch Sprache und Feder äußerte, bewaffnete sich bey der geringern Klasse endlich sogar mit der Käule. Nichts empört den Pöbel so sehr als drückende Armuth, und nichts macht die Regierung so nachgebend als Gefühl ihrer Schwäche. — Durch die Einführung des Getreidmonopols, so wie überhaupt durch unmenschliche Erpressungen hatte der Abbé Terrai während seiner Finanzverwaltung das Volk in Verzweiflung gestürzt. Den 20sten April 1775 bestürmten bey Dijon ein Haufen Bauren die Mühle eines Monopolisten, und drangen hierauf in die Stadt, um den Kommandanten la-Tour-du-Pin um die Erleichterung ihrer Beschwerden zu bitten. " Meine Kinder, sagte er mit tödendem Spotte, „das Gras keimt hervor, geht auf „die Wayde!„ Die Wuth des Volkes stieg nun aufs höchste. Nicht ohne Mühe besänftigte der Bischof durch liebevolles Zureden die erhitzten Gemüther. Indeß nahm die Gährung unvermerkt zu, und allmählig verbreitete sie sich von den Provinzen bis über die Hauptstadt. In Paris wurden die Beckereyen geplündert. Ausdrücklich hatte die Regiernng den Truppen Befehl ertheilt, kein Feuer zu geben. Inzwischen versammelte sich nicht nur der Staatsrath, sondern auch das Parlament. Diesen letztern aber untersagte der König die weitere Einmischung in eine Sache, die, wie er behauptete, nur die Polizey angehe. In dem ersten Augenblicke des Schreckens und der Rührung setzte er das Brod auf zween Sols herunter, bald hernach aber setzte er es auf des Abbé Terrai Anrathen wieder auf den hohen Preiß, wie vorher. Rund um die Stadt her verübten nun die Mißvergnügten die größten Aus-

schweifungen. Zur Hintertreibung derselben wurden einige Regimenter aufgebothen, und in der Nacht zog man einige Aufrührer ein. Ungeachtet der Gegenbefehle des Königs, versammelte sich das Parlement neuerdings. Es beschloß, bey Hofe auf die Herabsezung des Brodpreises zu dringen. Schon war der Parlementsschluß unter der Presse, als ihn der Hof zurückziehen ließ. Tags darauf wurde das Parlement nach Versailles berufen. Die Ursache war, weil es sich weigerte, einen königlichen Befehl einzuregistrieren, vermög dessen die Untersuchung der geschehenen Ausschweifungen nicht der großen Kammer, sondern der Tournelle zukommen sollte. Der König untersagte dem Parlemente alle Gegenvorstellungen, und es gehorchte. Da es auf solche Weise nicht etwan bloß auf einige eitle Vorrechte Verzicht that, sondern die Gefangenen einer unregelmäßigen Justiz Preiß gab, so verlor es die Achtung beym Volk.

Der Herzog von Biron wachte mit einem Heere von 25000 Mann für die Sicherheit der Hauptstadt, und alle Kommandanten und Intendanten, auch selbst die Bischöfe erhielten Befehl nach ihren Bezirken zu gehen. Unter Hand befahl der Minister Türgot, nicht allzu große Strenge zu brauchen, und, soviel möglich, die Kornmärkte mit wohlfeilerm Getreide zu versehen. Inzwischen wimmelten die Gefängniße von Mißvergnügten. Man entdeckte, daß die Mehreren Geld bey sich hatten, und keineswegs durch Hunger waren zur Verzweiflung gebracht worden. Es fiel ein Verdacht auf die Geistlichkeit, als ob sie in der Beichte das Volk aufgehezt habe. Ein par Aufwiegler wurden

zum Strange verurtheilt; den übrigen Tumultuanten allen bot man Amnestie an. Den Geistlichen ließ der König durch Bischöfliche Kreisschreiben befehlen, in besondern Predigten vor Unfug und Empörungen zu warnen. Nicht ohne Widerwillen befolgten die Geistlichen den Auftrag; sie glaubten sich durch die königlichen Vorschriften erniedriget, und schrieen den Minister Türgot als einen Atheist aus, der nichts geringers im Sinn hätte, als den König zum Haupte der Kirche zu machen. Die Scene endigte sich für die Hunger leidenden Armen mit Prügeln, und mit Spottliedern für die Minister.

Von Zeit zu Zeit erneuerten sich unter mancherley Vorwande die Streitigkeiten zwischen dem Parlement und dem Hofe; auch änderte der Hof nur allzuoft die Maaßregeln, sonderheitlich aber in Absicht auf die Finanzen. Mit Grunde betrachtet man die Armuth als die Mutter der Freyheit, allein dieses Götterkind nimmt eine ganz andere Gestalt an, je nachdem seine Mutter entweder wie z. B. in der Schweiz und in Holland mit Sitteneinfalt und in ungeschwächter Naturkraft erscheint, oder, wie nun Frankreich, durch Luxus entnervt ist. Dort, wo durchgängige Gleichheit herrscht, herrscht auch durchgängig nur ein Interesse, nur ein Wunsch; hier, wo sowohl die Glücksgüter als die Vorrechte höchst ungleich sind, muß es schwer seyn, die verschiedenen Interessen und Wünsche in gleichem Punkt zu vereinigen. Mit Nachdruck steuerte man dem Uebel nicht eher, bis es sich über alle, selbst die edelsten Thele des Staatskörpers verbreitete. — Nach Ver-

gennes Tode zeigte sich die Erschöpfung der Finanzen in ihrem ganzen schrecklichen Umfang. Je mehr die Schwäche des Staatskörpers zunahm, desto begieriger wurde man, nicht nur jeden Arzt, sondern auch jeden Quacksalber zu Rathe zu ziehen. Den eigentlichen Aesculap glaubte man endlich in Neckern gefunden zu haben. Zu Ende des Jahres 1776 ward er zum Director des königlichen Schatzes, und in dem darauf folgenden Jahre zum Generaldirector der französischen Finanzen ernennet. Unter seiner Finanzverwaltung betrug, laut seines Compte rendu au Roi, die **Einnahme** 264,154,000 Livres, die **Ausgabe** 253,954,000, der **Ueberschuß** 10,200,000 Liv. Damit je länger je mehr die Einkünfte zunehmen, und die Ausgaben abnehmen möchten, wurden im J. 1780 auf einmal 406 Aemter bey der königlichen Küche und Tafel abgeschafft, und die königl. Gehalte eingeschränkt. Eine Parthey, welche sich dadurch gekränkt sah, ruhete nicht, bis sie Necker von den Geschäften entfernte. Unter andern Ursachen warum er sich Feinde zuzog, war sonderheitlich auch eine Schrift über die Provinzialverwaltung, die er schon im J. 1778 dem Könige überreicht hatte, die aber erst nachher seinen Gegnern in die Hände gefallen. *) In dieser Schrift tadelte er die Bestellung der Intendanten über die Provinzen als unnütz und lästig. "Wozu, sagte er, ein „solcher Provinzialverweser, der bald anwesend bald

*) Als Necker den Beysitz bey dem Staatsrathe verlangte, ward er ihm verweigert, Hierauf forderte und erhielt er seine Entlassung. Ausser der Königin verfolgte ihn auch noch die Familie des Ministers der Marine, welchen Necker schlechter Verwaltuug beschuldigte.

„ abwesend, bald bekannt bald unbekannt mit seinen „ Geschäften, ganz allein, nach eigener Willkühr, die „ wichtigsten Angelegenheiten behandelt? Wenn ent- „ weder er selbst oder seine Beamten und Schreiber die „ größten Ungerechtigkeiten begehen, was hilft es, daß „ man sich in Appellationen beklage? Die Klagschrif- „ ten werden an den Intendanten zurückgeschickt, und „ ohne weiters widerspricht er der Klage. Was erfolgt „ denn wohl anders, als daß er triumphirt, und daß „ er die armen Leute in der Provinz noch grausamer „ mißhandelt?" Um allem diesem Unwesen zu steuren, schlug Necker solche Provinzialversammlungen vor, wie man z. B. in Berry damit einen Versuch gemacht hatte. Dergleichen Provinzialversammlungen, setzte er hinzu, werden weit mehr als die Parlamenter für den Vortheil des Königs besorgt seyn. Wirklich wurden hie und da mit solcher Provinzialverwaltung Versuche gemacht.

Ungeachtet nach Neckers Entfernung, dessen Nachfolger in dem Finanzrathe, Joly de Fleury de la Valette, so wenig als möglich, von Neckers Grundsätzen auszuweichen versprochen hatte, so fiel gleichwohl schon wieder Frankreichs Kredit. Die Verwirrung vermehrte sich so sehr, daß man immer neue Rathgeber und Minister herbey rufen mußte. Im J. 1783 z. B. erschien an Joly de Fleury Stelle d'Ormesson, und schon wieder im J. 1786 an dessen Stelle Calonne. Unter der Verwaltung dieses letztern war der Verfall des Finanzwesens so groß, daß dem Könige kein anderes Mittel mehr übrig blieb, als sich bey einer Versamm-

lung der Notabeln Raths zu erholen. *) Mit Erfolg hatte sich vormals Heinrich IV des gleichen Mittels bedient. In einem Zirkelschreiben vom 2ten December 1786 wurden die Notabeln auf den 29sten Jenner zusammenberufen. Die Versammlung bestand aus sieben Erzbischöfen, sieben Bischöfen, und sechs und dreißig der vornehmsten Edelleuten des Reiches. Hiezu kamen noch acht Staatsräthe, vier Maitres des Requetes, der erste Präsident, drey Präsidenten à Mortier, und der Generalprocurator des Pariserparlements; die ersten Präsidenten und Generalprocuratoren der Rechenkammer und Steurkammer zu Paris; drey Abgeordnete aus jeder landständischen Provinz; die Prevots der Kaufleute von Paris und Lyon; der Civil-Lieutenant zu Paris, der Prätor von Straßburg, und drey und zwanzig Maires (Stadtmeyer) der angesehensten Städte des Königreichs. Noch hatte Calonne seine Entwürfe, die einer so zahlreichen Versammlung sollten vorgelegt werden, nicht zum voraus ins Reine gebracht. Kein Wunder also, wenn er in der Versammlung selbst Widerstand fand. Schon vorher hatte er verschiedene Parlementer, besonders die Parlementer von Dijon, Bordeaux, Paris gegen sich aufgebracht. Er hätte voraussehen sollen, daß er die vornehmsten Magistratspersonen aus allen Gegenden des Reiches durch ihre Vereinigung in der Hauptstadt in den Stand setze, gegenseitig einander ihre Ideen und ihr Mißvergnügen über die Verwaltung zu eröffnen. Er baute zu viel auf ihre Er-

*) S. Hist. dn gouvernement françois depuis l'Assemblée des Notables tenue le 22 Fevr. 1787 jusqu'à la fin de Décembre de la même année. Londres 1788.

gebenheit, und dachte zu wenig an die Gefahren sowohl der Kabale als der politischen Schwärmerey. Erst den 22sten Febr. 1787 eröffnete der König die Versammlung. „Ich berief Sie, sprach er, meine Herren, zusam„men, um mit Ihnen über die Verbesserung der „Staatseinkünfte, über die gleichförmigere Verthei„lung der Auflagen, über die Erleichterung des Han„dels und über die Wohlfahrt des Volkes in Berath„schlagung zu treten". Calonne gestand ein, daß die Staatsausgaben die Einnahmen alljährlich um 80 Millionen übersteigen. Dieses Deficit, fuhr er fort, hatte sich im J. 1787 beym Antritte von Neckers Verwaltung auf 37 Millionen belaufen; bey seiner Entfernung auf 56 Millionen, und nunmehr war es Ends des Jahres 1783, also achtzehn Monate nach Neckers Abgang auf 80 Millionen gewachsen. — Calonne's Vorgeben, daß Necker ein Deficit von 56 Millionen nach sich gelassen habe, stand allzusehr im Widerspruche mit Neckers Compte rendu im J. 1781, als daß dieser Letztere hiebey hätte stillschweigen können. Mit voller Zuversicht anerbot er sich zur Rechtfertigung seines Compte rendu, Calonne aber hintertrieb sie beym König, und machte sich dadurch bey dem größern Theil der Notabeln verdächtig.

Zur Verminderung des Deficit schlug nun Calonne eine neue Auflage vor, und zwar auf liegende Gründe, selbst auf die Domainen. Eine solche Auflage aber fiel vornehmlich auf die Geistlichkeit und den Adel, und diese beyden Ständen schrieen über Verletzung ihrer bisherigen Rechte. Mit dieser Auflage verband der Minister noch eine andere, nämlich das Stempelpa-

pier. Dagegen schmeichelte er dem armen Volke durch Vorschlagung verschiedener Befreyungen.

Für die Versammlung der Notabeln wurden sieben Büreaux oder Kanzleyen niedergesetzt, und bey jedem Bureau präsidirte ein Prinz vom Geblüte. Von allen Seiten flogen Pamphlets und Denkschriften, und sie jagten die Gemüther in Gährung. Mitten unter dem lauten allgemeinen Geschrey setzten die Notabeln ihre Arbeiten fort. Den 26 und 27sten Febrnar beschäftigten sie sich mit Aufdeckung aller Gebrechen in der Organisation, die man den Provinzialversammlungen zu geben geneigt war. Man fand sie zu demokratisch und nachtheilig für die beyden ersten Stände, die Geistlichkeit und den Adel.

Der Vorschlag einer Territorialauflage fand ebenfalls, wie schon bemerkt worden, heftigen Widerstand. Calonne glaubte, ihn am leichtesten zu besiegen, wofern er den Notabeln im Namen des Königs einschärfen würde, "sie sollten sich nur mit der Form der Sache, „ und nicht mit der Sache selbst beschäftigen, indem „ diese von dem Könige zum voraus beschlossen wäre." Eine solche Aeusserung that gerade die entgegengesetzte Wirkung von derjenigen, die er erwartete. Die Notabeln argwohnten, der Minister wolle sich ihrer nur als einer Verschanzung bedienen, hinter welcher er auf das Parlement losstürmen, und dasselbe zur Einregistrirung der Edikte nöthigen werde. Je länger, je mehr fühlten sie sich, je länger, je mehr gaben sie lieber dem öffentlichen Geschrey als der Autorität nach; sie widersetzten sich dem Minister, und der Minister gab

nach

nach. Er ließ es geschehen, daß man über die Sache selbst, so wie über ihre Form rathschlagete. Man verlangte von ihm Rechenschaft über die Vergrösserung des Deficit während seiner Verwaltung; man begehrte von ihm zu wissen, was für Einschränkungen und Ersparungen der König zu machen bereit wäre; wie viel das Stempelpapier, die Zollsteigerung, die Abgabe von den Domainen und andere Hilfsquellen eintragen könnten? — In der grossen Comité bey dem Bruder des Königs ließ sich Calonne zu dem Geständnisse bewegen, daß das Deficit auf 100 Mill. gestiegen, und daß wenn die Versammlung bessere Auswege vorschlagen wollte, er alsdenn den Vorschlag einer Territorialauflage aufgeben werde. Fataler Weise verlor er seine Stütze durch den Hinscheid des Staatsministers Vergennes. Mit dessen Nachfolger, dem Grafen Montmorin hatte er wenig Verbindung. Unter solchen Umständen nahm seine Entschlossenheit in gleichem Grad ab, wie sie bey den Notabeln zunahm. Diese letztern bewiesen bey einem eben so aufgeklärten als warmen Eifer für das gemeine Beste grosses Mißtrauen gegen alles, was Calonne vorschlug. Aus ihrer Versammlung verbreitete sich das Mißtrauen über Paris, und von Paris über alle Provinzen.

Anstatt gemeinschaftlich mit Calonne zu einem Schlusse zu schreiten, übergab die Versammlung der Notablen die wichtigsten Gegenstände den Provinzialversammlungen zu näherer Prüfung. Wie konnte man einen gemeinschaftlichen, grossen, allumfassenden Schluß von einer solchen Versammlung der Notablen erwarten? Die Magistraten, welche derselben beywohnten, hatten sich bey der Ausübung des

Richteramtes an ångstliche und selbst kleinfügige Formen gewöhnt, und nunmehr brachten sie denselben Geist, der bey der Justizverwaltung auch nicht den geringsten Umstand aus den Augen verliert, mit sich zur Untersuchung der Staatsangelegenheiten im Großen. Die Beysitzer aus dem Adelstande hingegen fielen leicht auf das entgegengesetzte Extrem. Einzig zum Krieges-dienst und zum Hofleben gebohren, besassen sie meistens nur die Blüthe der Kenntnisse. Die Geistlichen hatten Einsichten, aber grossentheils bedienten sie sich derselben vielmehr zur Behauptung ihres eigenen Ranges und Vortheils, als zur Beförderung der öffentlichen Glückseligkeit. Nur darinn vereinigten sich alle, die Schuld der Verwirrung auf Calonne zu werfen. Zu seiner Rechtfertigung verbreitete dieser unterm 31 März eine gedruckte Erklärung folgenden Inhalts: " Es ist gar „ nicht, wie man ausgestreuet hat, um Einführung „ neuer Auflagen zu thun, sondern nur um Abschaf-„ fung der Mißbräuche und um sorgfältigere Einzie-„ hung solcher Auflagen, die schon wirklich festgesetzt „ sind. Keineswegs auf das Volk fällt die etwannige „ Vermehrung, sondern vielmehr auf Personen, die „ bisher durch Hofgunst entweder ganz oder doch zum „ Theil von den öffentlichen Staatslasten befreyet ge-„ blieben." In dem Eingange der Erklärung gab er unbesonnen genug zu verstehen, daß die bösen Gerüchte über ihn von Niemanden herkommen, als selbst von den Notabeln. Sehr bitter beklagten sich diese hierüber bey dem Monarchen. Der Monarch antwortete: " Der „ Minister hat nichts drucken lassen als auf königli-„ chem Befehl. Es steht bey den Notabeln, daß sie „ auch von ihrer Seite ihre Erklärungen durch den

„ Druck bekannt machen können." Hierüber gab das Büreau des Herzogs von Bourbon folgendes Bedenken: " Die ganz ungewöhnliche Form einer Art Appellation an das Volk streitet geradezu gegen die Einrichtung eines monarchischen Staates, und nichts läuft mehr gegen die Absichten des Königs, welches sehr leicht bey der Menge gefährliche Gährung hervorbringen kann." Die Richtigkeit dieser Bemerkung sah man bey Hofe nicht ein. Je länger je heftiger wurde der Wortwechsel. Man griff nicht bloß Calonne's Vorschläge an, sondern auch die Führung seiner Verwaltung, auch seinen Charakter, seine Grundsätze, seine Person, besonders aber die Abänderung, die er mit einigen Domainen vornahm. Den 9. April erhielt er mit Miromesnil seine Entlassung.

Zum Nachfolger hatte er den Staatsrath Bouvard de Fourqueux. Lamoignon, der Präsident des Parlements von Paris, wurde Siegelbewahrer. Sie waren beyde bisher Beysitzer der Versammlung der Notablen gewesen.

Nach Calonne's Entlassung gab nun Necker gegen ihn seine Rechtfertigung heraus. In derselben zeigte er, daß bey seinem Abgang im April 1783 zwischen den Einnahmen und Ausgaben das Gleichgewicht völlig hergestellt gewesen, und daß hingegen bey Calonne's Abgang die gewöhnlichen Ausgaben alljährlich die Einnahmen um 112 Millionen übersteigen. Bey dieser Entdeckung geriethen die Hauptstadt und alle Provinzen in tiefe Bestürzung. Der König glaubte das Geschrey zu vermindern, indem er den 13ten April Neckern auf zwanzig Stunden weit von Paris verwieß, weil er sei-

ne Rechtfertigung ohne Erlaubniß durch den Druck bekannt gemacht hatte. Inzwischen setzten die Notabeln ihre Berathschlagung fort. Den 15ten April beschlossen sie, von allen Domainen einen Etat aufnehmen zu lassen, sowohl von denjenigen, die itzt noch dem Könige gehörten, als von den veräusserten, um sie für die Zukunft für die königliche Schatzkammer einträglicher zu machen. Sie näherten sich dem Ende ihrer Bemühungen, als der König den 23sten April eine Generalversammlung in seiner Gegenwart hielt. Er versicherte die beyden ersten Reichsstände, sie sollten in den Provinzialversammlungen unangefochten den Vorsitz behalten; der Geistlichkeit besonders versprach er geneigtes Gehör über ihre Vorschläge zur Abbezahlung der Schulden. Am innigsten schien er die Gabelle oder Salzauflagen zu Herzen zu nehmen. " Wie glücklich, sprach er, " wird für mich der Tag seyn, an dem es „ mir gelingt, eine so fatale Auflage bis auf die letzte „ Spur zu vertilgen!" Ueber den kläglichen Zustand der Finanzen und über die Mittel zu ihrer Verbesserung äusserte er sich in folgenden Worten: " Ich werde auf schicklichere Benutzung meiner Domainen, „ und auf andere Reformen bedacht seyn; auch verordnete ich schon verschiedene Einschränkungen und „ Ersparungen; stuffenweise sollen noch andere erfolgen. Für einmal sollen sie hoffentlich 15 Millionen „ betragen." Zum Beschlusse eröffnete er die Maßregeln, die er zu periodischen Abbezahlungen einschlagen wollte, wie auch eine vergrösserte Auflage auf die liegende Gründe, und eine neue Auflage auf das Stempelpapier.

Unterm 24sten April äusserte sich das Büerau des

Prinzen von Conti gegen den König, daß jede Art von Einschränkungen und Ersparungen weit besser, als neue Auflagen, zum gewünschten Ziele führen; ja, er wagte es, dem König folgende Fragen vorlegen zu lassen:

I° Ob wohl eine Vermehrung der Auflagen unvermeidlich nothwendig sey?

II°. Wie hoch sie steigen soll?

III°. Bis auf welche Zeit man sie hinanssetzen wolle?

In diesem Geiste dachten und sprachen die Notabeln alle. Je grösser die Verwirrung des Finanzwesens war, desto weniger schreckte das Ansehen des Königs zurück. Die erste Erschütterung war nun einmal geschehen, und wie könnte man neue und immer grössere verhindern? Den 1sten May wurde Brienne, der Erzbischof von Toulouse, zum Haupte des königlichen Finanzraths ernennt; Fourqueux erhielt seine Entlassung und bekam zum Nachfolger Villedeuil, den Intendanten von Rouen. Alle diese Veränderungen hielten die Büreaux der Notabeln in ihren Berathschlagungen nicht auf. Den 7ten May legte der König den Prinzen, welche bey den Büreaux das Präsidium führten, mit väterlicher Güte und ganz in den treuherzigen Gesinnungen Heinrichs IV. den Entwurf zu den Ersparungen vor, und diese Ersparungen beliefen sich auf 40 Millionen. Die Notabeln sahen wohl ein, daß es nicht weniger wichtig sey, für die regelmässige Fortdauer als für blosse Wiederherstellung der Ordnung zu sorgen. Um sich gegen die willkührliche Verwaltung der Minister sicher zu stellen, dachten sie nunmehr auf die

Einführung eines Finanzraths; vornehmlich beharrten sie darauf, daß der Zustand der königlichen Schatzkammer alle sechs Monate sollte untersucht und jährlich eine Generalrechnung über die Einnahmen und Ausgaben bekannt gemacht werden. Dieß schien Ihnen das sicherste Mittel zur Einschränkung der Finanzminister, zur Sicherstellung der Staatsgläubiger und zur Verwahrung der Steurpflichtigen vor willkührlichen Besteurungen. Unterm 14ten May legte der König diese Bemerkungen zum Grunde seiner Finanzreform, zugleich aber drang er auf die Einführung der beyden Auflagen, sowohl auf das Stempelpapier als auf die liegende Güter. Die Notabeln aber behaupteten, daß es nicht ihnen, sondern der Nation selbst zukomme, hierüber Entscheidung zu geben. Sie forderten eine Zusammenberufung der Stände des Reichs. Unterm 25sten May erhielten sie hierauf ihre Entlassung. Das Resultat ihrer Berathschlagungen war die Einführung der Provinzialversammlungen, die Umänderung des Frohndienstes in eine Geldtaxe, die freye Ausfuhr des Getreides u. s. w.

Den 5ten Jun. ernennte der König den neuen Finanzrath, und den 17ten eröffnete er die freye Ausfuhr des Getreids. Als er aber das Stempelpapier einführen wollte, so widersetzte sich den 6ten Jul. das Parlement. Es verlangte, daß man ihm vorher die Nothwendigkeit einer solchen Auflage vor Augen lege, ehe es das Edikt darüber einregistrire. Der Graf von Artois gab zu bedenken, daß man in die Forderungen des Parlements nicht einwilligen könne, ohne das Recht anzuerkennen, dessen es sich anmaßte, selbst über die königliche Autorität zu gebieten. Unterm 8ten

Jul. stellte der König dem Parlemente seine Unbescheidenheit vor; unterm 9ten Jul. wiederholte dieses seine Foderungen; unterm 15ten beharrte der König auf der Einregistrirung; unterm 16ten und 24sten drang das Parlement auf die Aufhebung des Stempelpapiers, und beschwerte sich besonders auch darüber, daß das Edikt unbestimmt lasse, wie lang eine solche Auflage fortdauren sollte. Der König hielt hierauf ein Lit de Justice oder Justizlager, in welchem er sich erklärte, daß diese Auflagen mit dem 1sten Jener 1789 anfhören werde. Das Parlement, welches erst noch als Stellvertretter der Nation hatte angesehen seyn wollen, zog sich nun auf einmal zurück, und behauptete, daß nur die Nation selbst in den Reichsständen vereinigt, zur Bewilligung einer bleibenden Auflage berechtiget seyn könne. Unterm 29sten Jul. versprach der König dem Parlemente auf dessen Vorstellungen wegen des Stempels alle Achtung zu schlagen, übergab demselben aber zugleich seine Erklärung wegen der Auflage anf die liegende Gründe. Den 30sten berief das Parlement die Reichspairs zusammen, und diese vereinigten sich, auf eine Versammlung der Reichsstände zu dringen. Den 6ten August nahm der König seine Zuflucht zu einem neuen Lit-de-Justice, oder Justizlager. Den Abend vorher wurde das Parlement nach Hofe berufen. Ehe es dort erschien, versammelte es sich noch ganz ausserordentlich, und beschloß zum voraus, an den Edikten des Justizlagers keinen Antheil zu nehmen. Bey diesem Justizlager befanden sich, ausser den Prinzen und Pairs, fünf Marschälle von Frankreich, acht Ordensritter, ein Gouverneur und drey in den Provinzen kommandirende Generale. Der König äusserte seinen Unwillen gegen das Parlement

in folgenden Worten: "Meine Herren, es geziemt mei„nem Parlement nicht, im geringsten weder an mei„ner Macht, noch an derjenigen zu zweifeln, die ich „demselben anvertrauet habe. Immer macht es mir „Mühe, wenn ich von meiner vollgültigen Autorität „Gebrauch machen, und von den gewohnten Formen „abgehen muß: mein Parlement aber zwingt mich da„zu, und das Heil des Staats, das erste von allen „Gesetzen legt es mir zur Pflicht auf." Den 7ten August erklärte das Parlement die erzwungene Einregistrirung der Auflagen für unförmlich und nichtig. Den 9 August machte der König die Ersparungen kund, die er in seinem eigenen Hofstaat, und in dem Hofstaat der Königinn vorgenommen hatte. Die Affectation, mit welcher die Kundmachung geschah, verrieth Schwäche und Furcht.

Da das Parlement von dem Könige war abgewiesen worden, so versuchte es gleichsam dem Könige zum Troze, auf irgend eine andere Weise zum Richter in Finanzsachen zu werden. Zu dem Ende hin erlaubte es den 10ten August einem seiner Beysitzer, vor den versammelten Parlementskammern gegen Calonne Klage zu führen. Der König aber zog die Sache vor seinen Staatsrath, und hob damit den Prozeß auf.

Mittlerweile waren die Verhandlungen des Justizlagers durch den Druck bekannt gemacht worden. Bey der öffentlichen Bekanntmachung derselben glaubte das Parlement nicht schweigen zu können, ohne sich dem Verdacht bloß zu stellen, als hätte es zu den Auflagen seine Einwilligung gegeben. Es erklärte die Austheilung der Exemplare für unkräftig und gesetzwidrig, ja, die kö-

ciʁiɔ ciʁiɔ ciʁiɔ

niglichen Edikte selbst „für unfähig, die Nation in ir„gend einem ihrer Rechte zu schmälern, oder eine „Besteurungsart durchzusetzen, die mit allen Grundsätzen, Maximen und Uebungen des Reichs im Wi„derspruch stehe." Durch einen so kühnen Schritt gewann das Parlement bey dem Publikum eben soviel Zutrauen, als die Regierung hingegen durch ihre Schwäche verlor. Den 15ten August wurde er nach Troyes verwiesen; den 22sten registrirte es den Befehl zu seiner Verweisung, fuhr aber fort, die Einregistrirung der Auflagen zu weigern; den 27sten schrie es in einer berathschlagenden Versammlung über den Druck des Despotismus. „Die Minister, hieß es, mißbrauchen das „Ansehen des Königs, indem sie sich durch Verhafts„billets der Personen, durch Justizlager der Güter, und durch Abänderung des Parlements der Civil- und Criminalprozedur bemächtigen." Die Beharrlichkeit des Parlements diente den souverainen Gerichtshöfen, welche in Paris blieben, zum Beyspiel. Als den 17ten August der Bruder des Königs und der Graf von Artois mit dem Edikte und mit der Erklärung vor der Rechenkammer und Steuerkammer erschienen, stellten ihnen diese Kammern durch den Mund der Oberpräsidenten und der Generalprocuratoren mit Würde und geradezu vor, welch eine Last die neuen Auflagen seyn würden, und wie ganz gesezwidrig eine solche Einregistrirung sey.

Inzwischen beschwerte sich jeder, der mit Rechtshändeln zu thun hatte, über die Verpflanzug des Parlements. Der Pöbel sammelte sich in dem Hofe des Palais, und beschimpfte jeden, der sich ihm näherte. Unter solchen Umständen wagte es die Steuerkammer

den 18ten August feyerlich gegen die Einregistrierung der Auflagen zu protestieren, und auf die Zusammenberufung der Reichsstånde zu dringen. Den 25sten antwortete der König: "Keineswegs meinen Gerichtshöfen kömmt es zu, eine Versammlung der Reichsstände zu fodern. Bey mir steht es, zu entscheiden, ob die Umstände eine solche Versammlung nothwendig machen? Ich finde es nicht. Hingegen fand ich nothwendig, meine Edikte durch Authorität einschreiben zu lassen. Wenn diese Edikte mit Unbequemlichkeiten begleitet sind, so gereicht es meinem Parlemente zum Vorwurfe, daß es mir dieselben nicht angezeigt hat." Den 27sten August drang die Steurkammer aufs neue sowohl auf Zurückberufung des Parlements, als auf Zusammenberufung der Reichsstånde. Den 2ten September verdammte der königliche Staatsrath alle bisherigen Erklärungen der Kammern, besonders auch eine Erkanntniß des Parlements vom 27sten August, in welcher es hieß: "Die Regierung habe es in ihrer Gewalt, die Monarchie in Despotie zu verwandlen; sie bemächtige sich der Personen durch Verhaftbillets, des Eigenthums durch Justizlager, der Civil- und Criminalsachen durch Aufhebung oder durch unmittelbare Zwischenkunft, der Gerichtshöfen überhaupt durch Verweisungen."

Beynahe alle andere Parlementer waren von dem gleichen Geiste der Freyheit entzündet. Die Regierung nahm endlich ihre Edikte zurück, und dagegen willigte das Parlement von Paris den 16ten September in die Einregistrierung des zweyten Vingtieme bis zum Ende des J. 1792, und zwar so, daß auch diesen, wie den ersten Vingtieme und die vier Sols vom Livre alle

Güter und Herrschaften, selbst die Domainen und die Apanagen der Pirnzen abtragen sollten.

Während daß Frankreich in seinem eigenem Schoosse entkräftet und entzweyt war, verhinderte es die Höfe von Londen und Berlin nicht, Holland ganz auf ihre Seite zu ziehen. Bevor der französische Hof sich auch wieder auswärts furchtbar machen konnte, mußte er auf innere Ruh und Sicherheit bedacht seyn. Er schlug ein neues Darliehn vor. Man zweifelte aber, ob es das zurückberufene Parlement gut heissen werde? Um dieses zur Einwilligung zu bewegen, begab sich den 19ten November der König selbst im Gefolge der Prinzen und Pairs in die Parlementsversammlung. Er eröfnete in hohem Tone seine gedoppelte Absicht, sowohl die Errichtung eines neuen Darliehns, als die Verbesserung des bürgerlichen Zustands der Hugenoten. — Auf die königliche Sitzung war das ganze Publikum aufmerksam. Unter den Rednern zeichneten sich Epresmenil, Sabbatier und Frettau de St. Jüst vorzüglich aus. Keck behauptete der erstere: "Ein Justizlager und eine königliche Sitzung verrathen gleicher Weise den Despotismus, jedoch jenes mehr den Trotz, und diese hingegen die Tücke desselben." Der König hob die Versammlung damit auf, daß er die Einregistrirung seiner Edikte befahl. Während daß man ihm gehorchte, wendete sich der Herzog von Orleans mit folgenden Worten an ihn: "Sire, ich bitte um die Erlaubniß, vor Ihrem Throne und in dem Schooße des Parlements, die Erklärung niederlegen zu dürfen, daß ich eine solche Einregistrirung als gesetzwidrig betrachte." Der König begab sich, ohne zu antworten, mit seinen Brüdern hinweg. Nach seiner Entfernung schrieen alle

Anwesenden laut über die Gesetzwidrigkeit der Einregistrirung. Feyerlich gaben sie gegen diese ihre Protestation ein. Tags darauf aber wurden der Herzog von Orleans und die Herren Frettau und Sabbatier verwiesen. Ihre Verweisung, besonders die Verweisung des ersten Prinzen vom Geblüte schreckte die Mißvergnügten nicht, sondern erhitzte sie vielmehr. Das Parlement drang auf die Zurückberufung der Verwiesenen und zwar vielmehr in trotzenden als in einem bittenden Tone. Der König untersagte den Pairs den weitern Zutritt zu den Versammlungen des Parlements. Durch ihre Entfernung hoffte er den Geist von diesem zu schwächen: allein er erbitterte die Pairs; sie schrieen über Verletzung ihrer Vorrechte, und foderten die Zurückberufung des Herzogs von Orleans und der beyden verwiesenen Magistraten. Das Parlement weigerte sich, vor der Zurückberufung derselben über das Edikt wegen der Hugenoten in Berathschlagung zu treten. Es bediente sich der Gelegenheit, überhaupt gegen den Mißbrauch der Verhaftbillets zu schreyen.

Die Streitigkeiten und Rechtsfragen, die wie die Schlangenköpfe der Hydra immer neu hervorwuchsen, das vorgeschlagene Darliehn, die Verpflanzung des Parlements von Bourdeaux, das Edikt wegen der Hugenoten, diese und andere Gegenstände setzten die Gemüther in Gährung. Man wußte nicht, ob das Darliehn Platz haben, oder ob der König ausser Stand kommen würde, zu zahlen. Tausend böse Gerüchte verminderten das öffentliche Zutrauen. Man schriee, daß bey der Protestation des Parlements gegen die Einregistrirung das Anliehn unsicher seyn würde. Nur langsam kam dieses Anliehn zu Stande. So wie das

Geld wieder der königl. Schatzkammer zufloß, so verstärkte sich auch die königliche Authorität.

Die Verpflanzung des Parlements von Bourdeaux nach Libourna erregte um so viel mehr Mißvergnügen, da sie durch Verhaftbillets bewerkstelliget wurde, und da man in dem Augenblicke, wo alles von Nationalfreyheit und von gesetzmässiger Verfassung erschallte, die Verhaftbillets als Werkzeuge des Despotismus verabscheuete. Das Parlement von Bourdeaux hob aus den Akten der Notabeln diejenigen Stellen heraus, die das Volk am meisten abhalten konnten, neue Beysteuren zu geben. Es trat in eine weitläuftige Untersuchung über die Provinzialversammlungen, und machte auf ihren gefährlichen Mißbrauch aufmerksam. Auf solche Weise glaubte es, seine verweigerte Einregistrirung des Edikts gerechtfertigt zu haben. Es setzte nämlich voraus, daß es einer habsüchtigen Regierung nicht schwer seyn müßte, die acht und vierzig Abgeordneten aus jeder Generalität durch Bestechungen auf ihre Seite zu locken. Es behauptete, daß es vielmehr den Reichsständen als dem Könige zukomme, die Provinzialversammlungen einzurichten, und sie durch einen gemeinschaftlichen Geist zu vereinigen. — Unterm 29sten November that der Siegelbewahrer gegen das Parlement eine heftige Erklärung, wodurch sowohl dieses Parlement als andere Magistraten in dem Königreiche der unreinsten Absichten verdächtig gemacht wurden. Die mehrere Glieder der Gerichtshöfe hatten sich wegen der Vingtiemes abonnirt; man streute aus, daß sie sich bloß darum der Provinzialverwaltung widersetzten, damit ihre Steuerbefreyung nicht entdeckt werden

möchte. Wahr oder falsch trugen solche Gerüchte zur Herabwürdigung der Parlementer und zur Verminderung ihres Anhangs nicht wenig bey.

Einige Zeit noch beschäftigte sich das Parlement von Paris mit der Einregistrierung des Edikts wegen der Hugenoten. Einiger maßen hieng von ihm das Schicksal von zwo Millionen Einwohnern ab. In der Hoffnung, den König zur Zurückberufung der drey Verwiesenen zu zwingen, schob es die Einregistrierung auf, gab aber endlich dem Nationalwunsche nach, den 29sten Jenner 1788. Den 4ten December erklärte das Parlement von Rennes die Verbannung des Herzogs von Orleans und der Herren Frettau und Sabbatier geradezu als gesetzwidrig und tyrannisch. Es erhob den heroischen Widerstand des Parlements von Paris, und behauptete, daß es keineswegs zur Einregistrirung neuer Auflagen verpflichtet sey, bevor ihm das eigentliche Deficit und die Auskunft zur Tilgung desselben klar vor Augen gelegt werden. Die verschiedenen Parlementer schienen einander das Wort gegeben zu haben, die Autorität des Monarchen zu kränken. Schwerlich sahen sie voraus, daß derselbe Geist des Widerstrebens, der sie beseelte, sich unvermerkt zu ihrem eigenen Nachtheile weiter und über alle Volksklassen ausbreiten werde. Den 22sten December drang das Parlement von Rennes bey dem Könige auf die Zurückberufung des Parlements von Bourdeaux. Den 4ten Jenner 1788 beharrte das Parlement von Paris darauf, daß der König den Herzog von Orleans und die beyden verwiesenen Magistrate entweder gesetzlich richten, oder in Freyheit setzen und überall die Verhaftsbillets abschaffen sollte.

Den 17ten Jenner bewilligte der König die Zurückberufung der verwiesenen Magistrate, zugleich aber vertilgte er aus den Parlamentsregistern die Arretes vom 4ten Jenner 1788 und vom 17ten August 1787 mit der Erklärung, " daß er dem Parlemente niemals gestatten werde, sich gegen die Ausübung einer Macht „ aufzulehnen, welche das Interesse der Familien so„ wohl als die Ruhe des Staates nothwendig ma„ chen." Den 21sten Jenner beschloß das Parlement, neuerdings auf die Abschaffung der Verhaftsbefehle zu dringen. Um dem unruhigen Geiste des Parlements eine andere Richtung zu geben, trug ihm der König unterm 13ten Februar die Verfertigung des Entwurfes zu einem menschlichern Criminalgesetz auf.

Im Aprilmonate gieng das Parlement von Toulouse so weit, daß es durch einen Spruch die Aushebung der Vingtiemes verbot, und die Verhaftsbefehle für ungültig erklärte. Der König ließ den Generaladvokaten des Parlaments einziehen, und den Parlementsrath Abbé Sabatier, nach Arles in Provence verweisen. Den 16ten April erhielten die Prinzen vom Geblüt, die Pairs, und das Pariser Parlement königliche Befehle, jene sich in Person, und dieses durch eine Deputation von 40 seiner Mitglieder, den folgenden Tag zu Versailles beym Könige einzufinden.

Inzwischen hatte auch der Herzog von Orleans wieder völlige Freyheit, und nunmehr gleichfalls eine Einladung nach Versailles erhalten. In dem Audienzzimmer bewieß sich der König gegen den Herzog sehr gnädig, desto ungnädiger hingegen gegen die Parlementsdeputation. " Wenn die Stimmen-Mehrheit mei-

„ner Parlementer, sprach er, meinen Willen zwin„gen wollte, so würde die Monarchie eine Aristocra„tie von Magistratspersonen werden, die den Rech„ten und dem Interesse der Nation eben so sehr als „der Souverainität zuwider seyn würde.” Ueber diese Aeusserung des Königs hielt den 22sten April das Parlement eine Berathschlagung. Bey derselben befanden sich keine Prinzen vom Geblüte, aber 11 Pairs. In dieser Versammlung wurden neue Remonstranzen an den König, und zwar in sehr starkem Tone, entworfen. Schon gieng das Gerücht, daß die Parlementer sollten aufgehoben werden. Verschiedene Anstalten machten das Gerücht glaubwürdig. Die Commandanten und Intendanten der Provinzen, die in Paris waren, bekamen Befehl, in ihre Provinzen zu reisen, und wurden mit geheimen Instructionen versehen. Man wußte, daß die Regimenter besondere Ordre erhalten hatten. Unter solchen Umständen faßte das Parlement den 3ten May einmüthig ein Arret oder eine Resolution ab, folgenden Inhalts: “ Gegen das „System des blossen Willens, welches in den ver„schiedenen Antworten des Königs an sein Parlement „so deutlich ausgedruckt ist, erklären wir: daß Frank„reich eine von dem Könige nach den Gesetzen re„gierte Monarchie ist, daß viele dieser Gesetze Fun„damentalgesetze sind, wie z. B. die Thronfolge „der Erstgeburt, mit Ausschliessung der Töchter, so „wie auch das Recht der Nation, die Subsidien „vermittelst der regelmäßig zusammenberufenen Stän„de des Reichs frey zu bewilligen: Ferner die Ge„bräuche und Capitulationen der Provinzen; die Un„absetzlichkeit der Magistratspersonen; das Recht der

Parlemen-

„Parlementes, die Einregistrierung zu verordnen;
„das Recht eines jeden Bürgers, niemals vor andere
„als seine natürlichen gesetzmäßigen Richter geführet zu
„werden; das Recht endlich auf keine Ordre, welche
„es auch sey, anders in Verhaft genommen zu wer-
„den, als um ohne Verzug den Händen der compe-
„tenten Richter übergeben zu werden." — So lautete das Testament des sterbenden Parlements, das die Nation zu seinem Nachfahren ernennte. Am 4ten May wurde der Parlementsschluß im Drucke ausgetheilt. An eben dem Tage wurden zu Versailles gegen die Verfasser desselben, die beyden Parlementsglieder, Epresmenil und Montsabert, Verhaftsbefehle ausgefertigt. Sie entflohen, als eben Soldaten an ihre Häuser kamen, in das Palais Royal, als ein geheiligtes Schutzort. Den 5ten May drang das Volk haufenweise in die Säle des Palais, und das Parlement beschloß ein Arrete, vermög dessen es die Herren Epremesnil und Goislard de Montsabert in den Schutz der Gesetze nahm. Noch den gleichen Abend schickte es deswegen eine Deputation nach Versailles, und erwartete mit Ungeduld ihre Rückkunft. Gegen Mitternacht erschienen, anstatt der Deputirten, ein Bataillon von der französischen Garde und eine Compagnie Grenadiere mit Sapeurs und Minirern mit Aexten bewaffnet; gleich darauf folgte die Schweizergarde. Alle Thore des Palais, alle Thüren und Ausgänge wurden mit aufgepflanzten Bajonetten bewacht. Der Commandeur dieses Detaschements, der Graf von Agoult, verlangte in die große Kammer eingelassen zu werden. Man öffnete ihm nach einigen Schwierigkeiten die Thüre. Nun las er den Befehl des Königs vor, die Herren Epremesnil und Mont-

***

sabert zu verlangen. Die ganze Versammlung schriee: " Wir sind alle die Herren Epremesnil und Montsabert. „ Die Gewalt allein kann sie aus unserer Mitte ent„ reissen." Der Graf von Agault, der Bedenken fand, seine Soldaten mit den Bajonetten durch die Erzbischöfe, Pairs und Marschälle von Frankreich hindurchdringen zu lassen, um die zwo verlangte Personen gefangen zu nehmen, schickte zur Einholung neuer Instructionen einen Courier an den Marschall von Biron. Mittlerweile kam um 3 Uhr gegen Morgen die Parlementsdeputation von Versailles zurück, ohne daß sie der König angehört hatte. Um 11 Uhr Vormittags kamen die letzten Befehle an den Grafen von Agoult. Er trat wieder in den Parlementssaal, und verlangte im Namen des Königs den Herrn Epremesnil und Montsabert. Man machte einige Schwierigkeiten: aber der erstere dieser Herren wollte die ehrwürdige Versammlung keiner weitern Gefahr aussetzen, rief den Herrn von Agoult, und sagte: " Ich bin d'Epremesnil. Ich „ will Ihnen folgen, aber da mein Eid mir verbietet „ willkührlichen Befehlen zu gehorsamen, so muß man „ Gewalt brauchen. Werden die Soldaten Hand an „ mich legen?" — " Gewißlich, gewißlich, wenn Sie „ sich wiedersetzen." — " So folge ich Ihnen denn, „ um das Scandal zu vermeiden." Herr von Agoult erlaubte dem Herrn von Epremesnil noch, einen sehr rührenden Abschied von der Versammlung zu nehmen. Bald darauf kam er wieder, und nahm den Herrn von Montsabert gefangen. Sie wurden zum Polizey-Lieutenant geführt, und von da in Staatsgefängnisse gebracht. Das Parlement machte noch nach ihrer Hinwegführung ein Arrete, welches seine Bestürzung aus-

drückt, und den beyden Gefangenen die größte Lobsprüche ertheilt.

Den 8ten May berief der König das Parlement nach Versailles, und that demselben in einem Justizlager folgende Erklärung: Da sich mein Pariser Parlement seit einem Jahre vieler Vergehungen schuldig gemacht hat, so werde ich nunmehr die Parlementer zwar nicht zerstören, aber doch zu ihrer Pflicht zurück bringen. Ich will in alle Theile der Monarchie mehr Harmonie einführen. Ein grosser Staat muß nur einen einzigen König, ein einziges Gesetz haben. — Hierauf ließ der König durch den Siegelbewahrer sechs neue Edikte vorlesen, welche die ganze Regierungsform von Frankreich umwerfen, und eine neue anordnen.

I. Edict. Verwaltung der Justiz. Es werden 46 Oberamtmannschaften (Grand-Baillages) errichtet, welche ohne Appellation bis zu 20000 Livres und auch Criminalsachen aburtheln.

II. Edict. Aufhebung der Untergerichte.

III. Edict. Reforme der Criminaljustiz, Aufhebung der Folter u. s. w.

IV. Edict. Aufhebung des jezigen Parlements. Das Parlement soll nur aus der grossen Kammer und einer Chambre des Enquêtes bestehen. Die andern Kammern werden vertilgt. Künftig besteht das gesammte Parlement nur aus 67 Personen, welche alle der König ernennt, so daß sie eigentlich nicht mehr Parlementsräthe, sondern königliche Gerichtsräthe sind.

V. Edict. Einrichtung einer Cour pleniére. Der König präsidirt; sie besteht aus den Prinzen vom Geblüt,

den Pairs des Reichs, den hohen Kronbeamten, der gesammten grossen Kammer des neuen Pariser Parlements, einem Mitgliede eines jeden Parlements in den Provinzen, zween Marschällen von Frankreich, zween Erzbischöfen, zween Gouverneurs, zween Generallieutenants der Provinzen, vier andern Personen des Reichs, sechs Staatsräthen, vier Reguetenmeistern, dem Capitain der Leibgarde, zwo Personen von der Rechnungskammer. Diese neue Cour pleniére soll allein die königlichen Edicte, die Anleihen, Auflagen, registrieren und authorisiren. Sie hält ihre Sitzungen nicht zu Paris, sondern zu Versailles unter den Augen des Königs.

VI. Edict. Hebt alle bisherigen Amtsverrichtungen aller Parlementer im Reiche auf, und befiehlt Vakanzen bis zu neuen Befehlen.

Die Gouverneurs in den Provinzen erhielten den Auftrag, alle diese Edicte sogleich allenthalben registrieren zu lassen.

Alle Parlementsglieder, welche ihre Stellen verloren hatten, schrieben an den Minister, Baron von Breteuil, daß sie ihre Absetzung gar nicht für gesetzmäßig erkennen: diejenigen Personen aber, welche bey der neuen Einrichtung Stellen bekommen hatten, schrieben dem Minister, daß sie diese Stellen nicht annehmen könnten. Am 9ten May hielt der König die erste Sitzung der neuen Cour pleniére. Vor ihrem Beytritte fertigten die Parlementsglieder eine Erklärung aus, daß sie blos aus leidendem Gehorsam erscheinen. In der Cour pleniére geschah nichts, als daß der König versicherte, bey der neuen Einrichtung zu bleiben. Was vermag aber selbst ein Monarch, so lang unter allen Parlementern des Reiches vollkom-

mene Uebereinstimmung Widerstand thut? Thätliche Widersetzlichkeit erfolgte zuerst in Rennes. Mit dem Syndicus der Provinz an der Spitze, traten 50 Edelleute ins Parlement, und ersuchten die Mitglieder desselben im Namen der Stände, jeder Neuerung zu steuern, und auf kräftige Unterstützung der Stände zu rechnen. In vollem Gallop eilte der erste Parlementspräsident, der Bischof zu Rennes, nach Versailles, zum ersten Minister, dem Erzbischof von Sens. Bald folgte ihm eine Deputation der Landstände oder des Adels. Unter Liebkosungen versprach ihnen der Minister, daß in Bretagne, wie vorhin, die Gesetze im dortigen Parlemente registriert werden sollten, und daß der König alle Vorstellungen der Stände von Bretagne seiner Aufmerksamkeit werth achten werde. Der erste Schritt, den auf solche Weise die Regierung rückwärts that, ermunterte die Gegenparthey vorwärts zu gehn. Unter den Ministern selbst herrschten entgegengesetzte Gesinnungen. Lamoignon und Breteuil wurden als die Haupturheber der neuen Verfassung verschrien; der Erzbischof von Sens schien ihre gewaltsamen Schritte ungern zu sehn. Zu wiederholten Malen protestierte das Chatelet gegen alle bisherigen regellosen Einregistrierungen. Auch die Geistlichkeit erhob die Stimme gegen die willkürliche Autorität. Den 20sten May trat die königliche Commißion in ihre Versammlung, und verlangte eine ausserordentliche Beysteuer. Da sonst bey ähnlichem Ansinnen die Geistlichkeit auf der Stelle zu entsprechen gewohnt war, so zog sie dießmal die Sache in Berathschlagung. Während der Berathschlagung brachte der Bischof von Blois in Vorschlag, bey den

Gefahren der Reichsverfassung den König zu bitten, daß die Versammlung der allgemeinen Stände des Reiches beschleuniget werde. Dieser Vorschlag wurde genehmiget.

Ohngefähr um eben diese Zeit entstand zu Paris vor dem Parlementspalais, das noch immer mit Wachen umgeben war, ein kleiner Tumult. Die Herren von der marmornen Tafel verlangten den Eintrit, und er wurde verweigert. Sogleich lief ein Haufen Volks herbey, und brauchte Gewalt. Vorzüglich zeichneten sich ein paar Weiber an Wuth und Ungestüm aus. Die Wache war im Begriff, Feuer zu geben, aber der Pöbel zerstreute sich. Nur eine von den Frauenspersonen blieb stehn, indem sie schrie: Schlagt an, Henker! Schlagt an! — Anfangs des Junius entzündete sich in Bretagne eine gefährlichere Gährung, und zwar nicht etwann bloß unter den niedern Volksklassen, sondern selbst unter dem Adel. Der Hof sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, Truppen in diese Provinz einrücken zu lassen. Unter den Truppen waren einige Offiziere mit dem Betragen der Regierung so übel zufrieden, daß sie ihre Entlassung begehrten; andere zogen sich durch ihren Gehorsam gegen die Befehle des Königs den Haß und Abscheu des Volks zu. Der junge Unterlieutenant des Regiments Rohan wurde an dem Beine mit einem Steinwurfe verwundet. Da ihn seine Soldaten rächen wollten, rief er: „Gebt Euch zufrieden; ich sehe lieber mein Blut, als das Blut meiner Mitbürger fliessen.„ Zu Rennes geschahn seither zwischen dem Volk und den Truppen verschiedene Scharmützel. Das Parlement wurde in dem Hotel des Präsidenten von bewaffneten Wachen umringet. So.

gleich lief das Volk zusammen, und an dessen Spitze 500 Edelleute, die gefaßt waren, die Truppen mit Gewalt zu vertreiben. Unter solchen Umständen gab das Parlement folgende Erklärung: „Daß es weder den „Verweisungsbriefen, noch irgend einem gesetzwidri„gen militairischen Befehl, Gehorsam leisten könne, „noch müsse; daß es seine Berathschlagungen fortsetzen, „und nicht eher aus einander gehn werde, bis der Com„mandant entweder mit seinen Truppen zurückgekehrt, „oder als Verbrecher der beleidigten Majestät und als „Verräther des Vaterlandes verfolget seyn werde.„ Auf den Abend ließ sich der Commandant bereden, mit seinen Truppen wieder abzuziehn, und Tags darauf entfernten sich (nach den Befehlen des Königs) die Parlementsräthe aus Rennes. Aehnliche Tumulte herrschten in Nantes, Toulouse, Dijon und anderswo. Auch Grenoble wurde von dem Geiste der Empörung ergriffen. Der oberste Commandant sollte auf Befehl des Hofes dem Parlemente seine Verweisung ankündigen. Haufenweise setzte sich auf dieses Gerüchte das Volk in Gegenverfassung; es stürmte mit den Glocken, und auf dieses Losungszeichen eilten bey 4000 Bergbewohnern nach der Stadt, und erbrachen die Thore, die von den Truppen besetzt waren. Die Wohnungen des Gouverneurs und des Commandanten, wie auch die Kanzley wurden geplündert. Der Commandant lieferte nothgezwungen die Schlüssel zum Palais des Parlements aus. Das Volk wollte seine Magistraten an ihrem Regierungsplatz sehn, und jedes Parlementsglied wurde, so zu sagen, auf den Händen nach dem Palais getragen. Da es den Bürgern und Bauern nicht gelingen wollte, in das Zeughaus zu dringen, so ergrif-

fen die Hauptanführer in den Häusern alles Feuergewehr, Säbel und Degen, und wagten einen Angriff gegen die Truppen. Um fernerm Blutvergiessen Einhalt zu thun, verschob der Commandant für einmal die Vollziehung der königlichen Befehle. Die Parlementer, der Adel, die Stände näherten sich durch Deputationen und Vorstellungen dem Throne. Der König aber verweigerte der Deputation von Bretagne die Audienz. In der Normandie, wo bisher noch alles still gewesen, versammelte sich das Parlement zu Rouen am 25. Junius heimlich, wider das königliche Verbot, erklärte die erzwungene Einregistrierung der neuen Edicte für ungültig und nichtig, und alle diejenige für infam und für Landesverräther, welche bey den neuen Tribunalen Stellen annehmen. Auch zu Lyon machte man eine Protestation gegen die neuen Oberamtsgerichte bekannt. Durch ein königliches Arret des Staatsraths wurden alle Berathschlagungen und Protestationen in allen Provinzen, in allen Versammlungen, welche bisher gegen die neuen Edicte erschienen sind, für ungültig, und alle fernern Widersetzlichkeiten für aufrührerisch erklärt. Um desto mehr Ernst zu beweisen, hatte die Regierung von dreyzehn Parlementern der Monarchie acht exiliert, nämlich die Parlementer zu Toulouse, Grenoble, Dijon, Rouen, Rennes, Metz, Besançon und Nancy.

Da die Stände von Bearn zu Thätigkeiten schritten, und das Parlement zu Pau nöthigten, ohnerachtet der königlichen Gegenbefehle, seine Sitzungen fortzuhalten, so that der Herzog von Guiche den Ständen von Bearn im Namen des Königs einen befriedigenden Vorschlag. — Um die Unruhen in Dauphiné

zu stillen, bot man dieser Provinz die Wiedererrichtung der aufgehobenen Landesstände an. Ein wichtiger Schritt zur allgemeinen Beruhigung war besonders auch die Bekanntmachung eines neuen Arrets des Staatsraths vom 5ten Julius wegen Zusammenberufung der Generalstände des Reichs. Die Regierung aber schien nur darum zu künftiger Zusammenberufung der Reichsstände Hofnung zu machen, um Zeit zu gewinnen, und durch Aufwerfung allerley Fragen über die Formalien die Gegenparthey theils zu trennen, theils zu ermüden. Sie sah nicht voraus, daß gerade solche Rechtsfragen die Nation am meisten entweder aufklären oder erhitzen. Nichts verrieth stärker der Verlegenheit der Regierung, als ihre ungleichen und schwankenden Schritte. So nachgebend sie auf der einen Seite zu seyn schien, so trotzig bewies sie sich auf der andern Seite. In der Mitte des Julius ließ sie die sämtlichen Deputierten von Bretagne plötzlich in die Bastille bringen. Diese Deputierten hatten zu Paris in ihrem Hotel mit einem zahlreichen Anhange über die Mittel gerathschlaget, die sie ergreifen wollten, um dem Könige ihre Bittschrift überreichen zu können. Man sagt, daß dieser Berathschlagung zween Pairs von Frankreich, die Herzoge von Rohan und Praslin, und die Herren von Fayette und Boisgelin beygewohnt haben. Die in Paris befindlichen Bretagner, die es mit der Deputation hielten, wurden nach dem Schlosse Amiens gebracht, und noch sonst andere Personen eingezogen. Wer immer bey der Versammlung war, fiel in die Ungnade des Königs. Kaum aber war in Rennes die Nachricht von der Gefangennehmung der Deputierten verbreitet, so griff das Volk zu den Waf-

fen, und nicht ohne Mühe ward es besänftigt. Auf der Stelle verreiseten andere Deputierte. Schon waren sie in Pontchartrain angelangt, als sie einen Befehl vom König erhielten, sich Paris nicht zu nähern. Nach ein paar Tagen aber bekamen sechs von denselben die Erlaubniß, sich nach der Hauptstadt zu begeben, wo sie bey dem Baron von Breteuil Audienz fanden. Breteuil fühlte, daß sein kalter Widerstand nichts gegen den feurigen Enthusiasmus der Gegenparthey ausrichten werde; er bat also beym König um seine Entlassung, und erhielt sie. An seine Stelle kam der ehemalige General-Controleur, Villedeuil. Wie sehr kontrastirten nicht die unaufhörlichen Abänderungen und die widersprechenden Gesinnungen bey der Regierung mit der Standhaftigkeit und Uebereinstimmung, welche in dem Mittelpunkte der Parlementer alle Stände und Provinzen vereinigte? Gleichsam Hand in Hand schien der kühne Genius der neuern Philosophie mit dem Genius der alten Ritterschaft die Nation zum Tempel der Freyheit zu führen. In Grenoble trat der sämtliche Adel zusammen, und über 300 Edelleute schwuren auf ihren Degen, bis auf den letzten Blutstropfen die Privilegien der Provinz zu vertheidigen. Ihrer Versammlung wohnten selbst sehr viele Offiziers bey, und zum Orte der Zusammenkunft hatten sie das Grab des berühmten Ritters Bayard gewählt. Zu Pau war die Begeisterung nicht weniger heroisch. Als der Herzog von Guiche daselbst ankam, bewillkommete ihn der Adel mit folgender Rede: „Hier ist das Vaterland „Heinrichs des Grossen. Nie werden wir die Entheiligung seiner Geburtsstätte gestatten. In diesem ge„weiheten Schutzorte fürchten die Bearner den Tod

„nicht. Noch wallet in unsern Adern das Blut der „Voraltern, welche die Bourbonen auf den Thron „trugen. Wir sind nicht Rebellen. Wir berufen uns „nur auf die Verträge und auf die treuen Schwüre „eines geliebten Monarchen. Ihre Gegenwart, Herr „Herzog, erfüllt uns wieder mit Zutraun. Einer ih„rer erlauchten Ahnen führte den König Ludwig XIII. „in die Schranken der Gerechtigkeit, und hierauf bestä„tigte dieser König unsere Rechte. In Ihnen sehn wir „einen würdigen Erben seiner Tugenden. Wir besorgen „nicht, daß Sie deswegen bewaffnet unter uns erschei„nen, um unsere Verfassung zu Grunde zu richten.„

Durch die Unruhen hatten die *Finanzen* ausserordentlich gelitten. Auch bloß der Fiscus hat bey dem jetzigen zerrütteten Stillstande der Justizpflege 36 Millionen in einem Jahre verloren. Seit dem Monat May waren aus Bretagne, aus Dauphiné, Bearn und andern Provinzen die Abgaben grossentheils ausgeblieben. Woher dieser Ersatz, woher neue Hilfsmittel? In der Verlegenheit sah sich der König genöthigt, die **Bezahlungen einzuschränken** und auf ein Jahr in gewissen Verhältnissen zu suspendieren. Am 16. August erschien hierüber das Arret. Kaum war es erschienen, so fielen die königlichen Effecten ausserordentlich. Allenthalben herrschte das größte Mißvergnügen, und der Prinzipalminister, von Brienne, sah sich gezwungen, seine Entlassung zu fordern. An seine Stelle, an die Stelle eines katholischen Erzbischofs trat nun den 25. August ein protestantischer Genfer, Herr Necker, als Generaldirector der Finanzen, und sogar als Minister. In Paris gieng die Freude und der Enthusiasmus des Volks bis zur Ausschweifung. Man schrie:

Es lebe der König und Necker! Und erst noch im vorigen Jahre war Necker aus Paris exiliert worden. Die erste Verfügung, die der neue Finanzdirektor zur Wiederherstellung des Credits nothwendig fand, war die Aufhebung jenes Edicts wegen Verkürzung und Aufschiebung eines Theils der öffentlichen Zahlungen. Diese erfolgte durch ein Arret des Staatsraths vom 14ten September. Zugleich versprach der König darin, die Zusammenberufung der allgemeinen Reichsstände zu beschleunigen. Bey dieser willkommenen Verfügung hatten auch an eben diesem Tage die Parlementer und andere Unzufriedene den Triumph der Siegelbewahrer Lamoignon, den Schöpfer der Cour pleniére und so vieler willkürlichen Abänderungen, entlassen zu sehn. Zum Nachfolger bekam er den bisherigen ersten Präsidenten der Steuerkammer zu Paris, Herrn von Barentin. Auf Lamoignons Entlassung folgte die Wiedereinsetzung der Parlementer, wie auch der Steuer- und Rechenkammer. Eine Hauptursache dieser neuen Veränderung waren, ausser den innern Unruhen, ausser dem Geldmangel, und dem dringenden Zureden der Madame Adelaide, des Grafen von Artois und des Prinzen von Conti, besonders auch die auswärtigen Angelegenheiten. Die sich immer mehr verbreitenden Kriege in Europa konnten von dem französischen Hofe nicht weiter ganz gleichgültig angesehn werden. Um so viel mehr intereßirte diesen Hof der nordische Krieg, da auf der einen Seite Schweden die alten Rechte seiner Allianz mit Frankreich reclamirte, und auf der andern Seite auch der Kaiser auf französische Beyhilfe Ansprüche besaß. Endlich verdiente auch die

neue Triple-Allianz zwischen England, Preussen und Holland einige Aufmerksamkeit.

Am 24. Sept. hielt das Parlement zu Paris wieder seine erste Versammlung unter dem Frohlocken einer unzählich versammelten Menge. Eine von seinen ersten Bemühungen gieng auf die Zusammenberufung der allgemeinen Stände des Reichs. Diese Zusammenberufung bestimmte der König auf den Januar des kommenden Jahrs. Zur vorgängigen Berathschlagung über die Einrichtung einer Nationalversammlung, die seit 175 Jahren nicht mehr gehalten worden, ließ der Staatsrath unterm 5. October die Notablen auf den 3. November nach Versailles zusammenberufen.

Gerade zu der Zeit, als Necker Staatsminister wurde, gab er seine Widerlegung von Calonne's Schrift gegen ihn und seine Finanzrechnung heraus. Calonne versäumte nicht, sich in Gegenverfassung zu setzen, und edierte: Motif de Mr. de Calonne pour différer jusqu'à l'Assemblée des Etats Generaux la refutation du nouvel Ecrit, que Mr. Necker rient de publier sur l'Objet de leur Controverse. Inzwischen vermehrte Neckers persönlicher Credit die Schatzkammer durch Anleihen und Vorschuß. Die Einkünfte aus den Provinzen, die in der vorigen Verwirrung zurückblieben, flossen nun wieder dem Hof zu. Die Generalpächter, General-Einnehmer und Regisseurs entsagten verschiedenen ihrer Emolumente. Bey dem Hofstaate erfolgten neue Ersparungen. Ungeachtet alles Anscheins von Wiederherstellung der Ruhe, herrschte gleichwol noch immer vielfältige Unzufriedenheit. Man glaubte, daß alles, was geschah, nur der Finanzen wegen

geschähe, und daß das System der willkürlichen Gewalt immer noch das Ziel des Hofes wäre. Man beschäftigte sich eifrig mit der Form, nach welcher die Nationalversammlung gefeyert werden sollte. Schon erklärten sich fünfzig Adeliche aus Bretagne in einem eigenen Memorial, daß die zusammengekommen Notablen keineswegs Richter über die Art der Zusammenkunft der allgemeinen Stände seyn könnten, und zum voraus protestirten sie gegen alle Anordnungen derselben. In Bretagne hatten sich die Stände selbst unter einander entzweyt. Die Bürger bestritten die Vorrechte des Adels. Man besorgte, daß sich die Regierung ihre Entzweyung zur Durchsetzung ihrer Autorität zu Nutze machen werde. Mittlerweile fuhren die Notablen in ihren Berathschlagungen fort. Der Tiers-Etat oder Bürgerstand verlangte, bey der Nationalversammlung mit den beyden andern Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit, in gleich starker Anzahl zu erscheinen. Hierüber schickten mehrere Städte und Communen nachdrückliche Vorstellungen ein. Die Vorstellungen von Bretagne waren von mehr als 40000, die von Rouen von 12000, die von Lyon von eben so vielen, und die von andern Oertern gleichfalls von einer grossen Anzahl Bürger unterzeichnet. Die Gegner des Tiers-Etat wendeten ein, daß dieser Stand nicht die Hälfte der liegenden Gründe im Reiche, folglich auch nicht das Recht einer gleichmäßigen Repräsentation, wie die beyden andern Stände, besitze. Eben dieser Meynung waren die mehrern Büreau der Notablen; nach dem Vorschlage des Pariser Parlements, drangen sie auf die Beybehaltung der Form jenes Reichstages vom J. 1614., die aber

bey manchen seither vorgefallenen Veränderungen dem dritten Stande sehr nachtheilig ist. Nur das Büreau des Grafen von Provence entschied mit einer Mehrheit von 13 gegen 12 Stimmen für die Gleichheit der Repräsentation.

Ausser den Beschwerden wegen der Ständischen Vorrechte herrschten beym Volke viele Klagen über Brod-Theurung. Die Regierung suchte auf alle Weise dem Mangel zu steuern, und sie setzte auf die Einfuhr von Getreide und Mehl aus Nordamerika eine ansehnliche Prämie.

Da die Provinz Dauphiné auf ihr ernstliches Ansuchen die Wiederherstellung ihrer ehemaligen Landesstände erhalten hatte, so verlangten nunmehr auch die andern Provinzen, und besonders Guienne, Lothringen und Metz ebenfalls die Errichtung von Landständen. Auf Antrieb des oben erwähnten Herrn von Epresmenil drang das Pariser Parlement auf Beschleunigung der Reichsversammlung, und es bestimmte in seinem Arrete Grundsätze, deren Befolgung den König von Frankreich dem König in England, in Ansehung der Einschränkung, ziemlich gleich machen würde. Z. B. öftere bestimmte Zusammenberufung der Stände des Reiches; Verantwortlichkeit der Minister; Freyheit der Presse; Recht der Stände, Beklagte vor die Gerichtshöfe zu ziehn u. s. w. — Den 12ten December hatte die Versammlung der Notablen zu Versailles ihre Endschaft erreicht. Mit übergrosser Mehrheit der Stimmen gieng das Resultat ihrer Berathschlagungen dahin, daß die allgemeinen Reichsstände nach der Form, wie im J. 1614., sollten zusammenberufen werden. Indeß glaubte man, daß eine

andere Form werde ausgewählt werden. Im ganzen Umfange des Königreichs ergriff der Bürgerstand, mit durchgängigem Einverständnisse die Gelegenheit, um zu zeigen, daß er unter der Last der Bedrückungen erliege, und daß es folglich Zeit sey, auf der einen Seite seine Rechte zu vermehren oder wieder herzustellen, und auf der andern Seite die bisherigen Befreyungen der Geistlichkeit und des Adels, nach dem ursprünglichen Menschenrechte und nach dem Geiste der französischen Staatsform zu beschränken. Zur Begönstigung des Volkes vereinigte sich das Interesse der Krone mit dem Interesse der Menschheit. Unter dem Adel und der Geistlichkeit selbst erhoben die aufgeklärtesten Männer ihre Stimme für die Nationalfreyheit. — Auf den Bericht des Finanzministers wurde unterm 27. December 1788. im königlichen Staatsrathe verordnet: 1. Die Anzahl der Abgeordneten zur nächsten Reichsversammlung sollte sich wenigstens bis auf tausend belaufen. 2. So viel möglich, sollte diese Anzahl dem Verhältnisse der Bevölkerung und dem Beytrage jedes Baillage entsprechen. 3. Sollte die Deputation des Bürgerstandes eben so zahlreich seyn, als die Deputation des Adels und der Geistlichkeit zusammengenommen. 4. Sollte die gegenwärtige Verordnung nur für einmal zur Grundlage dienen. —

In Bretagne indeß widersetzten sich dem Bürgerstande immer noch die Geistlichkeit und der Adel. Ungeachtet des königlichen Verbots, fuhren diese beyden bisher privilegierten Stände in ihren Berathschlagungen fort, und sie verbanden sich endlich zur Vertheidigung der alten Administration. Eben so fest hielt auch der Adel von Burgund an seinen bisherigen Be-

freyungen. In Dauphiné, Languedoc und in andern Provinzen hingegen unterstützten mit großmüthiger Aufopferung die beyden ersten Stände das Interesse des dritten Standes. Feyerlich that der Erzbischof von Narbonne, Herr von Dillon, bey der Eröfnung der Versammlung der Landstände von Languedok folgende Erklärung: „Es existiert kein Privilegium, kein Recht, „welches älter sey, als das gemeine Beßte. Der Staat „hat eine unaufhörliche Hypothek auf den Werth von „allem, was er beschützt, und kein Privilegium, kein „Vorrecht kann dem Fundamental-Principe des ge„meinen Bestens zum Nachtheile gereichen. So bald „dieß der Fall ist, hört das Privilegium auf; denn „Niemand kann ein solches Privilegium in der Welt „geben, noch haben.„ So schön ein solcher Ausspruch klingt, und so wahr er überhaupt und im Allgemeinen seyn mag, so gefährlich und ungerecht scheint nichts desto weniger übereilte und unbedingte Anwendung desselben. Um bey der Anwendung nicht irre zu gehn, darf man weder den einen noch den andern Leitstern, weder das, was ist, noch das, was seyn könnte und sollte, das ist, weder die Philosophie noch die Historie aus dem Auge verlieren. Wenn jene auf Natur- und Menschenrecht dringt, so dringt diese auf Erb- und Eigenthumsrecht, auf Verträge, die, als solche, von dem Natur- und Menschenrechte geschont werden müssen. Wenn auch in jeder Verfassung das gemeine Beßte das erste Gesetz ist, so nimmt dieses gemeine Beßte doch in einer monarchischen und aristokratischen Verfassung nicht dieselbe Gestalt an, wie z. B. in einer demokratischen. In gewisser Rücksicht gleicht die politische Gesellschaft einer Handelsgesellschaft. In der

einen wie in der andern kann ohne Ungerechtigkeit zwischen den Gesellschaftsgliedern ein sehr grosser Unterschied seyn. Warum sollten nicht diejenigen, welche die Gesellschaft gegründet, welche zu ihrer Erhaltung und Erweiterung das Meiste beygetragen haben, diejenigen, welche so zu sagen, ganze Actien besitzen, mehr Vortheile als die Besitzer halber Actien, als die Bedienten und Arbeiter erhalten? Wenn also ursprünglich der Adel und die Geistlichkeit wegen ihrer vorzüglichen Dienste mit vorzüglichen Rechten und Freyheiten belohnt worden sind, würde es nicht Kränkung ihres Eigenthums- und Erbrechtes seyn, ihnen diese Freyheiten zu rauben? Man wendet dagegen ein, daß der Adel solche Freyheiten in Zeiten der Barbarey mit Gewalt an sich gerissen habe, und daß eine andere Gewalt in einem aufgeklärtern Jahrhunderte diese Freyheiten einschränken oder aufheben könne. Auf solche Weise ist es immer das Recht der Stärke, das Recht der Geisteskraft, welches den Sieg davon trägt. Durch Ausschweifung sinken bald die Gewalt, bald die Freyheit; wechselweise treiben sie sich im Zirkel herum. Der Monarch drückt das Parlement; das Parlement ruft das Volk zum Beystande auf, und, nun einmal aus dem Schlummer geweckt, wird das Volk beyden gefährlich. Umsonst, daß nun das Parlement von Rennes in Kraft eines Arrets vom 8. Jenner 1789. verschiedene freye Schriften zum Feuer verdammt; umsonst, daß es allen Einwohnern untersagt, sich unter irgend einem Vorwande zusammen zu rotten: Sogleich Tags darauf heftet das Volk an allen öffentlichen Plätzen ein anderes Arret an, Kraft dessen es das Parlementsarret zernichtet. In seinem Arrete beruft sich das Volk unter

andern darauf, daß ja das Parlement erst noch vor Kurzem selbst durch seine Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Königs bewiesen habe, wie wenig man Machtsprüchen Folge leisten müsse. Die Verbitterung zwischen den zween ersten Ständen und dem dritten Stande brach den 26. und 27. Jenner zu Rennes in einen Tumult aus. Dieser Tumult jagte alle jungen Leute aus den übrigen Städten von Bretagne in heftige Gährung. Nur mit Güte gelang es dem Commandant, Graf von Thiard, daß auf Ehrenwort jede Partey versicherte, weiter keine Gewalt zu gebrauchen. Klüglich aber verließ der Adel seinen Versammlungsplatz, und begab sich nach St. Brieux. Während solcher Streitigkeiten erschien ein Schreiben des Königs, worinn Se. Majestät die Stände auf den 27. April nach Versailles berief: „Wir sind„, heißts in dem Schreiben, „der Zusammenkunft unsrer getreuen Unterthanen benöthigt, damit sie uns beystehn, theils das Finanzwesen, theils auch die Staatsverwaltung selbst in „eine beständige Ordnung zu bringen. In dieser Rücksicht laden wir die freye und allgemeine Versammlung der Reichsstände auf den 27. April 1789. nach „Versailles ein. Von jeder Provinz, Baillage und „Senechaussee sollen einige der notabelsten Personen erscheinen, so wie sie nach dem vorgeschriebenen Reglement von jedem Stande werden erwählt worden seyn. „Die Deputierten aber müssen gehörige Instructionen „haben, und allgemein und hinlänglich bevollmächtigt „seyn. Der König versichert, daß er mit Eifer dasjenige ausführen werde, was zwischen ihm und den „Reichsständen, so wohl in Ansehung der Auflagen,

„als auch überhaupt in Absicht auf die öffentliche Ord-
„nung wird verabredet werden.„

Von dem herrschenden Zeit- und Nationalgeiste zeugen folgende Instructionen, welche der Herzog von Orleans seinen Stellvertretern auf die Nationalversammlung mitgab: „1. persönliche Freyheit und Si-
„cherheit für jeden Franzosen. 2. unbeschränkte Preß-
„freyheit. 3. heilige Schonung aller den Posten an-
„vertrauter Briefe. 4. Schonung des Eigenthums-
„rechts. 5. ausschliessendes Besteurungsrecht der Na-
„tionalversammlung. 6. periodische Zusammenberufung
„solcher Nationalversammlungen in den möglichst kur-
„zen Zwischenräumen. 7. Verantwortlichkeit der Mini-
„ster vor den versammelten Ständen des Reiches. 8.
„Abtilgung der Staatsschuld. 9. Nicht frühere Be-
„willigung der Auflagen, bis der Umfang der Staats-
„schuld bekannt, und die Ausgaben des Staates veri-
„fiziert und reguliert worden. 10. allgemeine und
„durchaus gleichförmige Besteurung. 11. Reforme der
„bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung u. s. w.„
Ausser den Instructionen, ließ der Herzog auch ein Kraisschreiben an alle Pfarrer seiner Appanage ergehn, worinn er denselben verschiedene Punkten anzeigt, die in den Heften jedes Bezirkes untersucht werden sollen. Vornehmlich beherzigte er den Zustand so wohl des armen Feldbauers, als des bisher so schlecht besoldeten Landgeistlichen. Dadurch machte er sich auf der einen Seite zum Abgotte des Volkes, und auf der andern Seite zum Gespötte der Grossen. Man gab vor, daß er eine Parthey machen, die Nation zum Aufruhr reitzen, und die andern Prinzen verhaßt machen wolle.

Da sich bey dem Pöbel die Seele gewöhnlich weit weniger im Kopfe und Herzen als im Magen regt, so reizten ihn alle andere Vorstellungen weit weniger als der Mangel am Getreide. Wegen der Brodtheurung wurden Anfangs des Aprilmonats die vornehmsten Häupter der Stadt Marseille ein Opfer der Volkswuth. In Aix wurden die Kornmagazine erbrochen, und die Vorgesetzten mit Steinwürfen verfolgt. Die Truppen feuerten, jedoch nur blind, unter den Haufen; allein dieser schoß mit Pistolen, und tödtete und verwundete mehrere Soldaten. Zween von den Aufrührern wurden aufgeknüpft, und seither wurden die übrigen durch des Erzbischofs väterliches Zureden besänftiget. Zu Aulps einem Städtgen in der Provence, wurde Herr von Montfera der Oberrichter des Orts, gewaltsam aus dem Hause gerissen, zwo Stunden durch die Strassen geschleppt, und endlich in Stücke gehauen. In Besançon plünderte man das Haus des Präsidenten und des Herrn Bourgon. Auch in Toulon wurden viele Häuser geplündert. Wenn die Arbeiter im Arsenale nicht wären durch einen patriotischen Mann mit barem Gelde befriediget worden, so würde das Arsenal in Brand gesteckt worden seyn. Zu Arras jagte der Pöpel, als eben die Geistlichkeit Berathschlagung wegen des Reichstages hielt, die Hauptkirche in Flammen. Vier Geistliche kamen im Rauch um. Beynahe über alle Provinzen hatte sich der Geist der Empörung verbreitet. Einer der ärgsten Stürme brach selbst zu Paris am 27. April aus. Die Gelegenheit dazu gab ein reicher Inhaber einer der größten und schönsten Fabriken von gemahltem Papier, Herr Reveillon, weil er gesagt haben sollte, die Theurung des Brodes sey nicht so lästig, wie man aus-

schreye, seine Leute in der Fabrick kämen mit 15 Sous täglichen Verdienstes recht bequem aus. Ein Trupp aufrührischer Menschen, anfangs nur Gassenjungens, liederliche Frauenspersonen, wie auch Arbeiter, welche die Werkstätte verliessen, allmählig aber bey 6000 Mann, unter welche sich sogar die Wache mischte, schleppten ein Bild, welches Herrn Reveillon vorstellen sollte, durch die Strassen, und verbrannten es auf dem Greve oder Richtplatze. Die französischen und Schweizergarden verhinderten grössern Unfug. Man ergriff fünf oder sechs dieser Schwärmer, und nach Form Rechtens, d. i. nur langsam untersuchte das Parlement ihren Prozeß. Tags darauf erschien der lärmende Pöpel in noch grösserer Menge, schlug die Truppen zurück, stürmte und plünderte das Haus des Herrn Reveillon. Der Wein und die Liqueurs, welche die Tumultuanten darinn fanden, begeisterten sie. Es rückten neue Truppen heran. Die Schwärmer wehrten sich, wie in einer Belagerung, und warfen von den Dächern Ziegel, Steine, Balken und Schornsteine herab. Nun feuerten die Truppen mit scharfgeladenenen Gewehren. Es entstand ein schreckliches Metzeln. Abends um 8 Uhr rollten Kanonen herbey? Dieses machte endlich die Stürmenden stutzig, und sie zerstreuten sich. Man nahm viele gefangen. Nur zween wurden aufgeknüft. Ein Beweis von der Furcht und dem Mißtrauen der Regierung ist das Ceremoniel, womit die Hinrichtung geschah. Von Chatelet bis zum St. Antonsthor waren alle Strassen mit Kavallerie besetzt, und an allen Eingängen Kanonen aufgepflanzt.

Um den Reichstag zu Versailles zu decken, bezog ein Corps von 6000 Mann die Ebene bey Sablons,

Den 5ten May 1789 erfolgte endlich die erste Sitzung der Stände des Reichs. Sie geschah in einem antiken Tempel von simpler aber erhabener Verzierung. Im Grunde erhob sich ein Amphitheater, und in dessen Mitte der Thron, mit einem reich geschmückten Thronhimmel für den Monarchen. An der linken des Throns ein Lehnstuhl für die Königin, und daneben die Sitze für die Prinzen und Prinzessinnen. In einiger Entfernung vom Throne vorwärts ein Stuhl für den Siegelbewahrer. Unten an der Estrade sassen um einen Tisch her die Minister des Königs, die Staats-Räthe, die Gouverneurs und die vornehmsten Kronbediente. Auf beyden Seiten glänzten die Hofdamen im prächtigen Schmucke. Mitten in dem Gebäude sah man auf der einen Seite die Abgeordneten des Adels in schwarzen Mänteln mit Golde verbrämt, und mit Federhüten à la Henry IV; auf der andern Seite die Abgeordneten der Geistlichkeit, und auf der ersten Banke die Bischöfe in ihrem Ornate; gegenüber die Abgeordneten des dritten Standes in schwarzen Mänteln und Kleidern. Hinter den Säulen und dem Gitterwerke war ein Amphitheater, und über demselben Tribunen für die Zuschauer. Die Anzahl der Zuschauer belief sich über ein par Tausend; die Anzahl der Abgeordneten über tausend, und das Gefolge des Königs und des königlichen Hauses über vier hundert. Ueber die hohe Versammlung verbreitete sich feyerliches Schweigen. Sehr rührend unterbrach es bey der Erscheinung des Königs lautes allgemeines Freudengejauchz. Als Se. Majestät die Feyerlichkeit mit einer kurzen Rede eröffnete, stand jedermann auf. Auch auf der Stirne des Monarchen bemerkte man die Rührung, mit der

er die Versammlung erfüllte. Nach ihm redete der Siegelbewahrer, und hernach, auf Befehl des Königs, Herr Necker. Diese Reden werden nun von uns in einer Uebersetzung geliefert.

Ein par Tage brachten hierauf die Landstände mit nichts zu, als mit der Beglaubigung ihrer Vollmachten. Der dritte Stand verlangte, daß die Prüfung derselben durch alle drey Stände gemeinschaftlich geschehe. Schlechterdings aber wollte sich hiezu der Adel und die Geistlichkeit nicht einverstehn. Jeder von diesen beyden ersten bisher privilegirten Ständen drang auf sein liberum veto, und hoffte mit seiner Stimme über die Stimme des Bürgerstandes zu siegen. Es waren drey Pläne auf dem Tapet. Der Plan des Hofes zielte auf Behauptung der Autorität, die den Ständen nur soviel nachgeben wollte, als nöthig seyn würde, um sie zur Bewilligung neuer Beysteuer und zur Verbürgung der Nationalschuld zu bewegen; der Plan der Aristokratie, (des Adels und der Geistlichkeit,) gieng auf Beschränkung des königl. Ansehens; der Plan der Volksführer auf Beschränkung sowohl von diesem, als von dem aristokratischen Ansehen. Welch ein interessantes Wettspiel? Lange war es nur zwischen dem Monarchen und den Aristokraten fortgesetzt worden. Jede von diesen beyden Partheyen verbarg ihr eigenes Interesse unter dem Deckmantel der Nationalglückseligkeit; jede rief das gemeine Beste, die Freyheit und die Rechte des Volkes zum Triumph aus; jede suchte zu ihrer Verstärkung den Beystand des Tiers-Etats. Kaum hatte man diesen beredet, daß auch er etwas bedeute, so trat er nicht nur ins Spiel, sondern drohte, dem Spiel den Ausschlag zu geben.

Nur als leere Nullen hatte man bisher so viele Millionen Menschen verachtet: allein gleichwie die Nullen, wenn sie, in Ordnung gereihet, mit Zahlen an ihrer Spitze erscheinen, eine grosse ansehnliche Summe ausmachen, so machen auch die bisher zerstreuten Menschenheerden ein ansehnliches Volk aus, sobald sie in Gliedern und Reihen hervortreten, und von weisen Häuptern angeführt werden. Nicht ohne Unruhe bemerkten dieses sowohl die Aristokraten, als der Monarch, allein, mißtrauisch und entzweyt unter sich selbst, hinderten sie nur schwach den triumphirenden Fortschritt der Repräsentanten des Volks. Während daß der Hof sowohl zwischen diesen als zwischen den Aristokraten das Gleichgewicht zu halten bemüht war, setzten sich nunmuhr die Aristokraten mit gleicher Hitze der Gewalt des Volkes, wie vormals der Authorität des Thrones, entgegen. Durch Verhöhnungen schmeichelten sie sich den Tiers-Etat verächtlich und muthlos zu machen, und eben dadurch reizten sie noch mehr seine Eifersucht, und nöthigten ihn zu engerer Verbindung und festerm Entschlusse. Durch allerley Nebenzwiste, Rechtsfragen, Unterhandlungen suchten sie die Hauptsache aus dem Lichte zu entfernen, die endliche Entscheidung in die Länge zu ziehen, und das Volk zu ermüden: allein eben dadurch berechtigten sie den Tiers Etat zu desto raschern Fortschritt. Da wegen gegenseitigen Mißtrauens die Stände immer getrennt, und eben darum ihre besondere Zusammenkünfte unwirksam blieben, so foderte Ends des Maymonats der Bürgerstand den geistlichen Stand auf, in Gemeinschaft mit ihm nach einer Vereinigung mit dem Adel zu trachten. Der geistliche Stand war unter sich selbst

getrennt. In dem Adelstande schrie die Majorität, und zwar unter Anführung des Herrn von Epremesnil, eines Mannes von bürgerlicher Abkunft, jenes Märtyrers für das Parlement, über Kränkung ihres aristokratischen Vorrechts; sie schrie, der Hof schone den Bürgerstand nur so lange, bis er gemeinschaftlich mit diesem den Adel geschwächt haben würde* Nach der Schwächung des Adels und nach der Erholung der Schatzkammer, schriee sie, wird am Ende die willkührliche Gewalt das Haupt wieder mehr als niemals erheben. Wenn indeß Necker dem Adel als Volksfreund vedächtig war, so widersetzte er sich nichts destoweniger feyerlich den kühnern Ansprüchen des Volkes. In jener Sitzung vom 30sten May, wo sich die Commissärs aller drey Stände zur Beförderung ihrer Eintracht vereinigten, waren einem Commissär des Triers Etats folgende Worte entfallen: " Vor der Autorität des versammelten Volkes verschwindet die „ Autorität des Monarchen." Herr Necker unterbrach den Demagogen, indem er sich ausdrücklich erklärte, " daß er, als Minister des Königs, dergleichen Maximen keineswegs könnte hingehen lassen." **

Für den Bürgerstand war einer von den gefährlichsten Schritten derjenige, der Anfangs des Junius die Geistlichkeit that. *** Sie schickte an diesen Stand

*) Den ausführlichen Detail über die Controversen wegen der Form der ständischen Zusammenkünfte findet man in dem Memorial historique des Etats généraux pendant le mois de Mai 1789 par un Deputé du troisiéme Ordre.

*) S. Gazette de Berne, Suppl. au N, 46.

**) Ebend. N, 48.

eine Deputation, mit der Anzeige, daß sie bey der herrschenden Brodtheurung zur Erquickung des Volkes den Entschluß gefaßt habe, Commissairs nach den Gouvernementern zu ernennen, und nun die Abgeordneten des Bürgerstandes ebenfalls zur Berathschlagung über das dringendste Bedürfniß einladen lasse. Die mehrern Glieder des Bürgerstands aber erriethen die schlaue Absicht der Geistlichkeit, und sahen wohl ein, daß man sie bey dem Volke dem Verdacht aussetzen wollte, als ob sie sich mehr mit subtilen Rechtsfragen als mit der wahren Wohlfahrt des armen Mannes beschäftigten. Voll Bitterkeit stellten sie das Elend des Volkes in auffallenden Contrast mit dem Luxus der geistlichen Hirten. Einmüthig wurde erkennt, daß weil es um schleunige und kräftige Unterstützung des Volkes zu thun sey, nichts so wesentlich nothwendig wäre, als sich in eine Nationalversammlung zu vereinigen, und die Geistlichkeit dazu einladen zu lassen.

Weit mehr Eintracht herrschte in den Versammlungen des Bürgerstandes, als in den Versammlungen der beyden andern Stände. Mit der Eintracht vergesellschaftete sich Wirksamkeit. Herr de la Charmie, ein Abgeordneter aus Perigerod, übergab dem Burgerstande eine Schrift über die beste Methode bey den Berathschlagungen und Stimmenzählungen folgenden Innhalts: "Die amphitheatralische Form hindert „sehr schlecht das Anschwellen unnützer Motionen, „und die tödtende Geschwätzigkeit, welche der Eifer „für das gemeine Beste, oder die Begierde, sich aus„zuzeichnen, erzeugen. Keiner wichtigen Berathschla„gung sind die Reichsstände fähig, bis sie in Büreaux „vertheilt werden, in denen, der Reihe nach, wöchent-

„ lich ein Theil der Beysitzer abändert. Der Vortrag,
„ den ein Glied thut, wird in seinem Büreau geprüft.
„ Bey Verwerfung desselben läßt der Redner den Vor-
„ trag entweder als unausführbar fallen, oder ihn in
„ einem andern Büreau empfehlen. Wird er hingegen
„ genehmigt, so schickt man ihn zu weiterer Untersuchung
„ an die übrigen Büreaux. Wenn ihn der grössere Theil
„ gut findet, so überreicht ihn der Präsident der gemei-
„ nen Kammer. Man wende nicht ein, daß eine solche
„ Abtheilung in Büreaux nicht eher statt haben könne,
„ bis alle Vollmachten glaubwürdig gemacht worden.
„ Nur allzu begründet beklagt man sich itzt schon über
„ gefährliche ränkevolle Langsamkeit. Die Feinde des
„ gemeinen Besten setzten alles in Bewegung, die Na-
„ tionalversammlung zu hintertreiben; nunmehr thun
„ sie ihr mögliches, sie fruchtlos zu machen. Die Muße
„ schwächt unsere Kraft, zerstreut und ermüdet die
„ Glieder." — Eine andere Schrift übergab dem Bür-
gerstande Herr de la Croix, unter der Aufschrift: " Sehr
„ demüthige Vorstellungen an den dritten Stand." Der
Verfasser fordert die Communen auf, sich schleunig
als Constitutionsmäßige Reichsstände zu zeigen.
„ Weise Abgeordnete, sprach er, sollten Sie wohl un-
„ glücklich genug seyn, ihre Rechte und ihre Existenz zu
„ verkennen? Was liegt Ihnen daran, ob die Stell-
„ vertretter von drey oder vier hundert tausend Men-
„ schen Ihnen ihre Vollmachten vorweisen, oder nicht?
„ Sollen Sie darum in Unthätigkeit bleiben? Verges-
„ sen Sie, daß in der Nachbarschaft der Kammer, wo
„ Sie sich vereinigen, Männer sind, die sich ebenfalls
„ für Abgeordnete noch von zwo andern Klassen der
„ Bürger ausgeben. Umfassen Sie mit ihren Blicken

„ganz Frankreich; erfüllen Sie allein die Wünsche des „Souverains und der Nation. Denken Sie auf den „Entwurf einer so weisen Verfassung, daß ihre Ne„benbuhler errôthen, an dem schönen Werke nicht auch „Antheil genommen zu haben. Mir ist es gar nicht „verborgen, wie wichtig es seyn würde, wenn alle drey „Reichsstände nur einen Einzigen ausmachen würden, „wenn sie sämtlich und gemeinschaftlich auf das öffent„liche Wohl bedacht wären: allein können Sie glau„ben, daß die Eitelkeiten, daß die Rangsucht sogleich „im ersten Augenblicke ans dem Herzen solcher Men„schen verschwinden, die schon so lange her daran ge„wöhnt sind? Zittern Sie, o zittern Sie vor den Fein„den der Nation! Sie fürchten ihre Thätigkeit; sie „frohlocken über ihre müßige Ruhe; sie streun unter die „Stände den Saamen der Zweytracht; sie wünschen „uns den Fluch des lähmenden Egoismus, und hof„fen, daß wir selbst den Souverain zu unserer Entlas„sung bewegen. — Ich behaupte es, daß, wenn man „nach den Köpfen zählt, unsere, wenn auch gleich An„fangs stürmische Versammlung, eine gute Reichsver„fassung hervorbringen werde. Ich behaupte, daß, „wenn man nach den Ständen zählt, der dritte Stand „für sich allein den Entwurf einer guten Verfassung „werde ausführen können.„

Den 17. Junius gab sich der Bürgerstand mit Stimmenmehrheit die Gestalt und Benennung einer **Nationalversammlung**, oder eigentlicher einer **Versammlung von Nationalständen.** Es geschah vornämlich auf Antrieb des Abbé Syeyes. Gegen ihn erhob sich der Graf von Mirabeau, und fragte ihn auf sein Gewissen: Ob nicht die Benennung einer **National-**

versammlung nur ein täuschendes Wort sey, dessen geheimer Sinn gerade so viel als die gesammte Nation selber bedeute? In solchem Fall, fuhr er fort, widersetz' ich mich einer solchen Benennung; denn die Nation ist aus drey Ständen zusammengesetzt. Warum nennen wir uns nicht unzweydeutiger Repräsentanten des Volkes? Das Volk schließt keine Bürgerklaß aus. Herr Petiou von Chartres warf dem Grafen Sophisterey vor. Zween Tage dauerte der Wortstreit. Schon begann die Versammlung einem von jenen polnischen Landtagen zu gleichen, wo man mit gezücktem Säbel entscheidet. Endlich schlug der Decan, Herr Bailli, die Stimmensammlung vor. Ohngefähr 387 Stimmen drangen auf schleunige Entscheidung in dem gegenwärtigen Augenblick; achtzig hingegen forderten weitere Untersuchung. Voll Wuth stürmten um diese Letztern von dem Ende des Saales nach dem Büreau, mit lautem Geschrey: Daß es schon neun Uhr des Abends wäre, und daß man die Stimmensammlung bis auf den Morgen aufschieben sollte. *) Die Majorität hingegen wollte heut noch entscheiden. Mehr als 2000 Zuschauer gaben ihr von der Galerie herab Beyfall. Es herrschte in der Versammlung drückende Sommerhitze, und man hatte Mühe zu athmen. Verschiedene vom Adel, und selbst Herr d'Espremenil, hatten sich in den Saal eingeschlichen, und sie hetzten die Minorität gegen die Majorität auf. Unter dem Geschrey und Tumulte erhob ein Freund der Ordnung die Stimme: „Wer guter Bürger ist, schweige, und neh-

---

*) S. Lettre d'un Membre de l'Assemblée nationale, dattée de Versailles 18 Juin 1789.

„me Platz auf der Banke der Communen!„ Plötzlich hatten die guten Bürger in tiefstem Stillschweigen ihre Plätze bezogen. Die kleinere Oppositionspartheÿ stand auf einer andern Seite des Saales. Beschämt über ihre geringe Zahl traten nach und nach mehrere herüber, und die Oppositionspartheÿ schmolz bis auf 50 oder 40 hinunter. Das Stillschweigen wurde so allgemein und so tief, daß man eine Mücke hätte hören können. Nun befahl der Decan die Einsammlung der Stimmen. Auf einmal drangen die 40 oder 50 Widerspenstigen aus dem Winkel des Saales hervor, mit grossem Geschreÿ: Auf Morgen, auf Morgen! Ueber ihr Geschreÿ gerieth die Galerie in Aufruhr, und nur mit Mühe konnte der Decan die Stille gebieten. Wechselweise herrschten über zwo Stunden lang, wie Ebbe und Fluth, bald tiefes Schweigen, bald lautes Gelärm. Die feÿerliche Ruhe, die über die Majorität verbreitet war, brachte die Opposition gleichsam zur Verzweiflung. Die ansehnlichern Glieder derselben schlichen davon, und nicht mehr als 12 blieben im Saale. Nichts destoweniger bewies die Majorität auch jetzt noch die größte Bescheidenheit, und um Mitternacht verschob sie die Einsammlung der Stimmen auf Morgen. Morgens, den 17. Junius, hatten sich schon um 9 Uhr 583 Abgeordnete des Bürgerstandes in dem Saale versammelt. Mit ihnen vereinigten sich 15 bis 16 Pfarrer. Die Galerie war ausserordentlich volkreich. In Zeit von 1 ½ Stunden wurde, gegen 84 Stimmen, mit Mehrheit die Versammlung zur Nationalversammlung erklärt. Sogleich erkennte diese Versammlung, daß die Auflagen nur bis auf ihre eigene weitere Verfügung fortdauern, und, ohne sol-

che Verfügung, in dem Augenblick, wo man die Nationalversammlung abschaffen würde, aufhören sollten. Zugleich verpflichteten sie sich, die Staatsschulden durch die gesammte Nation verbürgen zu lassen. Unter solchen Aeusserungen gelang es ihr, den Verhandlungen Kraft und Nachdruck zu geben; es gelang ihr, die beyden andern Stände in heilsamen Schrecken zu setzen.

Den 19. Junius erkennte die Majorität der Geistlichkeit, daß auch sie sich mit dem Bürgerstande vereinigen, und den 20. unter Anführung der Erzbischöfe von Vienne und Bourdeaux und vier anderer Bischöfe in die Nationalversammlung eintreten wolle. Für den Adel war diese Erkanntnuß ein Donnerschlag. Die Häupter der adelichen und geistlichen Aristocratie vereinigten sich mit dem Erzbischof von Paris zur Hintertreibung der Fortschritte des Bürgerstands. Auf die Nachricht von der Vereinigung dieses Standes mit dem geistlichen beschloß der Staatsrath zu Marli eine königliche Sitzung. Eben hatte sich den 20sten der Bürgerstand zum Empfange der Deputation der Geistlichkeit, und zur Vereinigung mit diesem Stande versammelt, als zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags Herr Bailli, *) der Präsident, durch den Groß-Ceremonienmeister schriftlich die Ankündigung erhielt, daß der König auf Montag, den 22sten, eine königliche Sitzung zu halten bereit sey, und deswegen die Versammlung am Sonnabende aufheben lasse,

damit

*) Eines von den verdienstvollsten Gliedern der Academie des Inscriptions, und Verfasser verschiedener vortreflicher Schriften.

damit die Säle könnten in Ordnung gebracht werden. Herr Bailly wendete ein, daß er bey Ermanglung eines unmittelbaren Befehls vom Könige nicht in die Aufhebung willigen dürfe, sondern verbunden sey, die Zusammenkunft, so wie sie vor der Nationalversammlung angezeigt worden, halten zu lassen. Nichts desto weniger verkündigten Tags darauf, Morgens um 7 Uhr, die Wappenherolde den Aufschub. Durch die ganze Stadt verbreitete sich Bestürzung. Um 8 Uhr erhielt Herr Bailly einen zweyten Brief von dem Groß-Ceremonienmeister, mit der Versicherung, daß der gestrige Befehl ein ausdrücklicher Befehl des Königs gewesen. Dessen ungeachtet begab sich Herr Bailly, in Begleit der Herren le Camûs und Pison, als Sekretairs der Nationalversammlung, mit 20 oder 30 andern Deputierten in die Versammlung. Sie fanden die vordere Thüre verschlossen, und klopften an. Eine Wache von den französischen Garden öffnete die Thüre, und die Herren erblickten den Vorhof, mit Truppen besetzt, und an der Spitze derselben den Marquis von Vassan. Der Präsident Bailly äusserte sein Befremden über einen solchen Einbruch in die Nationalfreyheit. Der Marquis wies ihm die Ordre zur Bewachung des Zugangs. Herr Bailly erwiederte, daß er, als Präsident der Nationalversammlung, darauf beharre, die verabredete Sitzung zu halten. Der Marquis widersetzte sich. Herr Bailly erklärte, daß, aller Proclamationen, Anzeigen und Ordres ungeachtet, die Nationalversammlung überall durch gar keine Gewalt suspendiert werden könne, weil sie es selbst sey, die diesen Tag zur Zusammenkunft ausgewählt habe. Der Marquis von Vassan, der gegen den Präsidenten und die Deputierten immer

die größte Achtung bewiesen hatte, ließ sie in den Saal hineintreten. Wirklich war er ganz in Unordnung gebracht. Nun verlegte Herr Bailly die Sitzung nach dem Platze des Ballspieles in der Strasse St. Franziscus. Hier schwuren die sämtlichen Glieder den feyerlichsten Eyd, sich niemals zu trennen, und immer, wo und wie es die Umstände erfordern, zusammen zu kommen, bis die Reichsverfassung auf feste Pfeiler gegründet seyn würde. — Nach geleistetem Eydschwur riefen alle Deputierte: Es lebe der König! — In frohlockenden Echoen rief auch die volkreiche Galerie: Es lebe der König; es sterben die Aristokraten! — Die Nachricht von dem ganzen Erfolge flog nach Paris, und nur diese Nachricht war vermögend, den Tumult bey dem Palais Royal zu stillen. Auf einmal stiegen wieder die königlichen Effetti im Preise.

Inzwischen hatte der Adel an den König eine Deputation abgeschickt. Sehr kalt erklärte sich der König: „Ich kenne den Patriotismus und die Vorrechte des „Adels; auch kenn' ich die Rechte der königlichen Autorität. Für das Heil meines Volkes werd' ich die „einen wie die andern beschützen. Der Adelstand giebt „mir einen neuen Beweis seiner Ergebenheit und Treue, „wenn er Morgens den Weg zur Vereinigung nimmt, „den ich vorschlagen werde.„ Alles mögliche that der Erzbischof von Paris, um den König über die Gefahr der Nation und der Religion in Schrecken zu setzen. Der Tumult zu Paris aber überschrie seine fromme Declamation. Die Wuth in der Hauptstadt war so groß, daß der Polizey-Lieutenant, auf Neckers Auftrag, versichern mußte, die Verschliessung des Ständischen Saales habe keineswegs die Suspension der Nationalver-

sammlung zur Absicht gehabt, sondern sie sey bloß wegen der Zurüstungen der königlichen Sitzung geschehn.

Den 22. Junius, Morgens frühe, verkündigten die Wappenherolde, daß diese königliche Sitzung auf den 23sten verlegt worden sey. Der Bürgerstand begab sich also nach dem Saal der allgemeinen Reichsstände, und von da nach der Kirche des heil. Ludwigs, woselbst sich auch, unter Anführung der Erzbischöfe von Vienne, und Bourdeaux mit ihm der geistliche Stand vereinigte. Von allen Seiten flossen Thränen der Freude, und laut ertönten die Segnungen des Volkes.

Den 23. Jun. erfolgte die königliche Sitzung. Nach dem Bestreben der Aristokraten schien der Monarch die Absönderung der drey Reichsstände, und die Ansprüche der Geistlichkeit und des Adels begünstigen zu wollen. Diese sogeheissene königliche Sitzung war im Grunde nichts anders, als ein Justizlager in Gegenwart der Reichsdeputierten. Diese Deputirten waren mit Truppen umgeben, und ausser ihnen wagte sich niemand in die schreckenvolle Verschanzung. Um die gänzliche Trennung der Reichsstände mit desto mehr Feyerlichkeit vorzubereiten, ließ man diese Stände nicht gemeinschaftlich nach den Baillages hereingehn; die Geistlichkeit und der Adel traten durch die Thüre des Königs herein; mittlerweile warteten die 600 Abgeordneten des Bürgerstandes in dem Vorhofe, und vor ihnen wurde die Thüre durch ein starkes Detaschement der hundert Schweitzer verschlossen. Beym langen harren wurden sie so ungeduldig, daß sie schon weggehn wollten. Herr Bailly pochte an der Thüre, und verlangte auf der Stelle den Eintritt. Die Wachen zeigten es dem Ceremonienmeister an. Als dieser

erschien, wurde er mit trotzigen Worten empfangen, und jedermann schrie: Laßt uns weggehn, laßt uns weggehn! — Er erschrack, als er den hohen Ton bemerkte, auf den die Benennung einer Nationalversammlung die Deputierten aufgespannt hatte. Er entschuldigte die Verzögerung unter dem Vorwande, daß ein Schlagfluß, der so eben einen Secretair des Königs getroffen, diese Unordnung veranlasset habe. Die Entschuldigung wurde schlecht aufgenommen. Auf der Stelle öffnete er die Thüre. Bald darauf erschienen auch die Minister, die Prinzen, der König. „Ueberall hatte sich dumpfes Stillschweigen verbreitet. Die ganze Stadt war in die tiefste Bestürzung gesunken. Beym Annähern des Königs hörte man nichts von dem sonst gewöhnlichen Freudengejauchz. Auf der Stirne des Königs bemerkte man einige Verwirrung. Wenig tröstend war für den Bürgerstand die königliche Erklärung; sie war ganz in des verstorbenen Lamoignons Geiste, und von einem seiner ehemaligen Vertrauten. Unter schmeichelhaften Worten und schönen Verheissungen zielte am Ende der ganze Vortrag immer nur auf Behauptung der königlichen Willkür, auf Trennung der Stände, auf Zernichtung der Schlüsse des Bürgerstandes. Auch unterliessen die beyden ersten Stände nicht, durch wiederholtes Freudengeschrey: Es lebe der König! ihren Beyfall zu äussern. In demjenigen Theil des Saals aber, wo der dritte Stand war, herrschte ernsthaftes Schweigen, und dieses beredte Stillschweigen beunruhigte den König. Er begab sich weg, und ihn begleitete kein Zuruf: Es lebe der König! Auf den königlichen Befehl sollten sich alle drey Stände sogleich entfernen. Die beyden ersten gehorchten, und es kamen Arbeiter

herein, um die Meubeln aus dem Zimmer zu räumen. Der dritte Stand aber blieb, und befahl den Arbeitern zu weichen. Der Groß-Ceremonienmeister trat herzu, und forderte die Aufhebung der Sitzung. Er erhielt die Antwort: „Gestern hatten wir in der Kirche „des h. Ludwigs beschlossen, sogleich nach der königli„chen Sitzung eine Nationalversammlung zu halten, „und wir gehn nicht weg, bis wir frey und ungehin„dert berathschlaget haben.„ Diese Antwort verursachte in dem königlichen Schlosse lebhafte Bewegung. Der Ceremonienmeister kam noch einmal, und drang wiederholt auf die Aufhebung der Sitzung; endlich gab er nach. Die Berathschlagung hatte den Fortgang. Mittlerweile thaten die hitzigern unter den Aristokraten dem Könige gewaltsame Vorschläge; die gemäßigtern giengen furchtsam und niedergeschlagen auf und ab. Der König berief jetzt die Majors der Leibwache zu sich, und jetzt entließ er sie wieder. Mittlerweile herrschten in der Nationalversammlung durchgängige Ruhe, Eintracht und unerschütterte Standhaftigkeit. Mit grosser Mehrheit der Stimmen wurden die Personen aller und jeder Nationaldeputierten für unverletzlich erklärt. Tags darauf versammelte sich der Bürgerstand wieder, und gemeinschaftlich mit ihm eine Menge von Geistlichen. Der Zug gieng durch zahllose Haufen des Volkes; auf jeder Stirne bemerkte man Unruhe und Traurigkeit; der ganze Zug glich einem Leichenbegängniß. Der Ernst und die Entschlossenheit der Versammlung erschütterte den Hof. Nach Beendigung der Zusammenkunft verfügten sich die Deputierten schaarenweise zu Neckern, um ihn zu ersuchen, daß er sich nicht (wie das Gerücht gieng) zurückziehn mögte.

Mit Thränen im Auge versprach der Finanzminister nicht eher zu weichen, bis alle Hoffnung verloren seyn würde. In dem gleichen Augenblicke wurde er zu der Königin gerufen. Eine Stunde lang war er bey ihr, und nun holete man ihn vor den König. In dem Vorhofe und auf den Strassen, ja selbst auf den Dächern war alles mit Menschen bedeckt. Jedermann wollte Neckern herauskommen sehn. Endlich erschien er, und rief auf das ängstliche Fragen: Meine Herren, ich bleibe. Bis zur Ausschweifung gieng das Frohlocken des Volkes. Es sang, und schrie: Es lebe Necker, es lebe der Bürgerstand! — Gleiches Freudengeschrey drang auch durch die Leibwachen und andere Truppen des Königs. Die Deputierten begleiteten Neckern nach Hause. Während daß sie mit Freudenthränen gegen einander die Herzen ergossen, und schon verabredeten, gemeinschaftlich zu dem Minister Montmorin zu gehn, um ihm für seinen in dem Staatsrathe bewiesenen Eifer zu danken, trat auf einmal Montmorin selbst unter sie. Hier ist er, schrie Necker, dieser tugendhafte und muthvolle Minister! Sehr zufrieden gieng man endlich aus einander.

Nur die Aristokraten hatten eine finstere Miene, und konnten nicht die böse Laune verbergen. Als der Erzbischof von Paris aus der königlichen Sitzung nach Hause fuhr, wurde sein Wagen von dem Volke mit Steinen verfolget. — Gnädiger Herr, rief ihm mit kaltblütiger Schalkheit sein Kutscher zu, wenn der Steinhagel so fortdauert, so werden bald beyde Stühle, der ihrige und der meinige vakant seyn.

Tags darauf, den 24. Junius, waren auf Befehl des Königs die Zugänge zu dem Saale, in welchem

sich abermal der dritte Stand versammelte, mit vier- bis fünfhundert Mann von der französischen Leibwache besetzt, um den Zulauf des Volkes zu hindern. So eben berathschlagete die Versammlung über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit eines solchen kriegerischen Gepränges, als nach zwölf Uhr die Majorität der Geistlichkeit anlangte, um sich mit dem Bürgerstande noch genauer und zahlreicher zu vereinigen. Nur durch eine innere Thüre gelang es ihr, Zugang zu finden. Denn bey der Thüre, durch welche der dritte Stand hereinzugehen gewohnt war, stand die Leibwache, mit dem gemessenen Befehl, Niemanden von der Geistlichkeit hineintreten zu lassen. Bey dem Haupteingang aber auf dessen Seiten die Säle der beyden ersten Stände angebracht sind, hatte man während der Nacht den Eingang durch die Königsthüre zugemauert. Unmittelbar vor der Einlassung der Versammlung erschien noch der Graf von Clermont-Tonnere, mit der Ankündigung, daß sich mit dem geistlichen und Bürgerstande Morgens auch noch der Herzog von Orleans und die Minorität des Adels vereinigen werden.

Ungeachtet sich die Majorität der Geistlichkeit mit dem Bürgerstande vereiniget hatte, so verweigerte nichts desto weniger der Erzbischof von Paris immer noch den Beytritt. Sein Palais wurde von dem Volke belagert. Die Leibwache des Königs eilte zu seiner Beschützung herbey, gleichwohl aber entfernte sich das Volk nicht eher, als bis der Erzbischof feyerlich erklärte, daß auch er dem Bürgerstand beytreten wolle.

Den 25sten Junius erschien der Herzog von Orleans

mit 44 andern Gliedern vom Adel in der Nationalversammlung, und der junge Graf von Clermont-Tonnere schilderte das Glück der Eintracht und die Würde der Versammlung in einem sehr rührenden Vortrag. Der Saal war mit Truppen umgeben, und die Wache dreyfach verstärkt. Voll Ungestüm wollte das Volk die Thüren durchbrechen. Der Erzbischof von Vienne, Herr von Clermont-Tonnere und Herr Bailly traten hervor, und gaben dem Volk zu bedenken, daß, anstatt ihre Berathschlagungen zu stören, es besser thun würde, sich nach Paris zu begeben, und dort die patriotische Vereinigung zu verkündigen. Das Volk, das den Waffen Troz bot, gehorchte aufs Wort seiner Führer. Die Versammlung bat den König durch eine Deputation um die Entfernung der Truppen. Die Truppen füllten ganz Versailles an. Die Leibwache kehrte nicht nach St. Germain zurück; auch erschienen Husaren. Die Majorität des Adels gerieth in Verwirrung. Beynahe vor einer ganzen Stunde, ehe man aus einander gieng, schlich sich beschämt Herr von Epremesnil durch eine Thüre, die von zwo Schwadronen der Leibwache besetzt war. Die Vereinigung des Adels mit der Versammlung erregte in Paris durchgängigen Taumel, und der Freudentaumel ergriff selbst die Soldaten. Drey Compagnien, die seit dem Sonnabend ihre Casernen hüteten, traten ohne Erlaubniß heraus, und zerstreuten sich in den benachbarten Schenken. Bey hunderten zogen sie nach dem königlichen Palais, und überließen sich ihrer Berauschung.

Den 26sten vereinigte sich auch der Erzbischof von Paris, nebst noch andern Bischöfen, — und zwar frey-

willig — mit der Nationalversammlung. Nun erfolgte den 27sten die völlige Vereinigung aller drey Stände. Die wenigen Deputirten, die den Auftrag hatten, nicht nach den Köpfen, sondern nach den Ständen zu stimmen, baten sich von ihren Kommittenten andere Vollmachten aus. Tags vorher, ehe die völlige Vereinigung erfolgte, war man bey Hofe in der äussersten Unruhe. Man hielt daselbst eine sehr lange geheime Zusammenkunft, welcher alle Prinzen beywohnten. Man war in Sorgen wegen des Volkes, in Sorgen wegen den Truppen. Den 27sten waren der Bruder des Königs und der Graf von Artois schon um 7 Uhr Morgens bey Sr. Majestät. Gegen 8 Uhr erschienen die Präsidenten der beyden ersten Stände, der Kardinal von Rochefoucault und der Herzog von Luxemburg. Um 9 Uhr kam Necker. Um 11 Uhr war die Berathschlagung geendiget. Die beyden Präsidenten der Geistlichkeit und des Adels wurden mit einem königlichen Schreiben an ihre Stände entlassen, worinn diesen Ständen die Vereinigung mit dem dritten Stande eingeschärft wurde. Bey der Vorlesung des Schreibens wagte in der Versammlung der Geistlichkeit Niemand auch nur die geringsten Einwendungen; in der Versammlung des Adels hingegen widersetzten sich, unter Epremesnils Anführung, der Vereinigung 75 Glieder. Der Vicomte von Mirabeau, als Antipode des Grafen von gleichem Namen, glaubte großen Eindruck zu machen, indem er schwor, niemals aus der Kammer zu treten. Man zuckte die Schulter. Der weit grössere Theil ließ sich durch die Beredsamkeit des Herzogs von Liancourt und einiger andern Patrioten zur Aufhebung des Schisma bewegen. Unter solchen Umständen war der Vicomte

Mirabeau äusserst verlegen. Hoch und theuer hatte er geschworen, allenfalls ganz allein bey seinem Stuhle zu bleiben. Er nahm Zuflucht zu der Gewalt des Präsidenten, und mit Einstimmung der Kammer wurde er seines Eydes entlassen. Noch den gleichen Abend traten alle drey Stände gemeinschaftlich zusammen. In Begleit eines zahlreichen Volkes begaben sich die Deputirten nach dem Schlosse, um dem Monarchen ihre Liebe und ihren Dank zu bezeugen. Im Freudentaumel stürmten zahllose Haufen dem königlichen Pallast zu, und sie füllten alle Zugänge, und selbst den Waffenplatz an. Es geschahen einige Ausschweifungen. Die königliche Wache konnte und wollte nicht dem Volke im Wege stehen. Ein Brigadier und ein Quartiermeister der Leibwache stellten ihrem Befehlshaber, dem Herzog von Guiche, vor, ihre ganze Brigade wäre darüber gleichen Sinnes, daß sie sich verpflichtet glaubte, die Person des Königs zu bewachen, und die Thore des Schlosses zu beschützen, keineswegs aber wäre sie Willens, Patrouillen-Dienste zu thun. Auf der Stelle sagte ihnen der Herzog von Guiche den Dienst auf, und gab dem Könige Nachricht von den Gesinnungen der Garde. Aeusserst entrüstet gab dieser Befehl zur Abdankung der unwilligen Wachen: allein sogleich Tags darauf nahm er, nach Wiederherstellung der Ruhe, den Befehl wieder zurück. Zugleich aber verstärkte er das Kriegsheer rund um Paris her, und anvertraute es dem Marschal von Broglio. Zur Abschreckung des Ungehorsams wurden einige von den widerspenstigen Soldaten ins Gefängniß geschleppt.* Den 30sten Junius

* Zwischen den andern Soldaten und den Soldaten der Leibwache fielen kleine Gefechte vor.

Abends ohngefähr um 7 Uhr warf einer von ihnen einen Brief aus dem Fenster, mit der Versicherung, daß sie nur als Freunde des Volkes und der guten Sache wären arretirt worden. Der Brief jagte den Pöbel in Harnisch, er erbrach das Gefängniß, befreyete die Gefangenen, trug sie nach dem königlichen Palais, bewirthete sie, und bat bey der Nationalversammlung um ihre Begnadigung. Es war das erstemal, daß die **drey Stände in Gemeinschaft** stimmten.* Sie machten ein Arret folgenden Innhalts: "Die Nationalversammlung wird den König um die verlangte Begnadigung bitten, zugleich aber werden die Glieder derselben dem Volke mit dem Beyspiele der tiefsten Ehrerbietung gegen das königliche Ansehen vorgehen." Mittlerweile waren die befreyten Soldaten von selbst wieder in den Kerker gegangen. — Auf die Bittschrift der Reichsstände erhielten sie den 2ten Julius von dem Könige ihre Begnadigung. "Wegen meiner Nachsicht, sagte der König, glaub ich mir um soviel weniger Vorwürfe machen

---

* Mit Mehrheit der Stimmen hatte die Nationalversammlung den Herzog v. Orleans zum Präsidenten erwählt; da er die Stelle ausschlug, so übernahm sie der Erzbischof von Viennes, aus dem Hause Clermont-Tonneres. Die Reichsstände vertheilten sich in dreyßig Büreaux, jedes vierzig Mann stark. Als Secretärs stehen bey der Geistlichkeit der Abbe Gregoire; beym Adelstande der Graf von Clermont-Tonneres und Lally-Tolendal; beym Bürgerstand der Abbe Sieyes und die Herren Chapelier und Mounier. Durch eine feyerliche Deputation dankte die Nationalversammlung dem Herrn Bailly für den Muth, die Klugheit und Mäßigung, die er während seines Präsidiums bewiesen hatte.

„ zu dürfen, indem ich für eine solche Nachsicht zum „ erstenmale von den Repräsentanten der Nation an„ gesucht werde. Wenn aber der Geist der Ausschwei„ fung weiter um sich greift, so werden nicht nur alle „ Bürger in ihrer Ruhe gestört, sondern man endet „ vielleicht damit, daß man den Werth jener schätz„ baren Bemühungen der Nationalversammlung miß„ kennet." So schwankend und ungleich, bald gelinde, bald trotzig die Hofsprache tönte, so fest und abgemessen, weder kriechend noch hochtrabend war die Sprache der Nationalversammluug. Auf Mirabeau's Vorschlag übergab die Versammlung den 10ten Julius dem Monarchen durch eine Deputation folgendes Bedenken: *

Sire!

Sie forderten die Nationalversammlung zur Bezeugung ihres Zutrauens auf. Dadurch kamen Sie dem Liebsten Ihrer Wünsche zuvor. Wir erscheinen, um in den Schooß Eurer Majestät die lebhaftesten Besorgnisse niederzulegen.. Wären wir selbst der Gegenstand dieser Besorgnisse, und hätten wir die Schwachheit für uns selbst zu zittern, auch dannoch würde Ihre Huld uns beruhigen; Sie würden uns über unser Mißtrauen Vorwürfe machen, zugleich aber unsere Aengstlichkeit schonen, und die Ursache derselben vertreiben; Sie würden nicht zugeben, daß die Lage der Nationalversammlung zweydeutig bleibe. Allein, Sire, wir flehen nicht

* S. Courier nationai, séance du 9 Juillet.

Ihre Protection an; wir würden dadurch Ihre Gerechtigkeitsliebe verletzen. Wahr ist's, wir haben Besorgnisse, und wir dürfen es sagen, sie fliessen aus dem reinsten Patriotismus, sie betreffen das Interesse unserer Committenten, die öffentliche Ruhe, das Glück eines geliebten Monarchen, der, indem er uns die Pfade der Wohlfahrt erleichtert, es werth ist, auch selbst ohne Hinderniß auf diesen Pfaden zu wandeln. In den Regungen Ihres eigenen Herzens, Sire, liegt das wahre Heil der Franzosen. Wenn von allen Seiten Truppen anrücken, wenn sich um uns her Kriegslager erheben, wenn die Hauptstadt feindlich besetzt ist, so frägt mit Erstaunen einer den andern: Hegt wohl der König Mißtrauen gegen die Treue des Volkes? Wenn er an dieser Treue hätte zweifeln können, würde er nicht in unserm Schooß seinen väterlichen Kummer ausgeleert haben? Was bedeuten jene drohenden Zurüstungen? Wo sind die Feinde des Staats und des Monarchen, die man bezähmen, wo die Rebellen und Verschwornen, die man zu Grunde richten muß? Einhellig erschallt durch die Hauptstadt und durch den ganzen Umfang des Reiches nur Eine Stimme: Wir lieben unsern König; wir segnen den Himmel für das Geschenk, das er uns in Liebe gab. Sire, man kann Ihre religiöse Gewissenhaftigkeit nicht anders täuschen, als unter dem Deckmantel des gemeinen Besten. Wenn Ihre Rathgeber, Sire, ihren Maximen genug getrauet hätten, um dieselben auch vor uns zu enthüllen, so würde gerade itzt die Wahrheit in ihrem schönsten Triumphe erscheinen. Nichts darf der Staat fürchten, als die schlimmen Grundsätze, die es wagen, selbst den Thron zu belagern, und die auch die Heiligkeit

des unbescholtensten und tugendhaftesten Fürsten nicht schonen. Wie greift man es an, Sire, um Ihnen die Ergebenheit und Liebe der Unterthanen verdächtig zu machen? Haben Sie denn das Blut dieser Unterthanen verschwendet? Sind Sie grausam, unversöhnlich? Haben Sie die Justiz mißbraucht? Schreibt auf Ihre Rechnung das Volk seinen Jammer? Erwähnt es bey den Landplagen Ihren Namen? Durfte man Ihnen versichern, daß das Volk mit Unwillen Ihr Joch trage, daß es des Zepters der Bourbonen müde geworden? Nein, nein dieß that Niemand. So ungereimt ist die Verläumdungssucht nicht; wenigstens sucht sie einige Wahrscheinlichkeit, um ihre schwarze Bosheit zu schminken. Ganz neuerlich sahen Eure Majestät noch, was Sie über Ihre Völker vermögen. In die erschütterte Hauptstadt kehrte die Ordnung zurück, die Gefangenen, die der schwärmerische Haufen in Freyheit gesetzt hatte, traten wieder von selbst in ihre Fesseln und Bande; die öffentliche Ruhe, deren gewaltsame Wiederherstellung vielleicht Ströme von Blut gekostet hätte, stellte ein einziges Wort Ihres Mundes her. Dieses Wort aber war ein Friedenswort, es war der Ausdruck Ihres Herzens, und Ihre Unterthanen suchen ihren Ruhm darinn, sich dagegen niemals zu setzen. Wie schön ist nicht die Ausübung einer solchen Herrschaft? Es ist die Herrschaft Ludwigs IX., Ludwigs XII. und Heinrichs IV., die einzige, die Ihrer würdig ist. Wir würden Sie betriegen, Sire, wenn wir durch die Umstände genöthiget, nicht hinzusetzten: Diese Art Herrschaft ist die einzige, die man gegenwärtig in Frankreich auszuüben im Stande ist. Keineswegs duldet es Frankreich, daß man den Besten der Könige täusche, daß

man ihn aus verderblichen Absichten von dem Plan abwendig mache, den er selbst vorzeichnete. Sie versammelten uns, damit wir gemeinschaftlich mit Ihnen die Verfassung bestimmen, und die Erneuerung des Reiches bewerkstelligen. Feyerlich erklärt die Nationalversammlung, daß Ihre Wünsche erfüllt, daß Ihre Verheissungen nicht eitel seyn sollen, daß keine Fallstricke, keine Schwierigkeiten, keine Schrecknisse ihren Gang aufhalten, oder ihren Muth erschüttern werden. — Wo ist also, hören wir mit gleißnerischen Tone unsere Feinde fragen, wo ist irgend ein Grund zur Befahrung wegen der Truppen? Worüber beschwert man sich, wenn man sicher ist, sich durch nichts abschrecken zulassen? Die Gefahr, Sire, ist dringend, ist allgemein, sie steigt weit über alle Berechnungen menschlicher Klugheit. Gefahr wegen des Volks in den Provinzen. Wenn es einmal seiner Freyheit wegen in Unruhe geräth, so kennen wir keinen Zaum, um es in Schranken zu halten. Alles vergrössert auch blos die Entfernung; alles überspannt sie; sie verdoppelt das Mißtraun, macht es bitter und giftig. — Gefahr wegen der Hauptstadt. Mit was für Augen wird das Volk zusehn, wie ihm, im Schooße der Dürftigkeit, und unter den grausamsten Beängstigungen, das lezte Brod von einem Schwarme drohender Krieger streitig gemacht wird? Die Anwesenheit der Truppen erhitzt die Gemüther und jagt sie in Gährung. Der erste gewaltsame Schritt, den man unterm Deckmantel der Polizeyordnung thut, kann die abscheulichsten Folgen nachziehn: — Gefahr wegen der Truppen. Dem Mittelpunkte der Berathschlagungen so nahe, können französische Soldaten eben so wol an den Leidenschaften als an

dem Interesse des Volkes Antheil nehmen, und vergessen, daß Anwerbung sie zu Soldaten gemacht hat, um sich zu erinnern, daß auch sie die Natur zu Menschen bestimmt hat. — Gefahr, Sire, wegen unserer Verrichtungen, die unsere erste Schuldigkeit sind. Nur in so fern gelingen sie, nur in so fern dauren sie fort, in wiefern sie das Volk als völlig frey ansieht. Nebendem ist ja in leidenschaftlichen Bewegungen etwas Ansteckendes. Wir sind blos Menschen. Das Mißtrauen in uns selbst, das Bestreben, nicht schwach zu scheinen, kann uns über das Ziel hinausziehn; ohnehin werden uns gewaltsame und ausschweifende Rathgeber umringen; die stille Vernunft aber und die ruhige Weisheit geben ihre Göttersprüche nicht unter Tumulten und auf der Bühne der Verwirrung und Zweytracht. — Noch weit schrecklicher, Sire, ist die Gefahr. Schliessen Sie auf ihren ganzen Umfang aus den Besorgnissen, die uns hieher treiben. Grosse Revolutionen hatten weit weniger auffallende Veranlassungen. Glauben Sie ja denjenigen nicht, die von der Nation leichtsinnig sprechen, und die sie, je nachdem es ihre Absichten wollen, bald als unbesonnen, trozig, aufrührerisch, bald als kriechend und jochgewohnt vorstellen. Gleich untreu sind beyde Gemählde. Immer sind wir zu gehorchen bereit, Sire, weil und wiefern Sie im Namen der Gesetze befehlen: immer bereit zum Widerstand gegen jede willkührliche Verordnung derjenigen, die Ihren Namen mißbrauchen; denn sie sind Feinde der Gesetze. Unsere Treue selbst treibt uns zum Widerstand. Immer werden wir stolz auf die Vorwürfe seyn, die wir uns durch unsere Standhaftigkeit zuziehn.

Sire,

Sire, wir beschwören Sie im Namen des Vaterlandes, im Namen ihres eigenen Heils und Ruhms, schicken Sie ihre Soldaten nach den Posten zurück, von denen sie Ihre Rathgeber herkommen liessen; zurück dieses grobe Geschütz, das zur Bedeckung der Grenzen bestimmt ist; zurück sonderheitlich diese auswärtigen Truppen, die Bundesgenossen der Nation, die wir bezalen, nicht damit sie unsern Feuerherd stöhren, sondern vielmehr denselben beschützen. Ewre Majestät bedarf ihrer nicht. Ha! Warum sollte ein König, der von 25 Millionen Franzosen angebethet wird, warum sollt' er mit grossen Unkosten einige tausend Ausländer um den Thron her versammeln? Lassen Sie sich, Sire, mitten unter ihren Kindern von ihrer kindlichen Liebe bewachen. Die Deputierten der Nation wurden zusammenberufen, um gemeinschaftlich mit Ihnen die hohen Rechte der Krone auch der ewigen Grundlage der Volksfreyheit zu erhöhen. Wenn sie aber ihre Pflicht thun, wenn sie ihrer Vernunft und ihrem Herzen folgen, warum wollten Ewre Majestät dieselben dem Verdachte aussezen, als hätten sie sich von der Furcht leiten lassen? O, diejenige Autorität, die bey Ihnen alle Gemüther verehren, ist die einzige reine, die einzige unerschütterliche; sie liebt in der pflichtmäßigen Erkennung ihrer Wohlthaten; sie ist das unsterbliche Erbtheil der Fürsten, denen Ewre Maj. zum Vorbilde dienet.

Verräth nicht der Ton dieser Rede, wie sicher die Nationalversammlung auf das Volk, und ohne zweifel auch selbst auf einen Theil der Truppen gebaut habe? Um so viel mehr gab sich die Schwäche des Thrones blos, je mehr bey dem Volke das Selbst-

gefühl zunahm. Nicht länger bestand das Volk nur aus einzelnen Menschen und Haufen; er fand in der Nationalversammlung seinen Vereinigungspunkt; nicht länger wurden seine Klagen und Wünsche im Verborgenen erstikt; laut erschollen sie durch das Organ seiner Vertreter, und diese waren nicht etwan die Häupter irgend einer geheimen strafbaren Verschwörung; es waren gesezmäßige Repräsentanten, bewaffnet mit dem gedoppelten Schilde so wol des Nationalzutrauens als der königlichen Autorisierung. Obgleich unbewaffnet, und wenig über tausend Mann stark, zitterte die Versammlung dieser Repräsentanten mitten unter einem zalreichen Kriegsheere nicht für sich, sondern für das Kriegsheer und für den Monarchen. Die Nationalversammlung nehmlich stand nicht allein, nicht von dem Volke losgetrennt, nicht unter der Willkühr des Hofes. Immer blieben ihre Glieder in regelmäßiger Verbindung und Correspondenz mit ihren Committenten und Wahlherren aus den Provinzen. Auch in den Provinzen hatten diese Wahlherren ihre festgesezten Commités und Versammlungen, die gegenseitig mit einander Verabredung trafen, und jeden Augenblick auf den Mittelpunkt der Nationalversammlung einwirken konnten, so wie die Nationalversammlung hiewieder auf ihren entferntesten Umkräis. So viel auch das kleinste, aber schulgerechte Kriegsheer gegen einen noch so zahlreichen, aber ungebundenen Pöbel vermag, so wenig hingegen vermag selbst die größte Armee gegen ein Volk, das auf einem festen Vereiniguugspunkt steht, das von gleichem Interesse beseelt ist, und das durch Hunger und Mangel zum Mißvergnügen gereitzt wird. Wie viel weniger vermag die Armee,

wenn sie unter sich selbst uneinig ist, wenn die eine Hälfte derselben aus Freunden und Brüdern des Volkes, wenn sie zum theil auch aus ehmaligen Verfechtern der nordamerikanischen Freyheit, und wenn die andern aus Mietlingen besteht? Wie wird sie sich mit Eifer zu Gunsten des Königs bewaffnen, wenn sie die königliche Schazkammer entblößt sieht, und zum voraus ahnt, daß sich das Volk das Recht über die Erkennung und Anwendung der Auflagen anmassen werde? *) Unter

---

*) Als vormals durch den Actienhandel das Finanzwesen in Zerrüttung gerathen war, hatte der Herzog Regent auch den Einfall gehabt, zu Wiederherstellung der Finanzen die Stände des Reiches zusammenkommen zulassen. Der Cardinal dû-Bois aber hinderte ihn daran. Merkwürdig ist folgende Stelle aus seinem Memoire: Le monarque pourroit-il dire à la nation comme au Parlement, vous n'êtes pas la nation? Pourroit-il dire aux réprésentans de ses sujets, vous ne les réprésentez pas? Un Roi de France pourroit-il exiler la nation pour se faire obéir, comme il exile ses Parlemens? Pourroit-il même faire la guerre à la France en cas de refus des nouveaux impots? Le Roi est assuré de ses troupes contre le Parlement? le seroit-il contre la France assemblée? Ou frapperoient donc le soldat, l'officier, le General, sans frapper contre leurs compatriotes, leurs amis, leurs parens, leurs Freres? N'oublions jamais, que le dernier malheur des Rois c'est de ne pas jouir de l'obeissance aveugle du Soldat que compromettre ce genre d'autorité, qui est la seule ressource des Rois, c'est s'exposer aux plus grands dangers. C'est-là veritablement la partie honteuse des monarques, qu'il ne faut pas montrer, même dans les plus grands maux de l'etat. Voyez le rage de la nation angloise, presque toujours assemblée en forme d'Etats-Generaux contre ses Rois. Elle les a devoués à la mort, bannis & detrônés. L'angleterre étoit pourtant jadis la nation la plus catho-

solchen Umständen bleibt für den Hof keine andere Hoffnung, als etwan auf auswärtigen Beystand: allein bey der gegenwärtigen Lage von Europa, bey den Kriegesunternehmungen der einen Staaten, und bey der Erschöpfung der andern war für den Hof auch diese Hoffnung verschwunden. Warum denn gab er nicht jedem Verlangen der Reichsstände lieber freywillig nach? Ach, so selten sieht ein Fürst seine ganze Lage mit eigenen Augen, Aufrichtig wünscht er nicht nur sein Glück, sondern auch das Glück seines Volkes. Jeder Rathgeber ist ihm willkommen. Wenn aber auch der beste und weiseste ihn nicht sogleich zum entfernten Ziele hinführen kann, so sezt er in ihn und in die von ihm vorgeschlagenen Mittel Zweifel und Mißtrauen. In einem solchen düstern Augenblike leiht er irgend einem andern Rathgeber das Ohr. Wechselweise fällt er von einem Extreme zum andern, von der Güte zum Troze, von der Muthlosigkeit zum raschesten Entschlusse. Der neue Rathgeber, selbst in den Grundsäzen des Despotismus erzogen, selbst gewohnt, von Jugend auf unumschränkt seinen Willen zu haben, völlig unbekannt mit der Denkart des Volkes, sieht und zeigt dem Monarchen die Stärke des Volkes durch ein Verkleinerungsglas, durch ein vergrösserungsglas hingegen die vorgebliche Allmacht des Thrones. Unzufrieden über die

lique, la plus superstitieuse & la plus soumise des nations à ses monarque. Ah! Monseigneur, que votre bon ésprit éloigne de la france le projet dangereux de faire des françois un peuple Anglois. — Den Prediger des blinden Gehorsams möchten wir fragen: Kann denn wirklich das Volk, kann denn wirklich der König in England so ruhig und glüklich nicht seyn, als das Volk und der König in Frankreich?

anscheinende Langsamkeit in den Berathschlagungen der Nationalversammlung, und beleidigt durch die Zudringlichkeit dieser leztern, giebt ihr der Monarch zu verstehn, daß er am Ende eine Nationalbankeroute den unaufhörlichen Zänkereyen vorziehen werde. Bey solchen Gesinnungen glaubte er Neckern, den bisherigen Finanzminister, nicht länger nöthig zu haben. Auf Antreib von dessen Gegenpartey, trug er den 11. Julius dem Prinzipalminister, Grafen von Montmorin, auf, Neckern sein Portefeuille abfordern zulassen. Montmorin verbat den Auftrag, und erhielt seine Entlassung. Den gleichen Auftrag erhielt nun der Herr von la Lucerne; dieser befolgte ihn, verlangte aber hernach auch seinen Abscheid. Necker verlies auf Befehl des Königs sogleich Frankreich, und reisete in Cognito über Maynz nach Basel, woselbst er den 20sten ankam. Der Baron von Breteuil trat nun wieder hervor, und zwar als Haupt des Finanzraths; die Herren de la Galaisiére, Videau de la Tour, le Fevre u. a. wurden in den Staatsrath berufen; an Montmorins Stelle kam de la Voguyon; an la Lucerne's Stelle la Porte; Broglio und Foulon theilten sich in das Kriegsdepartement. Alle diese Männer verabscheute das Volk: allein sie schmeichelten sich, unter dem Schutze der Truppen dem Volke und der Nationalversammlung Troz bieten zu können. Dieser Versammlung lies der König sagen, daß, wenn sie sich unter den Truppen nicht sicher glaubte, sie sich entweder nach Noyon oder nach Soissons zurück ziehen könnte. Auf diesen Bericht gerieth Paris in tiefe Verwirrung. Von Versailles bis nach Paris waren die Strassen mit Kanonen und Soldaten bedekt. Den 12ten begab sich die Deputation, die der König um die Entfernung

des Kriegsheeres ersucht hatte, in den Saal der Nationalversammlung. Da aber kein Präsident und keine Secretairs da waren, so wurde die Berathschlagung auf den 13ten verschoben.

Mittlerweile ströhmte das Volk wie stürmende Wogen dem königlichen Pallast zu. Von einer Strasse zur andern trug man die Brustbilder Neckers und des Herzogs von Orleans. Das Grenadierregiment Royal-Allemand flog zu Pferde nach dem Plaze Ludwigs XV. Sein Oberist, der Prinz von Lambesc, säbelte mit eigener Hand verschiedene Menschen zu boden. Es wurde nach ihm geschossen, und er verlor sich im Tumulte. Die Französische Leibwache war auf die Seite des Volkes getreten, und das Regiment Royal-Allemand nahm den Reißaus. Sogleich wurde der Plaz mit Schweizer- und Husarenregimentern besezt, und die Champs elysées mit Dragonern und grobem Geschütze. Das Volk trieb sie in ihr Lager zurük. Die Nacht durch blieb jedermann wach. den 13ten früh Morgens lies der Pöbel einige Barrieres in Flammen aufgehen, und plünderte das Getreidmagazin zu St. Lazar. Die Furcht vor dem Pöbel nöthigte auch die friedfertigen Bürger zur Ergreiffung der Waffen, Spiessen, Kaülen, Beilen, Gabeln, Sicheln und Sensen. Jeder Stadtbezirk vereinigte sich bey der Pfarrkirche. Das Comitté der Wahlmänner begab sich aufs Rathhaus. Hier formierte sich eine Gemeinde. Sie entsezte den Verweser der Lebensmittel, Prévôt der Handelsleute, wie auch die andern Municipalbeamten, und ernennte an ihrer statt neue. Die Bürger von Paris, wurden mit Ausschliessung jedes zweydeutigen Mannes, in militairische Compagnien getheilt, und aus

den Zeughäusern bewaffnet. Die Officiers der französischen Leibwache und ihre treuen Soldaten mischten sich unter die Bürger und thaten gemeinschaftlich mit diesen die Dienste der Patrouille. Jedermann, groß und klein erschien mit einer Kokarde von der Stadtfarbe; selbst die Frauenspersonen mußten sie tragen, wenn sie vor Beschimpfung sicher seyn wollten. Die Krambuden und Schauspielhäuser blieben verschlossen.

Mittlerweile hatte die Nationalversammlung über den kläglichen Zustand der Sachen Berathschlagung gehalten. Herr Mounier gab zu bedenken, welch ein Unglück es wäre, daß derjenige Minister, auf den man einen großen Theil der Hoffnungen gesetzt hatte, aus dem Reiche weggeschickt worden. Er gestand ein, daß die Auswahl der Minister von dem Könige abhange, zugleich aber fügte er bey, daß sehr oft die Nation allein im Stande sey, dem Könige zu sagen, welche Minister ihn gut, und welche ihn übel bedienen. In gleichem Tone sprachen die Herren Target, Lally-Tolend, Virieu, Clermont-Tonnere u. a. Während der Berathschlagungen erschien der Vicomte Noailles in der Versammlung. Er beschrieb, als Augenzeuge, was er in Paris beobachtet hatte. Auf der Stelle schickte die Nationalversammlung eine Deputation an den König, mit der Bitte, daß er ihr erlauben möchte, sich nach Paris zu verfügen, um daselbst die Ordnung herzustellen. Der König blieb unerbittlich, und verbot den Deputierten Versailles zu verlassen. Da er die Truppen nicht zurückziehen wollte, so schickte die Nationalversammlung eine Deputation an das Comitté der Waalherren auf dem Rathhause zu Paris, um der Bürgerwache eine ordentliche Einrichtung zu geben, zugleich aber gab sie

einhellig folgende Erklärung: Als Dollmetscher der Nation, erklären wir Neckern und die andern entlassenen Minister aller unserer Hochachtung und unsers Bedaurens höchst würdig. Wir glauben uns berechtigt, auf die Entfernung der Truppen zu dringen, und durch die Bürgerwache für die öffentliche Ruhe und Ordnung zu sorgen. Wir erklären, daß wir bey unsern Unterhandlungen mit dem Könige jeden Mittelsmann und alle Zwischenhände verwerfen. Wir erklären alle bürgerliche und Kriegsbeamte für jeden Schritt verantwortlich, den sie gegen die Schlüsse der Nationalversammlung und gegen die Nation thun. Besonders aber werden wir für jeden ihrer Schritten die dießmaligen Minister und Staatsräthe zur Rechenschaft ziehen. Endlich erklären wir den Vorschlag zu einer Nationalbankeroute für ehrlos, und alle unsere bisherigen Arretés, besonders auch diejenigen vom verwichenen 17ten, 20sten und 23sten Junius für heilig. Diese Erklärungen wurden dem Könige überreicht, und durch den Druck öffentlich bekannt gemacht.

An eben diesem Tage flüchtete sich eine Menge Menschen aus Paris weg. Tags darauf aber, den 14ten wurden alle Wagen, selbst die Karossen der Prinzen arretirt, und niemand durfte wegziehen. Man bemächtigte sich des Mund- und Kriegsvorraths, der nach Versailles bestimmt war. Das Volk begab sich nach den Invaliden, und entriß ihnen die Waffen. Der Gouverneur dieses Hotels, Herr von Sombreuil, hätte sich widersetzen, und 2, 4 bis 6000 Mann metzeln können; denn er hatte Truppen und Kanonen: allein da er am Ende doch hätte nachgeben müssen, so schonte er gleich Anfangs das Blut sowohl seiner Veteranen als des

Volkes. Er öffnete die Thore, und die Bürger bekamen 20000 Flinten und einige Kanonen. Mit den leztern zogen sie an gleichem Tage (den 14ten Jul.) gegen drey Uhr Nachmittags nach dem Schlosse der Bastille. Schon seit ein Uhr hatten daselbst ein Detaschement der Grenadiere von Refüweille und ein anderes von der Compagnie Lübersac einen Angriff versucht. Unter sie mischte sich nun ein Bürger, Namens Hülin, Director der Büandrie der Königin, und schriee ihnen zu: " Meine Freunde, seyd ihr Bürger? Ja, ihr seyd es. „ Wolher, auf die Bastille, Man würgt die Bürger „ und eure Kammeraden. Die einen wie die andern sind „ euere Brüder, duldet ihrs, daß man sie zum „ Schlachtopfer der Verrätherey macht?". Auf diese Auffoderung rückten die französischen Garden unter Anführung des Grenadier-Sergent-Major Warguier, und des Grenadier-Sergent Labarthe mit Entschlossenheit vorwärts, und in ihrem Begleite ein immer wachsender Haufen von Bürgern. Die leztern schrieen Hülin zu ihrem Anführer aus. Soldaten und Bürger waren so durchaus von gleichem Geiste beseelt, daß die Kommandanten der einen sich auch als Kommandanten der andern ansehen durften. Unterwegs hatten sie ihr grobes Geschütz aus dem Zeughause verstärkt. Ohne Mühe waren sie in dem ersten Vorhof, auf der Seite des Celestinerklosters gekommen. Daselbst stiessen sie auf einige Invaliden, die sich mit ihnen vereinigten. Mit gleicher Leichtigkeit erreichten sie den zweyten Hof, und die folgenden. Das Gefecht begann bey dem Salpeterthore. Nachdem die Grenadiere und Füseliere Feuer gegeben, und ein Stück losgebrennt hatten, drangen sie durch den dortigen Platz bis zum zweyten Gewölbe. Hier

euerten sie wieder, und bemächtigten sich der Invalidenwohnung; von da schossen sie auf die Fenster der Festung, und verhinderten dadurch die Manövren des Feindes. Hely, ein Officier von dem Regimente der Königin Infanterie, wagte sich mitten durch die Flammen, um die Mistkarren, die das Vorrücken hinderten, seitwärts zu schaffen. Auf Hülins Anrathen zerschmetterte man, zur Hintertreibung der Verrätherey, die Ketten der Fallbrücke mit einer Kanone. Man zündete die Mistkarren an, und verbarg so hinter Rauchwolken die Bewegungen der Soldaten und Bürger. Der Feind gerieth in Wut, als die Belagerer in den letzten Hof drangen, und zu der Brücke kamen, die unmittelbar mit der Festung zusammenhängt. Schon beynahe zwo Stunden hatte das Feuer gedauert. Nun steckte der Feind auf dem Basiniere-Thurm eine weisse Standarte empor. Nicht länger verliessen sich die Belagerer auf die feindliche Treue. Schon am Morgen nämlich hatte man vom Stadthause die Herren Carny, Poupart, Beaubourg, nebst andern Bürgern, als Deputirte nach der Bastille geschickt. Auch sie hatte man mit einer weissen Standarte begrüßt, und kaum waren sie in dem ersten Hof angelangt, so wurden sie grausamer Weise verrathen. Da der Feind das Aufstecken der Friedensfahne unwirksam sah, so wendete er sich nach der andern Seite der Fallbrücke, und warf unter die Belagerer ein Papier, mit folgenden Worten: „Wir besitzen 20000. Tonnen Pulver, und wir sprengen die Besatzung und das ganze Quartier in die „Luft, wofern Ihr nicht sogleich Capitulation gebt." Die Drohung blieb ohne erwartete Wirkung. Hely, (Elie) Hülin und Maillard sprangen über eine Neben-

brücke, und drangen mit grossem Geschrey auf die Eröffnung des innern Schloßthors. Das Thor that sich auf. Die Sieger versammelten sich auf einem Plaze, von 120 Schuhen in der Länge, und 80 in der Breite. Maillard und Arné erkennten den Gouverneur, von Launay; er wollte sich mit dem Degen durchbohren, wurde aber noch glücklich in Hely's und Hülins Hände geliefert. Nicht ohne Mühe gelang es diesen, ihn vor der Wut des Volks zu beschützen, und bis nach dem Stadthause zu schleppen. Hier schlug man ihm den Kopf ab, und steckte den Kopf auf einen Pfal, mit der Inschrift: „De Launay, Verräther des Volks.„ Der Kopf eines seiner Officieren, und die Hand des Kerkermeisters, so wie auch die seinige, wurden im Triumphe durch die Strassen getragen. Ohngefähr um eben diese Zeit wurde auch der Prevot, (Verweser der Lebensbedürfnisse) Herr von Flesselles, nach gerichtlichem Verhöre, als Verräther enthauptet. Von ihm fand man in Launay's Tasche ein Billet, folgenden Inhalts: „Nur „bis um 8 Uhr halten Sie aus. Dann bekommen „Sie Truppen und Bomben. Mittlerweile mag die „Canaille ihr Spiel forttreiben.„ Die Stelle eines Prevot, und selbst die nun wieder erneuerte Stelle eines Maire (Major Domus) erhielt itzt der ehemalige Präsident des Tiers-Etat, Herr Bailly. —

Wie weit die ausgestreuten Gerüchte von einer Verschwörung gegen das Volk und besonders gegen die Hauptstadt begründet oder unbegründet seyn, läßt sich nicht wol bestimmen. Verschiedene Personen von Range hatten sich unsichtbar gemacht. Das Comitté zu Paris und die Nationalversammlung zu Versailles sollen auf ihre Köpfe beträchtliche Preise gesetzt haben;

sie liessen alle Boten und Posten durchsuchen; auch die Ordres an den Gouverneur der Bastille waren ruchtbar geworden. Man wollte die Namen der Urheber dieser Ordres aufgedeckt wissen, allein der Herr von Clermont-Tonnerre widersetzte sich, indem er sagte: Dieß ist nicht der Zeitpunkt zur Rache; zur Ausübung der Justiz aber braucht es mehr Zeit. — Der König erklärte nun der Nationalversammlung, daß er die Truppen aus Paris wegziehen lasse, zugleich aber seinen Generalen befohlen habe, sich an die Spitze der Bürgerwache zu stellen. Bey den jtzigen Umständen konnte der Bürgerwache weder mit königlichen Generalen noch diesen Generalen mit einer solchen Armee gedient seyn. Der König gab nach, die ganze Nacht durch blieb die Nationalversammlung beysammen. Tags darauf, den 15ten, berathschlagete sie frühe Morgens schon wieder über die Mittel zur Hintertreibung des gedoppelten Unheils, der Brodtheurung und der kriegerischen Tumulte. Sie vernahm, daß der König bereit wäre, persönlich in ihrer Mitte zu erscheinen, um Vorschläge zu thun und zu hören. Gegen 11. Uhr trat er herein, und zwar ohne das gewöhnliche Gepräng, blos in dem Begleite seines ältern Bruders und des Grafen von Artois. Bey seiner Ankunft hatten nicht alle Deputierten die gleiche Fassung. Ein Theil derselben beobachtete das tiefste Stillschweigen, ein anderer Theil gerieth unter freudigem Zujauchzen in lebhafte Bewegung. Welch ein rührender Anblick? Die edelste Nation, vereinigt in ihren Führern und Häuptern, eben so voll kindlicher Ehrfurcht und Liebe gegen den väterlichen König, als voll hohen Trotzes gegen dessen gewaltsame Diener.

Und wie gut, wie weise, wie groß erscheint nicht in der Volksversammlung der König? Einen Augenblick schien er sein Volk, und sein Volk ihn mißkennet zu haben. Es war ein schrecklicher Augenblick, schwanger mit neuen Barthelemi und einheimischem Kriege: aber der Feuerfunke fand in dem Zeitalter der Aufklärung und Cultur nicht jene Nahrung, die ihm vormals Aberglauben und Schwärmerey gab; der Feuerfunke erlöschte, so bald der König unter die Verthäidiger der menschlichen und bürgerlichen Rechte auch selbst, als Mensch und Bürger, hervortrat. Wer ist ehrwürdiger, — urtheile du, unbestechliche Nachwelt! — Ist es der König, unter dessen Fusse Gewitterwolken und Blutströhme ganze Provinzen, ganze Menschengenerationen zerstören, ist es ein Ludwig XIV. in seiner sultanischen Ueppigkeit, und mitten unter zahllosen Legionen, oder ist es Ludwig XVIte, der nun ganz allein da steht, ohne Gefolg, ohne Bedekung, und gleichwol in der Versammlung des Volkes, das auf dem Puncte zu seyn schien, ihm mit bewaffneter Hand den Dienst aufzusagen? Doch er kennt das Herz seines Volkes, er kennt sein eigen Herz. Er erscheint ohne Hofgepräng, aber nur desto glänzender in dem schönen reinen Strale der Menschheit und Vaterlandsliebe; er erscheint ohne den Stolz einer kriegerischen Begleitung, aber heilig bewacht von dem Schutzengel Frankreichs und von dem gegenseitigen Zutrauen, von der gegenseitigen Zärtlichkeit — sollen wir sagen, zwischen König und Volk, oder zwischen Vater und Kindern? Hier seine Rede an die Nationalversammlung.

Meine Herren, ich hatte Sie zusammenberufen, um

mit Ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates in Berathschlagung zu treten. Es giebt keine dringendern, keine, die mein Herz lebhafter angreifen, als die abscheuliche Verwirrung in der Hauptstadt. Voll Zutrauen erscheint das Haupt der Nation mitten unter den Repräsentanten derselben, und es bezeugt Ihnen seinen Schmerz, und fordert Sie auf, daß Sie auf Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe bedacht seyn. Ich weiß es; man hat unbegründeten Verdacht erregt; ich weiß es; man hat ausstreuen dürfen, als ob ihre Personen nicht in Sicherheit wären. Bedarfs wol, über so sträfliche Gerüchte Beruhigung zu geben, über Gerüchte, die doch mein bekannter Charakter zum voraus als unglaublich erklärt? Wolan, ich mache ja mit meiner Nation nur Eins aus; ganz anvertrau ich mich ihr. Helfen Sie mir, bey diesen Umständen das Heil des Staats zu befördern. Von der Nationalversammlung erwart' ichs. Einen sichern Bürgen für mich find' ich in dem Eifer der Repräsentanten meines Volkes, die das gemeine Beßte vereinigt. Indem ich mich auf die Liebe und Treue meiner Unterthanen verlasse, geb' ich Befehl, die Truppen aus Versailles und Paris zu entfernen. Ich berechtige Sie, und ich fordere Sie auf, meine Verfügungen in der Hauptstadt bekannt machen zu lassen.

Die Rede des Königs machte auf die ganze Nationalversammlung und auf alle Anwesenden den rührendesten Eindruck. Es erscholl durchgängiges lautes Freudengejauchz. Der Präsident der Versammlung antwortete dem König: — So stürmisch das Freudengejauchz ist, so beweist es darum nicht weniger Ehrfurcht. Die

Liebe der Völker gegen ihre Monarchen ist unter allen Aeusserungen der Ehrerbietung diejenige, die sie am meisten rühren soll. Sie erinnern sich, Sire, unserer letzthin getroffenen Verfügungen, und die Nationalversammlung geht von denselben nicht ab. Hingegen maaßt sie sich keineswegs das Recht an, den König in Absicht auf die Auswal oder Wegschickung der Minister zu hindern: indeß aber beweisen verschiedene Vorfälle, wie fatal die Wegschickung eines Ministers, den das Volk liebt, oder die Erhöhung eines andern, in den es kein Zutrauen hegt, am Ende ausschlagen kann. Die Repräsentanten des Volkes beharren darauf, nicht anders als unmittelbar mit dem Könige in Unterredung zu treten.

Zu allem gab der König Beyfall. Beynahe die ganze Versammlung begleitete ihn nach dem Palais zurück. Die Abgeordneten von jedem Stande umgaben in Gestalt eines Halbzirkels Hand in Hand den Monarchen. Zu Fusse gieng dieser in ihrer Mitte, und vor ihm her seine zween Brüder. Zallos folgte das Volk nach. Ueberall erscholl das frohe Gejauchz: Es lebe der König: Auch schrie man: Anderer Leibwache bedarf er nicht mehr! — Jedermann sprach mit ihm; mit jedermann sprach auch er. Ein gemeines Weib warf sich ihm an den Hals, und wollte ihn küssen. Als man es zurückwies, sagte er: Laßt sie nur kommen! Es währete über eine Stunde, bis Se. Majestät in dem Palais angelangt waren. Nach der Ankunft zeigte sich der König mit der Königin, mit dem unmündigen Dauphin, mit der königlichen Familie dem gesammten Volke vom Balkon.

Auf der Stelle schickte die Nationalversammlung eine Deputation von 80. Gliedern an die allgemeine Versammlung der vereinigten Walmänner nach dem Stadthause zu Paris, um ihr von der glücklichen Aussöhnung Nachricht zu geben. Diese Deputation gieng zu Fuß durch die Stadt. Aller Orten, wo sie zwischen den Bürgerwachen hindurchgieng, erscholl der Zuruf: Es lebe die Nation! Es lebe der König! Als sich die Deputierten in dem grossen Saale des Stadthauses niedergelassen hatten, eröffnete der Unterpräsident der Nationalversammlung, der Marquis de la Fayette, in ei-

ner rührenden Rede, was geschehen war: Der König, sprach er, ist betrogen worden; er ist es aber nicht mehr. Er kennt unsern Jammer, und er kennt ihn so, daß er den Rückfall für immer verhindert. In seinem Namen soll ich seinem Volke Worte des Friedens verkündigen. Ich hoffe, meine Herren, daß ich auch ihm den Frieden wiederbringe, dessen sein Herz so nöthig bedarf. — Ausführlicher war Herrn von Lally-Tolendals Rede. Er zeigte, daß die Forderungen des Volkes begründet gewesen, und daß der König die Gesinnungen desselben mißkennet habe; er beschloß unter lautem durchgängigem Händeklatschen mit dem Ausrufe: Es lebe die Nation! Es lebe der König! Es lebe die Freyheit! — Hierauf unterhielt der Herzog von Lioncourt die Versammlung sonderheitlich über das Betragen der französischen Garden. Den gleichen Gegenstand berührte auch der Graf von Clermont-Tonnerre: Man sah, sprach er, Soldaten, die unter der Fahne des Patriotismus sich vielleicht vergaßen. Alles soll man vergessen. Man darf nicht um Gnade bitten, wo kein Vergehen Statt hat. Die Verfechter der Freyheit darf man nicht als Ausreisser betrachten. Die Franzosen verabscheuen die Werkzeuge des Despotismus, aber den König beten sie an. Auf unsern Armen trugen wir ihn aus der Versammlung bis zu seinem Pallaste. — Der Präsident der Generalversammlung der Walmänner forderte in seiner Rede die Bürger von Paris zur Schonung derjenigen auf, die sich aus Verblendung gegen das Vaterland vergangen und das Unglück gehabt haben, Bürgerblut zu vergiessen. In dem Augenblicke des Triumphes der Freyheit, sprach er, darf man nicht anders als großmüthig seyn. Genug gestraft sind die Fehlbaren, indem sie uns in dem Genusse des Glückes sehen, dessen sie uns hatten berauben wollen. —

Der Marquis de la Fayette, der am Morgen schon einhellig zum General der Parisermiliz ernennt worden war, wurde nun als solcher unter allgemeinem Freudengeschrey proklamirt. Er wollte reden, allein da man ihn unter dem lauten Frohlocken unmöglich hören konnte, so zog er zum Zeichen der Erkenntlichkeit seinen Degen, und senkte ihn vor der Versammlung zur Erde. Er übernahm die Stelle eines Generals, in der Erwartung, daß ihn auch der König bestätigen werde. — Die

Feyer-

Feyerlichkeit endete der Erzbischof von Paris damit, daß er das Volk zur Anstimmung eines Te Deum ermahnte.

Mittlerweile hatte noch den 16. Julius der Graf von Mirabeau in der Nationalversammlung auf die Entfernung der neuen Minister gedrungen. Der Präsident zeigte an, daß der Siegelbewahrer und Herr von Broglio (Debrouil) allbereits ihre Entlassung begehrt und erhalten haben, und daß Herr von Breteüil noch nicht beeydiget wäre. Wenige Augenblicke hernach lief der Bericht ein, daß auch Villedeüil Abschied genommen habe. Die Nationalversammlung beschloß, jedoch nicht ohne Widerstand des Adels, den König um Neckers Zurückberufung zu bitten (*) Uebrigens bewies sich nunmehr der Adel äusserst geschmeidig, und gab die förmliche Erklärung von sich: „Daß von nun an seine Glie„der bey allen Berathschlagungen der Nationalver„sammlung gemeinschaftlich mitstimmen werden.„ Bey der geringen und schwachen Anzahl der Unwilligen konnte keine Oppositionsparthey, wenigstens keine furchtbare, entstehen.

Da das gute Volk zu Paris den König zu sehen verlangte, so erschien dieser den 17. Julius unter der Bedeckung der Nationalversammlung in der Hauptstadt. Von allen Seiten erscholl in seinen Ohren: Es lebe die Nation! — Erst auf dem Stadthause, nachdem er von den Rednern des Volkes begrüßt worden war, und durch diese Redner das Volk seiner Liebe versichert hatte, verbreitete sich der gedoppelte Ausruf: Es lebe die Nation! Es lebe der König! Man überreichte Sr. Majestät eine Cokarde der Bürgerwache; eine solche Cokarde heftete man auch an die Bildsäule Heinrichs IV.

Während daß die Nationalversammlung über die Einführung ähnlicher Bürgerwachen in den Provinzen, wie in der Hauptstadt, sich beschäftigte, hatte in den Provinzen die Nachricht von der Revolution grosse Bewegungen verursacht. Hie und da, wie z. B. in Lyon und Grenoble, wurde durch die Bürgerwachen jedem Unfuge gesteuert; anderswo hingegen, wie z. B. in Franche-Commté und im Elsaß, brach das ohnehin

(*) Auf des Königs und der Nationalversammlung Einladung verreisete Necker den 24. Jul. von Basel nach Paris.

******

schon seit langem brütende Mißvergnügen über den Adel und Magistrat bey dieser Gelegenheit in fürchterliche Ausschweifungen aus. Da für einmal die regelmäßigen Truppen in Unthätigkeit gesezt bleiben, und das Volk seine eigene Stärke, und hingegen die Schwäche der Autorität einsehen lernte, so konnte man freilich nicht sogleich und nicht aller Orten die Wut des Pöbels bezähmen. Mancher Kleinsultan, der erst noch von seinem Edelsitze Furcht und Schrecken verbreitet hatte, zitterte nun selbst vor den empörten Sclaven. Foulon, einer von den neuen gewaltsamen Ministern, der zum täglichen Unterhalte des Landmanns einen Stiefel voll Heu hinreichend hielt, wurde (ungeachtet aller Gegenvorstellungen des Comité zu Paris und einiger Deputierten) der Justiz entrissen, und, so wie auch sein Eydam, Berthier, Intendant der Isle de France, unmenschlicher Weise ermordet. Die erlauchten Flüchtlinge, die sich hinter den Mauren von Basel verbargen, schienen auch da vor dem Wilden Schwarme im Elsaß nicht länger sicher. Selbst in der Nähe von Paris, zu St Germain, wurde das Haus eines vorgeblichen Wucherers bestürmt. Nur durch das Flehn und den Fußfall des Bischofs von Chartres und einiger andrer Deputierten ließ sich der Pöbel besänftigen. In der Nationalversammlung that den 20 Julius Lally-Tolendat den Vorschlag, daß man von nun an die Friedensstöhrer wieder an die gewöhnlichen Justiztribunale ausliefern sollte. Der Vorschlag aber wurde zu reiferer Prüfung an die Büreaux gewiesen. Die Nationalversammlung unterlies nichts, um die Rache des Volkes wieder in die Schranken des Rechts und der Geseze zu leiten. Den 23 Julius gelang es ihr, den Baron von Castelnau, bisherigen französischen Residenten zu Genf, der sich wegen verschiedener Briefe verdächtig gemacht hatte, vor der Wut des Volkes sicher zu stellen zugleich aber sich seiner Papiere zu bemächtigen. Kaum hatte die Nationalversammlung über die Hofpartey den Sieg davon getragen, so sah sie sich in einen nicht weniger fürchterlichen Kampf verwikelt, in den Kampf — nicht gegen das Volk, sondern gegen den Pöbel unter dem Volke. Wer wird aber auf ihre Rechnung die Ausschweifungen schreiben, die

dieser verübt? Wer wird behaupten, daß sie in der Voraussehung solcher Ausschweifungen lieber noch den Ausschweifungen des Hofes und des ministeriellen Despotismus hätte zusehen sollen? Auffallender scheinen die Ausschweifungen des Pöbels, allein war im ganzen der Druck und Aufwand der Minister minder verderblich? Wer wird blos darum auf ein grosses, auf ein allgemeines Gut, oder allenfalls auch nur auf die Hoffnung desselben Verzicht thun, weil er es nicht ohne Unbequemlichkeiten zu erreichen im Stand ist? Ist Luthers ufstand gegen die Hierarchie darum nicht mehr eine ewig daurende Wolthat, weil zufälliger Weise dieser Aufstand vorübergehende Münzeriaden veranlaset hat? Doch wo ist denn schon von neuen Münzeriaden die Rede? Sollt es denn unmöglich seyn, theils durch Bürgerwachen in den Städten, theils durch ihre Verbindung mit den Gutgesinnten unter dem Landadel und Landvolke wenigstens allmählig der Verwirrung zu steuern? Sollte sich nicht je nachdem sich die Verwirrung vermindert, nach und nach die eine Hälfte der Wachen in die Werkstetten und zur Feldarbeit zurückbegeben, und darum nichts desto weniger auf jeden Nothfall wieder an bestimmtem Orte einfinden können? Wenn auch in den Augen politischer Scheinheilikeit und Andächteley, nicht jeder Schritt der Nationalversammlung so durchaus abgemessen seyn mag, wer war es wol, der sie zu solchen Schritten durch andere, gewiß nicht weniger umgemessene verleitete, und auf welche andere Weise hätte sie besser zum Ziel kommen können? Der erste Aufzug des grossen politischen Schauspieles ist nun zu Ende. Dieser erste Aufzug hatte mehr Handlung; der Zweite mag wol mehr Dia og haben. Für die Zuschauer möchte jener interssanter seyn; gewiß ist für die Schauspieler dieser, wenn auch weniger blutig, doch noch mühseliger. Indeß läßt sich freilich vermuten, daß die Hauptpersonen auch in dem ersten Ackt nicht hervorgetreten wären, wenn sie nicht zum voraus ihre Rollen für die folgenden Ackten ausstudiert hätten. Schon vor einiger Zeit hatte die Nationalversammlung ein Central-Comité von acht Gliedern niedergesezt, zwey von der Geistlichkeit, den Erzbischof von Bourdeaux und den Bischof von Autün; zwey aus dem

Adelstand, die Herren Clermont-Tonnere und Lalli-Tolendal; vier aus dem dritten Stande, die Herren Mounier, Siryes, le Chapellier und Bergasse. Dieses Comité legte der Nationalversammlung mit allgemeinem Beyfalle folgende Hauptpunkten vor, über welche nach und nach berathschlaget wird.

1.) Rechte des Menschen.
2.) Urquellen und Principien der Monarchie.
3.) Rechte der Nation.
4.) Rechte des Königs.
5.) Rechte des Bürgers.
6.) Organisation und Rechte der Nationalversammlung.
7.) Nothwendige Formalitäten bey Errichtung der Gesetze.
8.) Organisation und Verrichtungen der Provinzialversammlungen.
9.) Pflichten und Schranken der Gerichtshöfe.
10.) Pflichten und Verrichtungen des Militairstandes.

Jeder Artickel, den das Central-Comitté ausgearbeitet hat, wird hernach jedem besondern Bureau der Nationalversammlung, und endlich der ganzen Nationalversammlung zur Prüfung vorgelegt. Auch bey einer solchen Methode leitet das Volk freylich sich nicht selbst, sondern es wird durch seine Anführer geleitet. Man nenne diese nun Demagogen oder Aristokraten, genug, das Volk liebt sie; sie sind sein eigen Geschöpf, sie sind von ihm und aus seinem Schoosse gewählt, von ihm bevollmächtigt, und zwar auf bestimmte Termine, mehr oder weniger also abhängig vom Volke, und mit demselben durch gemeinschaftliches Interesse verbünden.

Da sehr weise die Nationalversammlung den Vorsitz abwechseln läßt, so trat nicht lange nach der Bürgerbewaffnung der Herzog von Liancourt an die Stelle des bisherigen Präsidenten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Rede des Königs.

Endlich, meine Herren, erscheint der Tag, nach welchem mein Herz so lange sich sehnte, und rund um mich her erblick ich die Repräsentanten einer Nation, deren Beherrschung mein Ruhm ist.

Seit den leztgehaltenen Nationalversammlungen verfloß ein langer Zeitraum; allein obgleich, wie es schien, die Zusammenberufung solcher Versammlungen ganz ausser Uebung gekommen, so machte ich mir doch kein Bedenken, einen Gebrauch zu erneuern, der dem Reich neue Kraft giebt, und für die Nation eine neue Quelle der Glückseligkeit öffnet.

Unermeßlich waren die Staatsschulden schon bey meiner Thronbesteigung, und während meiner Regierung stiegen sie höher. Die Ursache davon war ein kostspieliger, aber ruhmvoller Krieg; eine nothwendige Folge desselben war die Vermehrung der Auflagen, und um so viel fühlbarer wurde durch sie ihre ungleiche Vertheilung.

Durchgängige Beunruhigung und übertriebene Neuerungssucht bemächtigten sich aller Gemüther. Am En-

de würden sie gänzliche Verwirrung der Begriffe erzeugen, wofern man nicht auf der Stelle diese Begriffe durch Verbindung weiser und gemäßigter Räthe festheftete.

In solcher Zuversicht, meine Herren, berief ich die Versammlnng zusammen, und nicht ungerührt seh ich meine Zuversicht durch die Willfährigkeit gerechtfertigt, mit welcher die beyden ersten Reichsstände auf ihre öconomischen Vorrechte Verzicht thun. Mich wird die Hoffnung nicht täuschen, alle Stände in ihren Gesinnungen vereinigt zu sehn. Mit mir werden sie alle das gemeine Beste befödern.

Schon verordnete ich in den Ausgaben beträchtliche Einschränkungen; jede neue Idee, die Ihr mir in dieser Rücksicht mittheilen werdet, wird mir willkommen seyn: allein aller Hilfsquellen ungeachtet, welche die strengste Wirthschaft darbietet, besorg ich doch, meine Herren, mein Volk nicht so bald erquicken zu können, als ich es wünschte. Aufs genauste werd ich Euch den Zustand der Finanzen vorlegen lassen, und ich bin zum voraus überzeugt, daß Ihr mir nach Untersuchung derselben die wirksamsten Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Befestigung des öfentlichen Kredits vorschlagen werdet. Dieß wird das grosse und wolthätige Werk seyn, mit dem Ihr Euch vornemmlich beschäftigt, und wodurch Ihr so wol die innere Wohlfahrt des Reiches, als auch sein Ansehn auswärts befördert.

Die Gemüther sind freylich in Gährung, allein eine Versammlung der Repräsentanten der Nation gönnt ihr Ohr ohne Zweifel nur den Rathschlägen der Weisheit und Vorsichtigkeit. Daß man sich von denselben bey

verschiedenen neuern Vorfällen entfernt habe, das entging Euch wol nicht, meine Herren; allein der herrschende Geist eurer Berathschlagungen ist mir Bürge für die wahren Gesinnungen einer edelgesinnten Nation, deren auszeichnender Character immer die Liebe für ihre Könige war; jede andere Rückerinnerung sey ferne von mir!

Ich kenne das Ansehn und die Gewalt eines gerechten Königs mitten unter einem treuen Volke, das zu jeder Zeit die Grundpfeiler der Monarchie ehrte: sie gaben Frankreich seinen Glanz und seine Glorie; mir kömmt es zu, sie zu unterstützen, und unerschüttert werd' ich es thun.

Alles aber, was die innigste Theilnehmung an der öffentlichen Wohlfahrt verspricht, alles, was man von einem Souverain erwarten kann, der der erste Freund seiner Völker ist, dies alles könnet und sollet Ihr von meinen Gesinnungen erwarten.

Möge, meine Herren, gesegnete Uebereinstimmung diese Versammlung beseelen; möge diese Epoche für immer dem Glück und der Wohlfahrt des Reiches heilig seyn! Dies ist der Wunsch meines Herzens, mein feurigstes Gelübde, am Ende ist es der Preiß für die Redlichkeit meiner Absichten und für die Liebe zu meinem Volke.

Mein Siegelbewahrer wird Euch umständlicher meine Absichten erklären, und der General-Director der Finanzen wird Euch den Zustand von diesen vorlegen.

Vortrag des Herrn Siegelbewahrers.

Meine Herren,

Endlich erscheint er, dieser schöne Tag, der die Sehnsucht des Königs und des ganzen Reiches befriedigt! Dieser so sehr gewünschte Tag knüpft noch enger die Bande der Vereinigung zwischen dem Monarchen und seinem Volke; an diesem feyerlichen Tage gründen Seine Majestät die öfentliche Glückseligkeit auf jene geweihten Grundpfeiler, auf die öfentliche Freyheit.

Der Ehrgeiz, oder vielmehr die Folter unterdrückender Könige ist zügellose Regierung, Durchbrechung der Schranken aller gesetzmäßigen Herrschaft, Aufopferung aller Seligkeiten einer väterlichen Verwaltung für den täuschenden Genuß grenzenloser Gewalt, Erhebung der ausschweifendesten Einfälle zu heiligen Gesetzen: dies war der Geist so vieler Despoten, deren Tyranney in den Geschichtbüchern so auffallend mit der Güte eines Ludwigs XIIten, mit der Huld eines Heinrichs IVten, und mit den wohlthätigen Gesinnungen eines Ludwigs XVIten kontrastiert.

Sie wißen es, meine Herren, der König hat kein dringenderes Bedürfniß, als Verbreitung der Wohlthätigkeit; allein, wenn diese wohlthätige Leidenschaft eine Königstugend seyn soll, so verlangt sie ein höheres öfentliches Gepräg, und sie umfaßt jeden Unterthan und das ganze Volk. Wie könnten, wenn auch noch so verdient, Gnadenbezeugungen, die sich nur über eine kleine Anzahl von Höflingen und Günstlingen ergießen, der grossen Seele des Königs genug thun!

Seit dem glücklichen Zeitpunct, da Ihn uns der Himmel zum Beherrscher gab, was unternahm er nicht alles, was führte er nicht alles für den Ruhm und für die Wohlfahrt eines Reichs aus, dessen Glückseligkeit immer auf der Tugend seiner Souverains ruht!

In den schwierigsten Zeiten ist diese Tugend die Hilfsquelle der Völker, und sie gebricht Frankreich nicht unter einem Monarchen, der als Patriot herrscht.

Zweifeln Sie nicht, meine Herren, er vollendet das grosse Werk der öfentlichen Glückseligkeit. Seit langem entwarf er dazu den Plan in seiner väterlichen Brust; die Ausführung verfolgt er mit einer Beharrlichkeit, die sonst nur allzuoft dem Ehrgeiz und der Eroberungssucht eigen zu seyn pflegt.

Man erinnere sich alles dessen, was der König seit seiner Thronbesteigung vollbracht hat, und man findet in diesem ziemlich kurzen Zeitraum eine lange Reyhe denkwürdiger Thaten. Die Freyheit des Oceans und die Befreyung von Nordamerica, festgegründet durch den Triumph der Waffen, deren Beystand die Menschheit erflehte; die Verbannung und Abschaffung der vorläuftigen Folter, indem die physischen Kräfte des Angeklagten niemals untrieglicher Maßstab seiner Verschuldung oder Schuldlosigkeit sind; die Austilgung der lezten Spur einer alten Knechtschaft und Leibeigenschaft, und die Wiederherstellung des geheiligten Rechts der Natur, welches das Gesetz dem Menschen nicht rauben kann, daß er in die Verlassenschaft seines Vaters eintrit, und in Ruhe die Früchte seiner Arbeit genießt; die Begünstigung des Handels und der Manufacturen; die Aufhebung des Seewesens, die Gründung des Hafens zu Cherbourg, die Erneuerung von

Dünkirchen, und mit diesem allem zugleich die Losbindung Frankreichs von jener Unabhänglichkeit, in die es durch unglückliche Kriege gesunken.

Nicht ohne Rührung, meine Herren, hörten Sie die Nachricht von der weisen Oekonomie Sr. Majestät, und von den großmüthigen Opfern, wovon dieselbe erst neulich so grosse Beyspiele gab, indem sie, einzig zur Erleichterung des Volkes, auf Ausgaben Verzicht that, welche die königlichen Ahnherren zur Behauptung des Glanzes und der Würde des ersten Thrones von der Welt für unvermeidlich gehalten.

Welche Wonne erfüllt nicht eure Herzen in der Gegenwart eines gerechten und tugendhaften Monarchen! Ohne Zweifel daß es unsere Voraltern bedaurten, nicht in dem Schooße der versammelten Nation Heinrich IVten betrachten zu können. Glücklicher waren die Unterthanen Ludwigs XIIten. In einer solchen feyerlichen Versammlung war es, daß er den Namen eines Vaters des Volkes erhielt. Für gute Könige die süsseste, die ehrenvollste Benennung, es wäre denn noch eine andere für den Stifter der öfentlichen Freyheit.

Wenn man unter Heinrich IV. die Reichsstände nicht zusammenberufen hatte, so schreibe man's keinem andern Grunde zu, als der gerechten Besorgniß, welche die bürgerlichen Unruhen bey einem Fürsten erweckten, dem vor allem aus der Friede und das Heil seiner Völker theuer gewesen. Er wollte die Nationalversammlung durch die Zusammenberufung der Notablen ersetzen; von diesen forderte er die ausserordentlichen Steuren, und so schien er in ihre Hände die Rechte der eigentlichen Repräsentanten des Volkes zu legen.

Bey einer weit weniger bedenklichen Lage versammelte der König nur darum den besten Ausschuß der Bürger, oder wenigstens einen Theil davon, um mit demselben über eine Beschenkung in Berathschlagung zu treten, die er dem Reiche bestimmte.

Eine frühere Zusammenberufung der Notabeln zweckte auf nichts anders ab, als auf Darlegung eines weitsichtigen Oeconomie- und Finanzplans, und auf die Untersuchung des patriotischen Vorschlags zu den Provinzialverwaltungen. Die Einführung einer solchen Verwaltung ist um so viel preiswürdiger, weil sie von nun an die Auflagen besser vertheilt, die Beschwerden erleichtert, die Willkür verbannt, und das Bedürfniß der Städte und der Provinzen genauer entdeckt.

Inzwischen erwog der Monarch den langen Zwischenraum seit den leztgehaltenen Reichsversammlungen, die Unruhen in ihrem Begleite, die oftmals so eiteln Zwiste, die sie verlängerten; seine königliche Klugheit dachte darauf, wie sie allen Schwierigkeiten vorbiegen könnte.

Indem sich Se. Majestät vornahm, Sie, meine Herren, zusammen zu berufen, so zeichnete sie sich einen abgemessenen Plan vor, und aus diesem verbannte sie jede tumultuarische Voreiligkeit, die bey unbesonnener Ungeduld nicht jede Gefahr voraussieht. In ihren Plan brachte sie jene vorläuftigen Maaßregeln, welche zu ruhiger Entscheidung vorbereiten, und der Entscheidung durch den Gebrauch der alten Formen Gesetzlichkeit geben.

Noch offenbarte sich der Wunsch der Nation nicht; ihrem Wunsche kam die königliche Weisheit zuvor; kaum brach er aus, so erfüllte sie ihn; der langsam, Gang, welchen die Klugheit dem Monarchen empfiehlt

zeugt von der Behutsamkeit seines zwar immer wohlthätigen, aber auch immer für das wahre Wohl seiner Völker sorgsamen Geists.

Der König hat begehrt, daß man ihn mit den Bedürfnissen und Vorrechten jeder Stadt und Landschaft besonders bekannt machen sollte. Die Munizipalgemeinden, die Baillages, in jedem Stand und an jedem Orte die aufgeklärtesten Personen erhielten die Auffoderung, durch ihre Einsichten das grosse Werk der entworffenen Reform zu befödern. Ihnen öffneten die Archive der Städte und die Protokolle der Gerichtshöfe, überhaupt alle genauer geprüfte Denkmale der Geschichte die reichsten Schätze der Belehrung: Es entstanden wichtige Rechtsfragen; entgegengesetztes Intereße, immer voll Mißverstand unter solchen Umständen, wo es durchkreuzt wird, wurde bestritten, verfochten, günstiger oder ungünstiger beleuchtet; endlich erhob sich ein beynahe durchgängiges Geschrey, und es drang auf gedoppeltes Repräsentationsrecht für den zahlreichsten von den drey Ständen, für denjenigen, den vornämlich die Last der Auflagen drückt.

Bey Bewilligung dieses Verlangens änderten Se. Majestät nichts in der Form der alten Berathschlagungen. Wenn man nach den Köpfen, oder Mann für Mann stimmt, so scheint freylich eine solche Form, da sie nur ein einziges Resultat hervorbringt, am besten den allgemeinen Wunsch zu erkennen zu geben, indeß setzte bey der neuen Form der König ausdrücklich fest, daß sie nur durch freye Zustimmung der Reichsstände und unter Genehmigung Sr. Majestät wirksam seyn sollte.

Auf was für eine Weise man immer über diese Frage absprechen mag, nnd welchen Unterschied man immer zwischen den verschiedenen Gegenständen der Berathschlagung machen wird, so darf man doch in Absicht auf den Punct der Auflagen an der vollkommenen Zusammenstimmung der drey Stände keineswegs zweifeln. Die Auflagen sind eine gemeinschaftliche Zinspflicht der sämmtlichen Bürger, eine Art Entschädigung und ein Ersatz für die Vortheile, welche ihnen die Gesellschaft gewähret. Billig ist es, daß sich in diese Bürde auch der Adel und die Geistlichkeit theilen. Von der Wahrheit dnrchdrungen, wetteiferten sie beynahe in allen Aemtern, um ein ehrenvolles Beyspiel der Uneigennützigkeit und des Patriotismus zu geben; mit Ungeduld sehnen sie sich nach ihrer Vereinigung in Stände, um ihren bisher nur einseitigen Berathschlagungen jenen Grad der Allgemeinheit zu verschaffen, wodurch sie vollen Bestand und Nachdruck erhalten.

Wenn vormals unverletzte und ehrwürdige Vorrechte bey beyden ersten Reichsständen, dem Anschein nach von der allgemeinen Regel Ausnahme machten, so waren, wenigstens eine lange Zeit, diese Befreyungen weniger wesentlich, als scheinbar.

In jenen Jahrhunderten, wo die Kirchen noch nicht durch Donationen bereichert waren, wo man noch wenig wußte weder von Spitälern noch so vielen andern Zufluchtsplätzen, welche seither die religiose Mildthätigkeit stiftete, in jenen Jahrhunderten, wo die Diener der Altäre, als Ausspender der Almosen, ganz die Last trugen, für die Wittwen und Waysen und für die Armen zu sorgen, damals entrichtete die Geistlich-

keit ihre Abgaben durch solche christliche Pflege, und nicht ohne eine Art Ungerechtigkeit hätte man von ihr noch überdieß Geldbeyträge gefodert.

So lang als der kriegerische Lehndienst daurte, so lang als der Lehnadel gezwungen war, nicht ohne grosse Unkosten mit Roß und Mann von einem Ende des Reiches zum andern zu ziehn, und dann sein Gut dem Feind ausgesetzt war, und er sich aus den Händen von diesem durch grosse Summen loskauffen mußte: war für den Adel ein solcher Kriegesdienst nicht wirkliche Beysteuer, und wie oft verband er nicht damit freywilligen Beytrag?

Gegenwärtig, da die Kirche beträchtlichen Reichthum besitzt, und der Adel mit Ehre und mit Gehalten bezahlt wird, ist es nicht unbillig, daß sich diese beyden Stände dem allgemeinen Gesetz unterziehn. Mit Vergnügen wiederholen wir es, die Art, wie sie sich sogleich Anfangs hiezu bereitwillig zeigten, hatte alle Lebhaftigkeit des Wetteifers, und trug ganz das Gepräg des alten Biedersinns, der Gerechtigkeitsliebe und des Patriotismus.

Die Auflagen, meine Herren, werden nicht der einzige Gegenstand ihrer Berathschlagungen seyn; allein um nicht voreilig andere Puncten zu berühren, begnüge ich mich, Sie zu versichern, daß Sie keinen nützlichen Vorschlag entwerffen, keine Idee, die auf das gemeine Beste zielt, ausdenken können, ohne daß nicht der König entweder sie auch gefaßt habe, oder ernstlich ihre Ausführung wünsche.

Seit der Festsetzung der Nationalversammlung dachten Se. Majestät nie ohne Rührung an diese Vereinigung eines guten Vaters mit seinen geliebten Kindern,

eine Vereinigung, welche für die allgemeine Glückseligkeit bürgt!

Unter den Gegenständen, welche vorzüglich die Aufmerksamkeit Sr. Majestät verdient haben, befinden sich auch die Maaßregeln wegen der Freyheit der Preße; die nöthige Vorsichtigkeit zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und zur Schonung der häuslichen Ehre; die Verbesserung der Criminalgesetze, genauere Bestimmung des Verhältnisses zwischen Verbrechen und Strafen, Benutzung der Scham, eines weit sicherern Zügels für das Laster, als selbst die Bestrafung. Die Mittel zur Bewirkung dieser grossen Reforme werden von Magistraten studiert, welche ganz das Zutrauen der Nation und des Monarchen verdienen. So wichtig der Gegenstand ist, so groß sind auch ihr Eifer und ihre Thätigkeit. Zugleich umfassen sie auch die Civil-Prozedur, und sie bemühn sich, dieselbe zu vereinfachen.

In der That liegt der ganzen Gesellschaft alles an Erleichterung der Rechtspflege, an Abschaffung der Mißbräuche, Verminderung der Unkosten, Verstopfung jener Quelle endloser Untersuchungen, die nnr allzuoft ganze Familien zu Grunde richten, den Streit bis in die Ewigkeit hinausziehn, und das Schicksal der Partheyen einem mehr oder weniger geschickten Spiel der Beredsamkeit, der Verschmiztheit und Subtilität der Sachwalter Preiß geben. Nicht weniger wichtig ist für die Gesellschaft schleunige Justiz; allein alles Bestreben des Genies und alles Licht der Gelehrsamkeit führt nicht bis zu dem glücklichen Ziele, wofern nicht mit größter Sorgfalt für die Erziehung der Jugend gewacht wird. Nur eine genaue Aufmerksamkeit

auf die Studien, die Handhabung der alten Verordnungen und die nothwendigen Beschränkungen derselben, nur sie allein bilden tugendhafte Menschen, Menschen, welche dem Staat theuer sind, Menschen, welche die Sitten der alten reinen Einfalt zurückrufen, mit einem Worte Bürger, die in jedem Platze, zu dem sie die Vorsicht bestimmt, Zutraun einflössen können. Mit Theilnehmung nimmt der König alles an, mit der strengsten Aufmerksamkeit untersucht Er alles, was auf die innere Ruhe des Reiches, auf die Herrlichkeit des Monarchen und auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen Bezug haben kann.

Niemals verließ den König seine Güte, auch nicht in jenen Augenblicken der Ueberspannung, wo die Gährung, die er schrecken konnte, in einigen Provinzen zu übertriebenen Ansprüchen und Forderungen verleitete. Mit Wohlwollen hörte er alles; billiges Begehren bewilligte er; bey unbescheidenem Murren hielt er sich nicht auf; voll Herablassung verhüllte er es mit Nachsicht; er vergab sogar die Aeusserung jener falschen und ausschweifenden Maximen, vermög welcher man den unveränderlichen Grundsätzen der monarchischen Verfaßung die verderblichsten Chimären unterzuschieben bereit war.

Mit Unwillen verwerffen Sie, meine Herren, die gefährlichen Neuerungen, welche Feinde des gemeinen Besten so gerne mit jenen gesegneten und nothwendigen Veränderungen vermischen, die allein zur Erneuerung des Reiches, dem Hauptziele Sr. Majestät, hinführen können.

Mehr als genug macht uns die Geschichte bekannt mit dem Jammer, in welchen zur Zeit der Unord-

nung und der Empörung gegen die gesetzliche Autorität das Reich hinabsank. Nicht weniger treu schildert uns in ihren Jahrbüchern die Geschichte das Glück der Väter unter einer friedlichen und verehrten Regierung. Wenn Frankreich eine der ältesten Monarchien von der Welt ist, die einzige, deren Verfassung in dem Lauf von vierzehn Jahrhunderten frey von jenen Unfällen geblieben, welche die Gestalt von beynahe allen Reichen, die, wie dieses, aus Roms Trümmern hervorgegangen, entstellt und umgekehrt haben, wo anders liegt wohl die Hauptquelle von so viel Leben, Kraft und Größe, als in der gegenseitigen Verbindung und Liebe zwischen dem Monarchen und seinem Volke?

Vorzüglich hat der dritte Stamme unsrer Könige Anspruch auf den Dank jedes guten Franzmanns. Er wars, der die Ordnung und Thronfolge befestigte; er welcher alle erniedrigende Unterscheidung zwischen jenen stolzen und barbarischen Reichsrepräsentanten, Galliens ersten Eroberern, und zwischen der bescheidenen Nachkommenschaft der Unterjochten aufhob. Dieser Stamme wars, der die Hierarchie der Tribunale schuf, jenen wohlthätigen Stand, durch welchen der Souverain allenthalben gegenwärtig ist; zu diesem Stande erhielten die Einwohner jeder Stadt Zutrit, und so wurde die Freyheit aller Bürger geheiligt, und das Volk wieder eingesetzt in die unverjährten Rechte der Menschheit.

Wenn aber das Interesse der Nation wesentlich mit dem Interesse des Monarchen vereint ist, ist denn nicht eben so das Interesse jedes Standes mit dem Interesse der andern verbunden? Warum denn wollte man zwischen den verschiedenen Gliedern eines politischen

Körpers, anstatt eines Rangunterscheids, vielmehr eine trennende Grenzscheide setzen?

Verachtung verdienen nur Laster und Untauglichkeit; ehrenhaft sind alle nützlichen Berufsarten, es sey nun, daß man die heiligen Bedienungen bey den Altären bekleide, oder daß man sich auf der gefährlichen Laufbahn des Krieges und Heldenruhmes dem Tode fürs Vaterland wiedme; es sey, daß man als Rächer der Mißethat und Beschützer der Unschuld das Schicksal der Guten und Bösen in der Gerechtigkeit fürchterlichen Wagschale wäge, oder daß man durch Schriften, Stralen des Genies, entzündet von ächter Vaterlandsliebe, die Aufklärung des Zeitalters erweitere, und auf die Nachwelt mehr Licht, Weisheit und Wohlfahrt verbreite; es sey, daß man durch Credit und durch die Berechnungen eines wirksamen und weitblickenden Geistes die Schätze und den Kunstfleiß der verschiedenen Völker der Erde gewinne, oder daß man in engerm Kreise, den der ächte Weise nicht weniger schätzt, durch die Cultur, durch jene erste der Künste, die Erhalterin des Menschengeschlechtes, den Boden befruchte. Sind nicht alle Bürger in jedem Stand und Berufe, gemeinschaftliche Glieder derselben Familie?

Die Liebe zur Ordnung und die Nothwendigkeit zeichneten den Rang aus, dessen Behauptung die monarchische Verfassung nothwendig macht: allein einen solchen Unterschied lassen Achtung und Erkenntlichkeit nicht zu; sie söndern die Berufsarten nicht, welche die Natur durch gegenseitiges Bedürfniß der Menschen vereinigt.

Weit entfernt, die Bande zu zerreissen, durch die uns die Gesellschaft verbindet, sollten wir uns vielmehr, wo möglich, durch neue verbinden, oder doch die alten noch enger knüpfen. Ein grosser Feldherr hat von den Galliern gesagt, sie würden das erste Volk auf dem Erdboden seyn, wenn unter ihnen Einigkeit herrschte. Laßt uns diese Worte Cäsars bey dem gegenwärtigen Zeitpuncte beherzigen! Möchte der Zankgeist weichen, möchte die Feindschaft verlöschen, der Haß verschwinden, und, an ihrer statt, uns alle der Eifer für das gemeine Beste beleben, alsdenn würden wir auch itzt noch das erste Volk von der Welt seyn!

Behalten Sie es immer im Auge, meine Herren, daß Zweitracht die Staaten zerstört, und daß sie Eintracht erhält. Von allen Uebeln, welche die berühmtesten Nationen gedrückt haben, waren Neid und Mißgunst der Bürger die Quelle. Die einheimischen Kriege der Römer nährten die Eroberungssucht ihrer Unterdrücker, und waren der Anfang zu dem Verfall, der den Ruin des Staates beschleunigte. Ohne die innern Unruhen, hätte Griechenland noch lange seine Macht und sein Ansehn behauptet. Wenn Frankreich in Gefahr gerieth, wenn es zuweilen unglücklich, schwach und nervenlos war, so war es zu der Zeit, da solche bedaurenswürdige Eifersucht herrschte. Verhüllt in den immer blendenden Schleyer der Religion, verbreitete diese Eifersucht den reichen Samen der Zweytracht, dessen Rest die ganze Regierung Heinrichs IVten kaum zu erstekken, und unmöglich alles daher entstandene Unheil gut zu machen im Stand war. Alle Güter erscheinen in dem Gefolge der Eintracht; alles Uebel begleitet die Zweytracht. Laßt uns ja nicht, meine Herren,

einem verderblichen Blendwerke die wahren Vortheile aufopfern, die uns die Natur gab! Einen Theil unserer Provinzen umfliessen zwey Meere, und, indem sie uns auf solche Weise für den Handel die günstigste Lage verschaffen, scheinen sie uns zu Beherrschern des Oceans und des mittelländischen Meers zu bestimmen.

In dem Schoose von Frankreich wachsen alle Früchte der Erde, oder können doch wachsen; noch lehrt uns überdieß eine verbesserte Kultur, wie wir durch neue Mittel auch die weniger fruchtbaren Gegenden anbauen können.

Die Thätigkeit, die Wunder der Künste und des Genies, die Meisterstücke in jedem Fache, die Vervollkommnung der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, der Ruhm so vieler grosser Männer in der Kirche, bey den Tribunalen, und bey den Armeen, alles vereinigt sich, um dem Reiche eine unveränderliche Wohlfahrt und den ersten Platz in den Jahrbüchern der Welt zu verbürgen.

Noch einmal, meine Herren, lassen Sie uns nicht durch wahnsinnige Entzweyung in einem Augenblicke die kostbare Frucht so vieler Jahrhunderte verscherzen, die Frucht der Glückseligkeit, die wir dem Bestreben und der Vaterliebe unserer Souverains danken! O, wär es möglich, daß in euern Herzen noch eine Spur der Zweytracht übrig geblieben, daß unter dem nicht durchaus erstickten Samen sich noch ein Keim von jener unglücklichen Eifersucht regte, welche sonst die verschiedenen Stände des Staates entzweyte, o so werde nun der letzte böse Keim vertilgt in der Gegenwart euers Königs, in dieser feyerlichen Versammlung, in dem Tempel des Vaterlands!

Abgeordnete der Nation, Ihr alle schwört zu den Füssen des Thrones, gelobt es in die Hände euers Souverains, daß nichts anders eure patriotische Brust belebe, als das gemeine Beste; schwört sie feyerlich ab, und gebt sie auf, jene feindlichen Gesinnungen, die seit mehreren Monaten Frankreich beunruhigten, und die öffentliche Ruhe bedrohten! Die ehrsüchtige Begierde, durch die Schwünge einer gebieterischen Beredsamkeit über die Meynungen und Gesinnungen zu herrschen, reiß' Euch keineswegs ausser die Schranken, welche die religiose Liebe gegen den König und gegen die Nation setzt! Menschen von jedem Alter, Bürger aus jedem Stande, o Ihr alle, vereinigt eure Herzen und Seelen, und ein feyerliches Gelübde knüpfe das Band eurer brüderlichen Eintracht! Söhne des Vaterlands, dessen Stell' Ihr vertretet, ferne sey von Euch jede Privatabsicht, jede Maxime, welche den wahren Vortheil unsrer gemeinschaftlichen Mutter aus dem Auge verliert! Bey allen euern Berathschlagungen müssen Friede, Einigkeit und Liebe des gemeinen Besten den Vorsitz behaupten: Und sollte irgend ein Wölkgen den heitern Himmel in euern Versammlungen trüben, oder wohl gar sich der giftige Hauch der Zweytracht verbreiten, alsdenn kömmt es Euch zu, Ihr Diener des Altars, den Sturm zu beschwören. Euer geheiligtes Amt, euere religiose Würde, eure Tugenden und eure Einsichten erfüllen die Gemüther mit jener frommen Ehrfurcht gegen die herablassende Hoheit, welche den menschlichen Leidenschaften gebietet, und sie bezähmt. Und wer versagt wohl den Dollmetschern einer reinen und erhabenen Religion jene Verehrung, jene Huldigung, jene moralische Beherr-

schung, welche auch eine Welt in der Finsterniß, eine in den ausschweifendesten Aberglauben versunkene Welt niemals den Priestern falscher Gottheiten versagt hat? Von Euch also besonders verspricht sich die Nation die Wiederherstellung des Friedens, im Fall, daß er auch nur für einen Augenblick aus dieser Versammlung verbannt werden könnte. Doch was sag ich von Wiederherstellung der Eintracht, während daß Ihr davon Beyspiele gebt, welche die beyden andern Stände mit Eifer nachahmen werden! In der That, welche Aufopferung, welche patriotische Einstimmung darf man nicht von so biedern edelgesinnten Nachfahren unserer alten Ritter erwarten, welche für Frankreich ihr Glück, ihr Blut und ihr Leben verschwendeten, und niemals mit einem Opfer zögerten, zu dem das gemeine Beste aufforderte! Solche grossen Beyspiele der Uneigennützigkeit, der Ergebung und der Liebe zum Vaterland ahmet auch Ihr nach, weise und arbeitsame Männer, deren Bemühungen die Gesellschaft nähren, beleben, aufklären, trösten, bereichern; alle andern Ehrennamen verlieren sich in dem Ehrennamen des Bürgers; von nun an kennt man keine andere Empfindung, kein anderes Verlangen, als diese, daß die gemeinschaftliche Glückseligkeit eines treuen Volkes und eines eurer Verehrung und eurer Liebe so würdigen Monarchen auf unerschütterte Pfeiler gegründet werde.

Meine Herren, es ist der Wille des Königs, daß Sie sich sogleich Morgens versammeln, um zur Beglaubigung eurer Vollmachten zu schreiten, und diese Arbeit, so bald möglich, zu vollenden, damit Sie sich hernach mit den wichtigen Gegenständen beschäftigen können, die Ihnen von Se. Majestät vorgelegt worden.

Rede des Herrn Generaldirectors der Finanzen.

Meine Herren!

Wenn man aufgefordert wird, sich mitten in einer so glorreichen und so viel Ehrfurcht gebietenden Versammlung zu stellen, und hören zu lassen, so sind eine schüchterne Rührung, ein gerechtes Mißtrauen in unsere Kräfte die ersten Regungen, die wir empfinden; wenn wir uns fassen, so geschieht es in Hoffnung, etwas Nachsicht zu finden, und wenigstens diejenige Theilnehmung zu verdienen, die man tadellosen Absichten nicht zu verweigern vermag: vielleicht bedarf man auch noch der Unterstützung, welche man von der Wichtigkeit der Umstände erhält, und von der siegenden Gewalt eines Gegenstandes, der, indem er alle unsere Gedanken hinreißt, und sich unumschränkt unser bemächtigt, uns keine Zeit übrig läßt, noch auf uns selbst einen Rückblick zu werffen, und uns nicht erlaubt, zu untersuchen, ob auch unser Beruf und unsere Fähigkeiten in gehörigem Verhältnisse stehn.

Welch ein Tag, meine Herren, der heutige! Welche für Frankreich ewig denkwürdige Epoche! Nach so langem Zwischenraume erscheinen sie also wieder um den Thron her, diese Abgeordneten einer Nation, die so viele Ansprüche auf Ruhm hat; einer Nation, die mit ihrem Namen den Weltkreis erfüllet, und die sich nur auf das unbestechliche Zeugniß der Geschichte berufen darf, um sowohl ihre Heldenunternehmungen und ihren kriegerischen Muth zu beweisen, als auch um über-

haupt ihren Fortlauf und ihre Triumphe in jedem Fache des Ruhms und des Wetteifers wieder ins Gedächtniß zu bringen! Jede Bahn, die den Talenten und dem Genie geöfnet sind, durchlief sie; sie glänzte in jedem Wettlauf: keines von den verflossenen Jahren, ohne herrliche Erfolge für sie; kein Blick in das Vergangene, ohne daß er auf Denkmale der grossen Leitungen ihres Geschicks fällt. Erhabene Entdeckungen in dem Gebiete der Wissenschaften, stralende Beleuchtung der Litteratur, sinnreiche Kunsterfindungen, kühne Handelsunternehmungen, alles gelang der Nation, alles erhielt sie, und öfters ohne andern Beystand, ausser ihren eigenen Kräften, öfters ohne andere Unterstützung, ausser ihrem glücklichen Naturel. Ja, alles, das beschwerliche langsame Forschen einer unermüdeten Aufmerksamkeit, den raschen Ueberblick des Genies, den Tiefsinn des Verstandes, den Schmuck der Beredsamkeit, gemeinnützige Talente, Veredlung des Geschmackes, alles vereinigte sie, diese edle und glorreiche Nation, deren würdige Repräsentanten Sie, meine Herren, dermalen sind.

Was mangelte ihr also noch zu ihrem Glück und zu ihrer Veeherrlichung? Nichts, als daß es ihr gelinge mit dem schönsten aller Pläne; nichts, als daß sie, wo möglich, die größte und wichtigste aller Unternehmungen befördere, vollende, das Werk, das Sie nun gemeinschaftlich unter den Augen und unter dem Schutze des Monarchen ausführen sollen.

Ihre Ideen, meine Herren, und ihr Bestreben beschränken sich nicht bloß auf den gegenwärtigen Augenblick und auf vorübergehende Wiederbelebung; eine gleichförmige, dauerhafte und für immer vortheilhafte

Einrichtung muß das Resultat euerer Nachforschungen und Bemühungen seyn; euer Fortschritt muß der Grösse eurer Sendung entsprechen; die Lauterkeit, der Adel, die Rechtschaffenheit eurer Absichten muß gleichförmig seyn mit der Wichtigkeit und Feyerlichkeit des Zutrauens, womit Ihr Euch beehrt seht. Ueberall, wo Ihr immer ein Mittel zur Vermehrung und Befestigung der öffentlichen Glückseligkeit gewahr werdet, überall, wo Ihr Wege entdeckt, die zum Heil des Staats führen können, soll euer Blick sich verweilen. Sie meine Herren, sollen gleichsam zum voraus noch ungebohrenen Generazionen die Pfade zur Glückseligkeit vorzeichnen; einst müssen die spätesten Enkel sagen können: die wohlthätigen Gesetze und Anstalten, die uns die Ruhe verbürgen, danken wir Ludwig, unserm Wohlthäter, wir danken sie der Nationalversammlung, die er um sich her versammelte. Einst müssen sie sagen können: Diese Zweige, deren heilsamer Schatten uns einhüllt, sind Aeste des Baumes, dessen ersten Keim Ludwig gepflanzt hat. Er pflegte ihn mit großmüthigen Händen, und das vereinigte Bestreben seiner Nation beschleunigte und sicherte dessen kostbare Entfaltung.

Hier wollen wir still stehen, und uns noch nicht jenen süssen und seligen Hoffnungen überlassen. Es ist traurig, wenn man hinabsinkt; es ist so lästig, wenn man rückwärts gehn muß! Nur leise also wenden wir den Blick nach den Aussichten einer möglichen Wohlfahrt und Glückseligkeit; wir schränken unsere Zuversicht ein, um sie befestigen zu können; wir bezähmen unsere Imagination, um nicht über ihren täuschenden Schimmer und über ihre eiteln Versprechungen klagen zu müssen.

Nach dem Befehl des Königs fang ich, meine Herren, damit an, daß ich Ihnen eine treue Finanzrechnung vorlege. Ein kostspieliger Krieg, eine Reihe fataler Umstände hatten zwischen den Einkünften und Ausgaben ein grosses Mißverhältniß erzeugt. Sie, meine Herren, prüfen nunmehr die Mittel, so wie sie Ihnen der König durch mich vorlegen läßt, zur Wiederherstellung des so nothwendigen Gleichgewichts; allenfalls suchen Sie bessere, Sie zeigen dieselben an, und Sie entsprechen dem Wunsch der Nation und der Erwartung Europens, indem Sie alle ihre Sorgen darauf verwenden, in die Finanzen des größten Weltreiches bleibende Ordnung zu bringen.

Zur Beförderung dieser grossen Absicht versammelte Sie die Weisheit des Souverains. Nicht genug ist es, daß Sie das Gute zu Stande bringen; noch wichtiger ists, daß Sie es dauerhaft machen, und sicher stellen gegen jede Unbill der Zeiten, und gegen die Verirrungen der Sterblichen.

Erschüttert ist itzt das öffentliche Zutrauen, und gleichwohl ist es von so unvermeidlicher Nothwendigkeit; von ihm hängt die Ehre der Nation ab, und dieses Zutrauen macht ihre politische Energie aus; auch ist es noch überdieß der Maßstab von dem gemäßigten Geldzinse, und die Quelle von einer Menge innerer Verbesserungen. Zur Wiederherstellung des Zutrauens tragen auch Sie bey, und um so viel weniger zurückhaltend folgen Sie dieser Idee, da Sie, nach Festgründung einer unveränderlichen Finanzordnung, vor allem gefährlichen Mißbrauche des Kredits sicher seyn werden.

Diese vorläufigen Bemerkungen zeigen Ihnen, meine Herren, die beyden Hauptpuncten an, die dieses Memorial zum voraus betrachtet:

Die Einrichtung in den Finanzen,
Die Dauerhaftigkeit einer solchen Einrichtung.

Die Staatsfinanzen sind ein Mittelpunct, in welchem sich eine unzählige Menge Kanäle vereinigt; alles geht aus diesem Mittelpunct aus, alles kehrt in denselben zurück. Wenn hier Verwirrung einschleicht, so durchläuft der verderbliche Einfluß der Verwirrung das ganze Reich, und verbreitet sich so weit, daß man öfters die Hauptursache des Unheils gerade zu der Zeit aus den Augen verliert, wenn sie die kläglichsten Wirkungen hervorbringt; leicht aber entdeckt wieder ein aufmerksamer Beobachter die Beziehungen und den Faden, die den meisten Menschen entgehn.

Ohne Zweifel, meine Herren, sprechen Sie mich davon los, daß ich einen Blick auf die Zeiten vor meiner Verwaltung zurückwerffe. Ueber die dießmalige Lage belehre und unterhalte ich Sie; über das Uebel, welches man gegenwärtig gut machen soll. Nicht weniger thu ich darauf Verzicht, Ihnen alle Schwierigkeiten zu zeigen, die man aus dem Wege geräumt hat, um das schwankende Finanzgebäude seit dem Ende des Augusts bis auf itzt zu erhalten. Nichts ist in dem Strohm der öfentlichen Angelegenheiten der einzelne Mensch; durch neue Bemühungen, nicht durch Herzählung der bisherigen, soll er die Achtung des Publicums suchen. Ohnehin giebt es Arbeiten und Bemühungen, für welche das innere Gefühl die einzige Schadloshaltung, der wahre Lohn ist.

Die Finanzrechnung Seiner Majestät, die wir nun vorlegen, umfaßt die beständigen Einkünfte und Ausgaben des Staats. Diese Einkünfte und Ausgaben gehören keinem Jahrgange besonders zu; sie bleiben immer eben dieselben, wofern man nicht ausdrücklich neue Anordnungen einführen wird.

Der König empfängt an Tribut dieselbe Summe, so lang nämlich die Verfassungsmäßigen Steuergesetze nicht abgeschaft werden, auch bezahlt der König an Zinsen dieselbe Summe, bis zur Vertilgung der Staatsschuld. Diese beyden Beyspiele, die man auch auf mehrere andere Gegenstände anwenden kann, geben für einmal eine hinreichende Idee von dem wahren Sinne, den man der Benennung beständiger Einkünfte und Ausgaben beylegen muß.

Hierauf, meine Herren, wird man Ihnen auch die Uebersicht der zufälligen Einkünfte und Ausgaben verschaffen, derjenigen Einkünfte und Ausgaben, die nur in dem nächsten oder nächstfolgenden Jahre vorkommen werden.

Ohne Zweifel macht der Abriß der beständigen Einkünfte und Ausgaben den würdigsten Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit aus; es bedarf dauerhafter Auflagen oder Ersparungen, wofern man zwischen der Summe der beständigen Einkünfte und der Summe der beständigen Ausgaben das Gleichgewicht herstellen will; nur augenblicklicher Darschüsse hingegen bedarf es zur Bestreitung der zufälligen.

Abriß der beständigen Einkünfte und Ausgaben.

Diesen Abriß entwarf man auf zweyfache Weise. Bey der einen bediente man sich durchaus der Methode, welche man in dem verwichenen Jahre bey der auf königlichen Befehl gedruckten Rechnung befolgt hat: So stellt dieser Etat auf der einen Seite die Summen vor, welche die königliche Schatzkammer aus jeder Einnahme-Kassa erhielt, freylich mit Abziehung der auf solche Kassen angewiesenen Zahlungen; auf der andern Seite zeigt der Etat, wie die Ausgaben aus der königlichen Schatzkammer bestritten worden.

Bey der andern Rechnung, deren Resultat völlig gleich ist, sieht man in Absicht auf Einnahmen und Ausgaben alle Artikel von gleicher Natur bey einander, wie auch immer die verschiedenen Kassen beschaffen seyn mögen, bey denen man jene Einnahmen und Ausgaben bewerkstelligt.

Diese sonst überhaupt nicht übliche Rechnungsart, die von der reellen Berechnung der Einnahmen und Bezahlungen abweicht, könnte freylich sehr leicht in Verirrungen führen; und doch gelang es, sie vollkommen richtig zu machen, weil, wie gesagt, ihr Resultat genau mit dem Resultate des erstern Etats übereinstimmt. Von der Genauheit der Uebereinstimmung werden Sie, meine Herren, nicht bloß durch die allgemeine Bilanz, sondern auch noch überdies durch die den beyden Rechnungen beygelegten besondern Anzeigen überzeugt werden. Kurz, meine Herren, es ist der Wille des Königs, daß man Ihnen, ohne einige Rückhaltung, ohne einige Ausnahme alle Erläuterungen

und alle Rechtfertigungsurkunden, die Sie immer verlangen, zustellen solle.

Hier wird man diese Rechnungen nicht vorlesen lassen; für einmal ist es genug, Ihnen anzuzeigen, daß sich der Unterschied zwischen den beständigen Einkünften und Ausgaben auf ohngefähr 56 Millionen beläuft.

Vielleicht wünschten Sie, meine Herren, das Verhältniß zwischen diesem Unterschied und jenem Deficit, so wie es die auf Befehl des Königs im März 1788. gedruckte Rechnung angab, näher kennen zu lernen; hierüber sollen Sie alle mögliche Aufklärung erhalten; allein da sie zu viel Detail erfordert, so begnügen wir uns für dießmal, Ihnen in wenig Worten überhaupt die allgemeine Uebereinstimmung zwischen beyden Rechnungen zu zeigen.

Nach der Rechnung vom J. 1788. belief sich das Deficit auf 160,827,492 Livr.

In dieser Sum̃e aber begriff man zugleich 76,502,367 Livr. an Abzahlungen, wie auch alle ausserordentlichen und zufälligen Ausgaben, die das Jahr 1788. erforderte, und die sich auf 29,395,585. Livr. belief.

Nach Absonderung dieser beyden Artikel, würde das gewöhnliche Deficit, das ist, der Unterscheid zwischen den beständigen Einkünften und Ausgaben 54,929,540. Livr. betragen.

In der Rechnung vom Jahr 1788, und folglich in dem gewöhnlichen Deficit, begriff man in der That weder die Verzinsung des im November 1787. von dem Könige entlehnten Kapitals, eine Summe von 12 Millionen, noch die 8 bis 900,000. Livres, die man damals den holländischen Flüchtlingen aufopferte. Eben so wenig begriff man darin eine Summe für unvorge-

sehene Eräugnisse. Da solche Ausgaben jedes Jahr wieder erscheinen, so brachte man sie in die Rechnung, und in dieser Rechnung machen sie einen Artikel von fünf Millionen.

Obige drey Artikel, verbunden mit mehrern andern weniger wesentlichen Differenzen, hätten das Deficit der gegenwärtigen Rechnung über 75 Millionen erhöht. Wir müssen also wenigstens im Allgemeinen erklären, warum dieses Deficit gleichwohl nur auf 56 Mill. angesetzt worden.

1). Die Beschneidung der Jahrgehalte, die man unterm 13ten Octobr. 1787. befohlen hatte, kam bey dem im verwichenen Jahre gedruckten Finanzetat nicht in Berechnung. Dieser Artikel steigt auf ohngefähr fünf Millionen.

2). Die neuen Ersparungen und Einrichtungen bey dem Kriegsdepartement verminderten bey demselben die beständigen Ausgaben um 8 bis 9 Mill.

3). Zufolge der neuen von dem Könige angenommenen Entwürfe, setzte das Departement des Seewesens seine beständigen Ausgaben auf 40 Millionen 500,000 Livres, und daher entsteht in der Rechnung vom J. 1788. eine Reduction von 4 Mill. 500,000 Livr.

4). Das Departement der auswärtigen Geschäfte beschränkte seine gewöhnlichen Ausgaben auf 7 Millionen 300,000. Livres, und dadurch werden nach der neuen Rechnung 1,800,000 Livr. erspart.

Diese verschiedenen Artikel, die wir unter mehrern andern herausheben, mögen hinreichen, um einiger maßen zu erklären, warum gegenwärtig in der Berechnung der beständigen Ausgaben und Einnahmen

das Deficit sich nicht mehr auf 75 Millionen beläuft, sondern auf 56 Mill.

Den Detail hierüber erklärt die genaue Vergleichung zwischen der Rechnung vom J. 1788. und der dießmaligen Rechnung; eine Vergleichung, meine Herren, die man Ihnen tabellarisch vorlegen wird.

Sollt' es mir nicht erlaubt seyn, meine Herren, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß jenes Deficit, das schon vor der Epoche der itzigen Finanzverwaltung da war, weit entfernt sich zu verringern, vielmehr noch grösseres Wachsthum bekommen hätte, wenn man nicht die königliche Schatzkammer mit der strengsten Genauigkeit bewacht haben würde, wenn man nicht ganz besonders für ihr Interesse gesorgt, nicht alle Bezahlungen, (wo es ohne Erregung des Aufsehns geschehn konnte) für einmal verschoben, nicht neue Entlehnungen vermieden, nicht jede Art Beystandes unter lästigen Bedingungen sorgfältig verworffen, kurz, wenn man nicht, ungeachtet aller verbreiteten Besorgnisse wegen des Finanzzustandes und überhaupt wegen des öffentlichen Schuldenlasts, so viele Entwürfe glücklich durchgesetzt hätte!

Wir kommen auf das Mißverhältniß zwischen den beständigen Einnahmen und Ausgaben zurück. Gegenwärtig also beträgt das Deficit 56 Millionen. Wir beschäftigen uns mit den Mitteln zu dessen Bedeckung. Hiezu leiten uns folgende vorläuftige Blicke, die, nach dem Wunsche des Königs, eure Aufmerksamkeit fordern.

1). Sorgfältig untersuchte ich die Bedingungen wegen des letzten Vertrages mit den Generalpächtern, in Absicht auf die Wiedereinsetzung in gewisse, für einige Zeit aufgehobene Rechte, und in Absicht auf das suc-

cessive Wachsen des Ertrags; aus diesen Untersuchungen ergab sich, daß, nach Absönderung von zwo Millionen 400,000 Livres für den beständigen Unterhalt der Generalpächter, als Interesse ihres Hauptguts zu 5 von 100, der Gewinn von den wiedererlangten Rechten der Generalpacht sich auf 18 Millionen mehr belauffe, als er in der Rechnung vom J. 1788. angesetzt ist. Nur folgendes bemerke ich, 1. daß diese Vermehrung eine Veränderung in den Bedingungen des Vertrages mit den Generalpächtern voraussetzen würde; 2. daß sie von itzt an nicht völlig könnte zu Stande gebracht werden bis in einem oder zwey Jahren, und zu der Zeit, wenn die Generalpacht mit einem Vorrathe von Toback fertig geworden, den sie in allzuhohem Preiß übernahm. Ihnen, meine Herren, wird man im Detail die Erklärungen vorlegen, die zu einer so guten Hofnung berechtigen können.

2). Auf ohngefähr 5 bis 6 Millionen schätze ich den Anwachs der Einkünfte, den man begründet von der Postverpachtung, von der Domainverwaltung, von der Einrichtung der Beysteuren, von der Einrichtung der zufälligen Einkünfte und von der Pacht zu Sceaux und Poißy erwarten darf; so weit wenigstens stieg meine Schatzung, nachdem ich auch die Bedingungen der ehevorigen Verträge mit diesen Gesellschaften durchgesehn, und, ohne Uebertreibung, den Ertrag von diesem Zweige der königlichen Einkünfte, von itzt an bis auf ein oder zwey Jahre, berechnet hatte.

Sie finden also, meine Herren, auch nur bey zween Artikeln, einen Gewinn von beynahe 24 Millionen, die Sie, wie ich glaube, für ganz sicher zählen dürfen.

Laßt uns nun eine Reihe anderer Augaben betrachten, welche zusammen genommen ebenfalls eine beträchtliche Hilfsquelle versprechen; sie haben nicht auf irgend einige Auflagen Bezug, sondern sie fliessen unmittelbar aus verschiedenen Anordnungen in der Verwaltung, über deren Schicklichkeit nunmehr sie selbst urtheilen mögen.

1). Es giebt mehrere Steuerrechte, bekannt unter dem Namen wiederhergestellter, vorbehaltener und anderer Rechte; in den einen Provinzen des Reiches wurden sie abonniert, in den andern hingegen geschieht ihre Ausübung wirklich nach dem Buchstaben des Gesetzes, welches solche Auflagen bestimmt hat. Diese Abonnements sind so nachtheilig, daß man, nach sorgfältiger Berechnung, annehmen kann, sie steigen beynahe auf sieben Millionen höher. Urtheilen Sie selbst, meine Herren, ob es billig sey, durch alle Provinzen vollkommene Gleichförmigkeit einzuführen, oder ob die alte Uebung besonderer Gunsten geschont werden müsse?

2). Vermög ausdrücklicher Zusagen, bezieht die Geistlichkeit von der Generalpacht jährlich 2. Millionen 500,000 Livres, und sie verwendet diese Summe zur Tilgung der Schulden, die sie gemacht hat, um dem Könige die freywilligen Geschenke zu zahlen; hiezu fügt sie aus ihren eigenen Einkünften zwo Millionen, so daß sich im Ganzen ihre Abbezahlungen auf vier Millionen 500,000 Livr. belaufen. Ein Staatseinkommen würde diese letztere Summe, wofern der König die Schulden der Geistlichkeit über sich nehmen wollte, und zur Abbezahlung derselben einen Theil der Fonds widmete, die man für eine Amortisationskassa aussetzen würde. Die Besitzer der Verschreibungen auf

die Geistlichkeit verlören bey dieser Abänderung nichts, wofern sie für ihre Schuldforderungen die sicherste von allen Gewährleistungen, die Verbürgung des Königs und der Reichsstände bekämen.

3). Aus der Finanzrechnung, meine Herren, werden Sie sehn, daß der König alljährlich auf Spitäler, auf religiose Gesellschaften und andere solche Stiftungen eine Summe von fünf Millionen verwendet.

Ueberlegen Sie, meine Herren, ob man nicht einen Theil dieser Ausgaben auf die geistlichen Einkünfte, es sey durch Zusammenziehung, oder durch den Weg der Oeconomie, oder auf jede andere Weise anweisen könnte.

4). Der König hat die ostindische Compagnie in Absicht auf die Einfuhr der indischen und chinesischen Waaren von dem Indulte befreyt, auch überläßt er ihr die Hälfte von dem Ertrage der Wegnahmen und der Rechte, die sich auf einige Zweige ihres Handels beziehn: Diese beyden Aufopferungen belaufen sich auf ohngefähr 15 bis 1,800,000 Livres. Durch Wiederherstellung der indischen Handelsfreyheit würde dieses Einkommen wieder ganz in die Hände des Königs gerathen. Vielleicht auch, daß es die Compagnie gerne hingeben würde, wofern man ihr den Genuß ihrer Vorrechte auf eine dauerhafte Weise zusichern wollte.

5). Die Primen, welche der König zur Ermunterung des Handels bewilligt, steigen gegenwärtig auf 3 Millionen 800,000 Livres; und diejenigen, die für den Negerhandel bestimmt sind, machen schon nur für sich allein einen Gegenstand von 2 Millionen 400,000 Livres.

Man hat Ursache zu glauben, diese letztere Ausgabe könnte sich beynahe um die Hälfte vermindern, wofern man eine Anordnung annehmen wird, welche die Menschlichkeit dringend genug anräth! Hierüber haben Se. Majestät schon ihre Gesinnungen erklärt, und dieselben sollen Ihnen ganz besonders vorgelegt werden.

6). Heut zu Tage wird beynahe durch ganz Frankreich, kein anderer Toback, als rapirt, verkauft, und sehr beträchtlich vergrösserte diese Methode den Tobackpacht. Einige besondere in Bretagne geschehene Nachläßigkeiten veranlaseten im J. 1784. Beschwerden. Die Klagen nöthigten die Generalpächter, in dieser Provinz den Toback auf den alten Fuß zu verkaufen. Man glaubt, daß, wenn man die alte Methode auf gleiche Weise durch das ganze Reich herstellen wollte, sich alsdenn der Ertrag der Tobackverpächtung um 1,200,000 Livres vermehren würde.

7). Die Städte und Spithäler beziehn für ihren Nutzen verschiedene Accise; gleiche Accise bezieht an den nämlichen Orten der König. Diese zweyfache Verwaltung ist für das Volk beschwerlich, und ihre Führung verursachet gedoppelte Kosten: auch kann es begegnen, daß, aus verschiedenen Rücksichten, mehrere Municipalörter Ausnahmen und Begünstigungen erlauben. Schon öfters beredete man sich, daß, wenn sich die königliche Verwaltung allein mit der Einziehung aller dieser Accise im Ganzen abgeben, und den Städten und Spithälern dagegen eine festgesetzte und angemessene Summe anweisen wollte, alsdenn ein Gewinn von zwo oder drey Millionen herauskommen könnte;

te; *) mit Grund aber hätte eine solche Ordnung grossen Widerspruch verursacht: gegenwärtig indeß dürfte man diese Ordnung in Betrachtung einer Epoche ergreiffen, wo die neue Einrichtung in Kraft der Nationalsanktion jeden Vorwand zur Beunruhigung entfernte, und wo die Verpflichtungen, die man mit den Städten nähme, vollkommen geheiligt seyn würden.

8). Im Jahr 1785. war eine Auflage auf die Einfuhr der Indienne und Mousseline gelegt. Man glaubte, daß man sich dem Verbrauche dieser Waaren mit noch mehr Nachdruck widersetzen würde, wenn man sie unumschränkt verbieten könnte: allein die Erfahrung bewieß, daß die Einfuhr ohngefähr gleich stark geblieben, und daß das Verbot niemandem, als den Schleichhändlern und ihren Assecuranten nützlich gewesen: alles spricht also für die Wiedereinführung des Zolls; er würde dem Könige ein Einkommen von 8 bis 900,000 Livres verschaffen.

9). Da das Interesse von dem Darliehn, welches zur Bestreitung der Bedürfnisse dieses Jahres erforderlich war, schon mit begriffen ist in dem Etat der beständigen Ausgaben, und da das Interesse erst in dem folgenden Jahre bezahlt werden muß, so darf man mit Grunde zu den andern daher fliessenden Vortheilen auch die Abtilgung derjenigen Leibrenten zählen, die dieses Jahr mit bringen wird, eine Summe von ohngefähr 1,500,000 Livr.

10). Der erste Bruder des Königs anerbietet sich,

*) Bey der Abschaffung der Privilegien würden sich die Octrois der Städte in ihrem Ertrage vergrössern, weil mehrere dieser Privilegien auf die Accise angewendt werden.

die Fonds, welche für die Ausgaben seines Hauses ausgesetzt sind, um 500,000 Livr. beschneiden zu lassen, und Se. Majestät haben dieses Anerbieten genehmigt.

11). Noch beschäftigte sich der Graf von Artois mit seinen Verfügungen, als er sich verwichenes Jahr zu einer Aufopferung von 400,000 Livr. seines königlichen Einkommens einverstand. Se. Hoheit erklärte sich, daß zur jährlichen Erleichterung der königl. Schatzkammer diese Beschränkung von dem 1. des gegenwärtigen Monats pünktlich sollte bewerkstelliget werden.

12). Wenn man die Abschaffung des Privilegiums der Bürger zu Paris, nämlich der freyen Einfuhr der Producte aus ihrem Feld und Gehege, schicklich finden würde, so könnte man dadurch 4 bis 500,000 Livr. gewinnen.

13). Die Abschaffung der freyen Besalzung, (frances-salés) wo diese nicht durch ausdrückliche Erkanntniß bewilligt ist, würde 3 bis 400,000 Livr. werth seyn.

14). Die Errichtung der beyden freyen Seehafen, des einen zu Bayonne, des andern zu L'Orient hat den erwarteten Nutzen nicht gehabt, und der Hafen von Bayonne wurde zu einem Stappelplatze, der zum Nachtheil unsers eigenen Handels den Handel der Ausländer begünstigt. Dermalen begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß bey diesen beyden Anstalten der König so wohl durch Verminderung des Tabackverkaufs als durch verlangte Schadloshaltung und auch in anderer Rücksicht 600,000 Livres an Einkünften verloren habe.

15). Beym Verkaufe unbeweglicher Güter beziehn die Gantmänner (Hissiers priseurs) vier Deniers vom

Livre, und, anstatt dem Könige Rechnung zu halten, entrichten sie eine verabredete Summe. Es scheint, diese Summe stehe in keinem Verhältnisse mit dem wirklichen Ertrage der Abgaben; wirklich that man in dieser Rücksicht Anerbietungen, bey deren Erfüllung sich wahrscheinlich das Einkommen um 600,000 Livres vermehren würde.

16). In Betref der freywilligen Geschenke der Geistlichkeit, wurde nichts in die Rechnung gebracht; nach den Rechnungen der ehmaligen Zeiten würde sich dieses jährliche Einkommen auf 3 Mill. 200,000 Livr. belaufen, in wie fern man jedesmal für fünf Jahre 16. Mill. annimmt.

Die sechszehn Artikel, meine Herren, die Ihnen hergezählt worden, nebst den 24 Millionen, die sich auf das gewisse Wachsthum des Ertrags der Verpächtungen und Regies beziehn, würden also, wie Sie sehn, sich von der Summe des Deficit nicht sehr entfernen.

Welches Land, meine Herren, gleicht wohl diesem, in dem man, ohne Auflagen, nur durch unmerkbare simple Verfügungen ein Deficit tilgt, welches durch ganz Europa so viel Geschrey erregt hat!

Vorausgesetzt aber, daß unter den Veranstaltungen zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen den beständigen Einnahmen und Ausgaben ein Theil dieser Veranstaltungen unschicklich scheine, alsdenn ist es Zeit, Sie, meine Herren, darauf aufmerksam zu machen, daß, wofern die beyden befreyten Reichsstände, mit Aufopferung ihrer Privilegien, nunmehr eben so, wie die andern Unterthanen des Königs, zur Erleichterung der Staatslasten mitwirken würden, und über-

dieß auch die Prinzen selbst auf ihre Abonnements in Betref der Vingtiemes Verzicht thäten, man alsdenn wahrscheinlich 10 bis 12 Millionen mehr bekäme, ohne darum die Steuerpflichtigen steigern zu müssen.

Noch erblickt man im Hintergrunde verschiedene andere öconomische Anordnungen, von welchen die einen Abbezahlungen, die andern die Auswahl eines glücklichen Augenblicks, wieder andere die zu einer solchen Beschäftigung nothwendige Muße erfodern. Auch giebt es einige Aufopferungen, zu welchen man sich nicht unschicklich einverstehn könnte; es ist zu vermuthen, daß den Herren Abgeordneten des dritten Standes nicht übel mit der Abschaffung des Frey-Lehns (Franc-fief) gedient seyn würde: diese Abgabe bezahlen solche Partikularen, welche herrschaftliche Güter ankaufen, ohne daß sie die Vorrechte des Adels besitzen. Haben wohl die privilegierten Stände einen Beweggrund, sich der Abschaffung eines unterscheidenden Geldabtrags entgegen zu setzen, der, wie es scheint, zugleich mit demjenigen von gleicher Art, auf welchen sie selbst so großmüthig Verzicht zu thun bereit sind, aufhören sollte? Das Einkommen von den Freylehn steigt ohnehin nicht höher, als auf 1,600,000 Livres.

Endlich, meine Herren, giebt es vielleicht noch Einschränkungen, es giebt noch Ersparungen, denen zum ächten Gepräge der Gerechtigkeit und Billigkeit nichts fehlt, als daß man zu denselben im Namen der Nationalversammlung selbst auffordert. Ihre Untersuchung und Prüfung überläßt Ihnen der König mit vollem Zutraun in ihre Weisheit und Vorsichtigkeit.

Hier, meine Herren, thun wir jener Einschränkungen keine Erwähnung, die man in Absicht auf die Unkosten bey der Beziehung der Auflagen einführen könnte; dieselben hängen ganz von einem neuen System in der Organisation eben dieser Auflagen ab, und alsdenn würden diese Abänderungen der Nation zum Vortheile gereichen.

Bedarfs wohl, meine Herren, einer Vorlegung der Gründe, welche den König bewegen, daß er unter den schicklichen Mitteln zur Wiederherstellung der Ordnung in den Finanzen nicht auch auf Beschneidung der Verzinsung der Staatsschulden bedacht ist? Bedarf wohl der König über einen solchen Entschluß der Rechtfertigung, hier mitten unter den Reichsständen und in dem Schooß einer Nation, die wegen ihres Gefühls der Ehre so berühmt ist! Nein, gewiß nicht. Jede Verpflichtung trägt ein heiliges Gepräge. Wenn diese Verpflichtung der Souverain über sich nahm, er, das Haupt und der Bewacher der Rechte einer Nation; wenn er sie grossentheils darum über sich nahm, um für die ausserordentlichen Bedürfnisse eines Nationalkrieges zu sorgen; wenn sie dazu diente, die Eigenthümmer mit der drückenden Last erpreßter Subsidien zu verschonen; kurz, wenn einmal eine solche Verpflichtung geschah, zu was Ende hin es immer gewesen, genug, man muß sie erfüllen. Keineswegs kann der Souverain mit der einen Hand die Particularen zur Leistung ihrer Verpflichtungen zwingen, und mit der andern Hand die Bande zerreissen, die er mit denjenigen knüpfte, die seinem Worte vertrauten, einem Worte, geheiligt durch das bisher allverehrte gesetzliche Siegel. Mag man auch künftig grössere Behutsamkeit

brauchen, der König wünscht, der König will es; allein bey einer so fürchterlichen Epoche, wo der Souverain um sich her seine Nation stellt, nicht für einen Augenblick, sondern für immer; bey einer Epoche, wo diese Nation aufgefordert ist, mit den Gesinnungen und mit den Absichten ihres Monarchen gleichsam in Verbindung zu treten, was für ein feurigerer Wunsch für sie, als dieser, daß sie den Gesinnungen der Ehre und Treue entspreche, von welchen Se. Majestät beseelt sind? Ohne solche Gesinnungen keine Harmonie mehr unter den Sterblichen als durch Zwang und Gewalt! Nein, kein Treubruch soll die Erstlinge des wiederhergestellten Reiches beflecken; nein, die Berathschlagungen der feyerlichsten von allen Versammlungen dürfen kein anderes Gepräg tragen, als das Gepräg der Gerechtigkeit und der vollkommensten Billigkeit. Dieß ist das ewige Siegel der Staaten: in denselben kann alles sich ändern, alles kann Revolutionen ausgesetzt seyn; allein so lang die Sterblichen sich in jenen grossen Principien vereinigen, so ist kein Verlust, keine Verzweiflung. Einst, meine Herren, für den Moral-Charakter des Königs ein erhabenes Denkmal, dieser Schutz, den er den Staats-Creditoren angedeihen läßt, diese unverbrüchliche Treue; wenn der König darauf hätte Verzicht thun wollen, so hätte er keine ausserordentliche Beyhilfe nöthig gehabt, und er hätte sich nicht allen den verschiedenen Folgen davon blossetzen müssen. Ein solcher Rath wäre vielleicht der erste gewesen, den blinde Freunde der Autorität, den die modernen Machiavels nicht ermangelt hätten, dem König zu geben.

Weit mehr Grösse und Befriedigung finden Se. Majestät darin, sich mit Ihnen, meine Herren, zur

Heiligung der unveränderlichen Grundsätze des Rechts und der Redlichkeit zu vereinigen; Se. Majestät finden bey religioser Beobachtung derselben eine ganz andere Befriedigung, als gewiß aller Genuß in dem Glanze des Thrones und die unumschränkte Ausübung der Gewalt keineswegs zu geben vermögen, wofern letztere nicht dazu dient, das Recht zu behaupten, und es gegen jeden Eingriff zu schützen. Mit einem Wort, meine Herren, Frankreichs politische Stärke ist mit diesen Grundsätzen innigst verbunden. Unermeßlich wurden die Unkosten des Krieges, seitdem man zur Schutzwehr jedes Meer bedecken, und, zur Erhaltung des kriegerischen Gleichgewichtes, zahllose Armeen im Sold haben muß. Unter solchen Umständen ist es durchaus unmöglich, bloß durch ausserordentliche Auflagen so grosse Anstalten zu bestreiten: nothwendig muß man auf Erhaltung beträchtlicher Kapitalien, als einen Ersatz für das jährliche mäßige Opfer abseite der Steuerpflichtigen, bedacht seyn; wesentlich aber hängt diese Hilfsquelle von dem Credit ab, und der Credit von der Redlichkeit des Monarchen. Auf solche Art, meine Herren, verschwöre sich die Redlichkeit, die Staatsklugheit, die Wohlfahrt und die Gewalt, kurz, alle Grundsätze, alle Treibfedern, und jedes Interesse, das gleicher Weise den König und die Nation betrift, sie verschwören sich, für die Sache der Staatsgläubiger zu sprechen, und denselben zur Schutzwehr zu dienen.

Noch erlaube man mir, daß ich mit den Beweggründen, welche die allgemeine Wohlfahrt einer Nation im Ganzen und in ihrer Fortdauer umfassen, zugleich den vielleicht rührendern Beweggrund verbinde, der in

der Wohlfahrt der einzelnen Bürger liegt, deren kurzes Daseyn der Fürsorge und des Mitleidens nur um so viel würdiger zu seyn scheint; ich rede vornehmlich von solchen Menschen, unter dem Volke, welche die Furcht vor Dürftigkeit arbeitsam gemacht hat, und die, indem sie sich einem süssen Zutraun überliessen, den Händen des Königs und der Brustwehr seiner Rechtschaffenheit und seiner Liebe die Frucht von den mühseligen Arbeiten ihres ganzen Lebens und die durch lange Jahre erkaufte Hofnung einiger Ruhe in den Tagen des Alters und Unvermögens in heilige Verwahrung gegeben; von dieser Beschaffenheit sind eine Menge der Staatsgläubiger. Ich versuche es nicht, die Verwirrung und den Jammer zu schildern, die ihre so grausam getäuschte Erwartung hervorbringen würde. Es giebt Uebel, die auch selbst in der fernsten Perspective immer noch so groß sind, daß man sie nicht einmal in Gedanken fassen darf, und deren Besorgniß selbst Bürge für ihre Unmöglichkeit zu seyn scheint.

Nur eine Frage bleibt uns noch übrig. Ob man nämlich zwischen den Verschreibungen der Gläubiger nicht einen Unterschied zu machen befugt sey, und folglich den Zinß derjenigen beschneiden dürfe, welche ihr Geld unter allzugünstigen Bedingungen angelehnt haben? Sie werden finden, meine Herren, daß der Vortheil einer solchen Operation nicht im geringsten mit den Unbequemlichkeiten im Verhältnisse steht, die eine Erschütterung der allgemeinen Grundsätze der Nationaltreue, der wichtigen Pfeiler des öffentlichen Zutrauens, nach sich ziehn würde. Man weiß nicht mehr, wo man still stehn soll, so bald man sich einmal erlaubt, über die Nebenumstände bey einer schlechtweg geschlos-

senen Verpflichtung zu klügeln; da alles, was von einer bloß willkürlichen Meynung abhängt, dem Geiste keinen bestimmten Umriß darstellt, so würde man auf solche Weise die Darleiher zwingen, daß sie künftig die Gefahr einer solchen Klügeley mit in Rechnung brächten; bey dieser neuen Gefahr würde sich der Geldzins vergrössern, und lange Zeit müßte der Staat für den Vortheil eines Tages büssen, für einen ohnehin sehr mäßigen Vortheil, wofern man nämlich bey einer solchen Untersuchung die Grundsätze vernünftiger Billigkeit im Auge haben wollte.

Unmöglich kann man sich einen richtigen Begriff von den Vortheilen machen, die der Staat nicht allein aus der allmähligen Erhöhung des Werths der öffentlichen Fonds zieht, sondern vornemlich auch aus der Beruhigung, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus der Windstille jeder Menschenimagination, in wie fern sich eine solche mit dem öffentlichen Schuldwesen beschäftigt. So unermeßlich ist dieser Schuldenlast, daß das Mißverhältniß zwischen dem Geldwerth der Staatsfonds und zwischen der jährlichen Verzinsung derselben unmittelbar und ganz entscheidend auf den allgemeinen Preiß des Geldzinses überhaupt einwirkt; aus diesem Vergleichungspunkte erhellt, daß der Feldbau und Handel alle Unterstützung verlieren, oder daß sie die Unterstützung unter solchen Bedingungen bezahlen, wie man dieselben bey dem gewöhnlichen Erwerbe nicht wohl eingehen kann. Ueberhaupt unterhalten die Unruhe und die Unsicherheit wenigstens derjenigen Staatsgläubiger, die man auf das Vermögen der königlichen Schatzkammer und auf die beständige Gleichförmigkeit der Regierungsprinzipien verweiset, in dem Werthe

der Fonds ein unaufhörliches Schwanken, und dieses Schwanken vermehrt sich durch die Einwirkung so vieler Gerüchte, so vieler falschen Zeitungen, so vieler tückischen Vorspieglungen, so vieler Ränke des Agiotage. Diese Einwirkung, diese Gewalt, die man so leicht über die Imaginazion erhält, so lang sie blindlings herumirrt und keinen festen Punkt findet, nach und nach schwächt sich diese Gewalt, wofern die Eigenthümmer der öffentlichen Fonds endlich eine gewisse Aussicht über das Schicksal ihrer Anleihungen bekommen, und wofern ihnen die in einer Nationalversammlung geheiligten Grundsätze der Treue für immer zur Gewährleistung dienen. Aus dieser Beständigkeit in den Meynungen fließt noch ein anderer beträchtlicher Vortheil; indem nämlich unvermerkt das Verkehr mit den öffentlichen Fonds nicht länger einen Schauplatz von Revolutionen darstellt, so sucht alles Geld, das sich sonst um diesen Spieltisch herumdrehte, irgend einen andern Wirkungkrais; hiebey gewinnen der Handel und Feldbau, und nach und nach stirbt jener unmoralische Geist, den die geschäftige und sich Tagtäglich erneuernde Habsucht erzeugte. So, meine Herren, entspringt nothwendig eine grosse Reihe, eine grosse Verschiedenheit von Vortheilen aus dieser ersten, von Ihnen geheiligten Quelle der Treue. Schöner und hoher Vorzug der öffentlichen und der Privattugend; ursprünglicher kraftvoller Stamm, woher sich eine zahllose Menge von Aesten und Zweigen verbreitet, die alle einst heilsame Früchte tragen. Ja, meine Herren, und mit Theilnehmung hören Sie dieses in einer Rede, die mir euer Souverain auftrug, und welcher seine Autorität die Sanction gab; es giebt nur eine

einzige grosse National-Politik, einen einzigen Urgrund der Ordnung, der Stärke und Wohlfahrt, und er liegt in der vollkommensten Moral; nur in wie fern man sich davon entfernt, ist man gezwungen, mit jedem Augenblicke den Wegweiser zu ändern; man hält für Geschicklichkeit, was eigentlich nur die Kunst ist, sich aus Schwierigkeiten zu ziehn, die man selbst verursachet hat; ein Talent, immer neue Schwierigkeiten zu gebähren, die hinwieder neue Triebfedern und neue Auswege fordern; bey vollkommener Ausübung der Rechtschaffenheit und der Treue hingegen schließt sich alles leicht an; ein Glied hält das andere, alles steht in Verbindung, alles preißt dieses schöne moralische System als das liebste Werk des Allerhöchsten; es gleicht der regelmäßigen Bewegung aller physischen Körper, die, ohne Anstrengung, ohne Verwirrung steigt, wächst, sich verstärkt, und nur alsdenn ansteht oder Unterbrechung leidet, wenn Winde und Stürme ihre Gesetze stöhren, und gewaltsam ihren einfachen und regelmässigen Fortgang verhindern.

Die Sache der Pensionnierten läßt sich nicht durchaus so vertheidigen, wie die Sache der Staatsgläubiger; da die Ausspendung der Gnaden und Belohnungen nicht immer feste gleichförmige Grundsätze zum Augenmerke gehabt hat, so stellt sie sich auch mehr dem Irrthume und der Critik blos. Indeß, meine Herren, da in diesem Fache der Ausgaben schon vor einem Jahre fünf Millionen erspart worden sind, so begreiffen Sie leicht, daß man von dieser Seite nicht allzuschnell und nicht im Allgemeinen eine neue Hilfsquelle finde. Hierüber wird der König ihre Bemerkungen vernehmen, und Ihnen alle möglichen Aufklärun-

gen mittheilen lassen; Sie werden sehn, und zwar, da Sie sich ganz mit Ersparung beschäftigen, nicht ohne Mitleid, daß die Pensionen grossentheils in bescheidenen Portionen zur Erquickung unter Militairs oder andere Diener des Staates vertheilt sind, und daß bey den einen von diesen Pensionnierten die gerechten Ansprüche, bey den andern aber das alte Herkommen Achtsamkeit und Schonung verdienen.

Die Betrachtungen indeß, die im Namen der Menschlichkeit den Rechten eines alten Besitzes das Wort reden, wirken nicht so auf die Zukunft; wirklich haben Se. Majestät den verschiedenen Departements aufgetragen, daß sie bey neuen Anmeldungen um Jahrgehalte ein Maaß beobachten, das mit der Hälfte der ausgelöschten in Verhältniß stehn soll. Weniger Abirrung und Wiederspruch leidet vielleicht der Maßstab, wofern man für jedes Jahr zu den Pensionen eine gewisse Summe bestimmet. Der König, meine Herren, nahm immer sehr geneigt und achtungsvoll die Vorschläge zu besserer Anordnung an, und eifrig wünscht er, daß sie bey Belebung patriotischer Ehrliebe einen höhern Werth auf solche Belohnungen legen, welche die königliche Schatzkammer nichts kosten, dem Volke keine Thränen erpressen, und um so viel weniger zweydeutig sind, da bey denselben keine anstößige Verbindung in den Gesinnungen, wie z. B. nur allzuoft lautes Verlangen nach Vorzug mit leiser Begierde nach Geld vorausgesetzt wird.

Ohne Zweifel ist es ein grosser Gesichtspunct, wenn man die Möglichkeit im Auge hat, das jährliche Deficit zu decken, ein Deficit, von welchem man sich eine so schreckenvolle Idee gemacht hat, und wenn man hie-

bey jedes ungerechte oder harte Mittel vermeidet, sonderheitlich jedes Mittel, welches der Ruhe des Volkes nachtheilig seyn könnte; noch ist indeß damit unser Geschäft nicht ganz zu Ende gebracht. Ohne Widerrede ist die Einführung eines richtigen Gleichgewichts zwischen den beständigen Einkünften und Ausgaben das Hauptaugenmerk; auf solche Weise nämlich begegnet man nicht nur einem grossen Uebel, sondern man hindert zugleich den Fortgang desselben. In der That wird bey der Nothwendigkeit, das fortbleibende Deficit durch Entlehnungen auszufüllen, dieses Deficit selbst alljährlich vergrössert; sehr beträchtlich wird eine solche allmählige Vergrösserung, wenn einmal die Abnahme des Credits zu lästiger Verzinsung nöthigt. Welch ein grosser Augenblick der Beruhigung, welch ein schöner Tag der Hoffnung, wenn einst die beständigen Einkünfte und Ausgaben des Staates wieder ins Gleichgewicht kommen! Nur von einer solchen festgegründeten Basis, von einem so befestigten Boden überschaut man alsdenn mit heiterm Gleichmuthe, was man noch zu thun hat, um die Wiederherstellung der ganzen Kraft in den Finanzen des Staats zu vollenden, und in alle Theile ihres Systems vollkommene und dauerhafte Ordnung zu bringen.

Für einmal nun angenommen, daß vermittelst irgend einer glücklichen Auswählung neuer Ersparungen und andrer Hilfsquellen das Gleichgewicht in den beständigen Einnahmen und Ausgaben wieder hergestellt sey, so heften Sie, meine Herren, alsdenn die Aufmerksamkeit auf drey sehr wichtige Fragen, deren Auflösung nicht ohne Schwierigkeit ist.

Erstlich, wie bestreitet man die Bedürfnisse des itzigen Jahres, und woher schöpft man die Summen für die ausserordentlichen Ausgaben von den Jahren 1790, 1791.

Zweytens, von welchem Umfange sind die Anticipationen, oder voraus verzehrten Einkünfte?

Drittens, woher zieht man am besten die gehörigen Summen für Abbezahlungen?

Wir beginnen die Untersuchung mit der ersten von diesen drey Fragen.

Lauffendes Jahr.

Man wird Ihnen, meine Herren, den speculativen Zustand der für dieses Jahr noch freyen Ausgaben und Einkünfte vorlegen, Sie werden finden, daß, wenn man auf die wahrscheinlichste Erneuerung der Anticipationen oder Vorausbeziehungen Rechnung macht, alsdenn eine ausserordentliche Beyhilfe von 80 Mill. erforderlich seyn wird. Man wird Ihnen die schicklichsten Entlehnungen oder andere Auswege vorschlagen, und zugleich werden Sie zu ihrer Befriedigung finden, daß der Zins für das Anleihn, welches zur Bestreitung der Bedürfnisse des Jahrs dient, vorläufig in der Rechnung der beständigen Einkünfte und Ausgaben erscheint, womit man Sie schon bekannt gemacht hat, so daß dieser Zins das Deficit gar nicht vergrössert.

Bemerken Sie zugleich, meine Herren, daß die Beyhilfe für dieses Jahr nicht so viel erfordern würde, wofern man bis zum 31. December die Fonds, die zu den Abbezahlungen des Stadthauses bestimmt sind,

wöchentlich auf die gleiche Summe beschränkte, wie seit einiger Zeit geschehn war; indeß aber kann man mit Billigkeit von den Rentiers keine längere Nachsicht verlangen, und gewiß, meine Herren, finden Sie es in der Ordnung, daß die sechs leztern Monate des J. 1788, deren Bezahlung mit dem laufenden Monat anfängt, bis zu Ende des Jahres gut gemacht, und von nun an die Renten mit vollkommener Genauheit entrichtet werden.

Indeß, meine Herren, dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß, wenn der König von itzt an bis zu Ende des Jahres nur der letzteren Jahrhälfte von 1788 Genüge thut, und wenn er hernach alle sechs Monate nur die sechs Monate befriedigt, auf solche Weise immer eine Jahrhälfte unbezahlt zurückbleibt. Also hätte der Staat von den Rentiers ein Opfer, oder wenigstens eine Erleichterung von ohngefähr 75 Mill. erhalten, indem gegenwärtig das Stadthaus im Ganzen ohngefähr 1050 Mill. verzinset. Die zurückstehenden sechs Monate für Leibrenten sollen bey dem Tode der Rentiers verfallen seyn und bezahlt werden; auf solche Weise wird der wirkliche Vortheil von den Auslöschungen ohngefähr die Hälfte blos für denjenigen Jahrlauf betragen, in welchen solche Auslöschungen fallen; und zulezt, wenn mit der Zeit der Reichthum des Staats wieder steigt, so überlegen Sie alsdenn, meine Herren, ob es zu geschwinderer Berichtigung der rückständigen sechs Monathe thunlich seyn mag, noch ein ausserordentliches Anleihn ausschreiben zu lassen. Nach den sanften und ruhigen Gesinnungen, welche die Rentiers bey den schwierigen Finanzumständen schon beynahe ein Jahr lang bewiesen, läßt sich vermuthen,

daß sie nun zur Zeit der Epoche, wo die ganze Nation für die Bezahlung ihrer Zinse auf die gewissenhafteste und unwandelbarste Weise gut stehen wird, keineswegs bedauren werden, auch Etwas zur Verminderung der dießmaligen Verlegenheit beygetragen zu haben; sie könnten unmöglich berechnen, was sie würden verloren haben, wenn die Unordnung in den Geschäften um sich gegriffen hätte, und ein immer steigender Mißkredit den Werth ihrer Capitalien merklich geschwächt haben würde.

Auch glaub' ich, daß sie nicht eifersüchtig über eine Aufopferung seyn werden, welche zu gleicher Zeit der König zu Gunsten der Steuerpflichtigen thun möchte, und wegen welcher ich Ihnen folgende Erläuterung mittheilen soll:

Auf dem Volke liegen grosse Rückstände in Ansehung der Vermögensteuer, der Vingtiemes und der Kopfsteuer; hierüber, meine Herren, werden Sie sich einen Begriff machen können, wenn Sie beherzigen, daß die jährliche Einziehung des Rückständigen überhaupt ohngefähr aus drey Fünfteln besteht, die für das laufende Jahr dienen, und aus zween Fünfteln von dem Steuerertrag des vorhergehenden Jahrs; eine Anordnung, welche in die Rechnungen Verwirrung und Dunkelheit bringt; obschon diese beyden Fünftel rechtmäßig dem Könige gehören, so bleiben sie doch beständig zurück, und sie dienen bloß zu einem Beweggrund, um von Zeit zu Zeit die Enthebung der Beysteuern zusammendrängen, und so der königl. Schatzkammer eine ausserordentliche Unterstützung von 3 oder 4 Millionen verschaffen zu können. Ein Beyspiel hievon, meine Herren, sahn Sie in der Berechnung der ausserordentlichen

lichen Einnahmen von dem verwichenen Jahre. Mit ihrem Rathe, meine Herren, möchte der König nunmehr seinem Volke alle diese rückständigen Schulden, die sich auf ohngefähr 80 Mill. belaufen, jedoch freylich nur unter der Bedingung nachlassen, daß künftig die Auflagen jedes Jahres in dem Laufe seiner zwölf Monaten bezahlt werden sollen, so daß die Aufopferung der königl. Schatzkammer eigentlich nichts wäre, als Verzicht des Königes auf die rechtmäßige Gewalt, nach welcher er mit aller Strenge zugleich mit den Auflagen des laufenden Jahres auch noch irgend einen Theil der rückständigen Schulden einziehen dürfte. Prüfen Sie, meine Herren, diese Idee, und, wenn Sie dieselbe noch so unausführbar finden, so werden Sie darum durch ihre Einwendungen nicht weniger den wohlthätigen Absichten Sr. Majestät huldigen.

Nur unvollkommen kennt man zur Zeit noch die ausserordentlichen Bedürfnisse des Jahres 1790 und 1791; zum Theil hängen sie von bisher noch ungewissen Berichtigungen ab; hierüber wird man Ihnen eine allgemeine Anzeige vorlegen; man hat aber Grund, zu vermuthen, daß die Auslöschungen der Leibrenten vom Jahr 1790 zur Erwerbung eines für die zufälligen Ausgaben angemessenen Capitals hinreichen werden.

Hier darf man indeß nicht unbemerkt lassen, daß sich der Maßstab der ausserordentlichen Bedürfnisse niemals durchaus bestimmt angeben läßt; verschiedene unvorgesehene Umstände können diese Art Ausgaben vermehren.

In diesem ersten Vortrage, meine Herren, würden wir allzuweitläuftig werden, wenn wir Ihnen über jeden Zweig besonders alle und jede erforderlichen Er-

läuterungen vorlegen wollten; diese Erläuterungen sollen Sie in dem Lauf ihrer Geschäfte erhalten. Für dießmal ist das Wichtigste, daß wir Sie auf die Verkettung aufmerksam machen, die ihren Gang erleichtert, und Ihnen die Zeit erspart, einen Weg durch ein Gebiet zu suchen, welches für die mehrern Glieder dieser Versammlung noch fremde seyn mag.

In Zukunft, und wenn die Finanzrechnungen werden unter eine einfache und leicht begreifliche Form gebracht worden seyn, vornämlich unter eine beständige und unwandelbare Form, alsdenn bedürfen Sie keines weitern Beystandes der Finanzverwaltung; die Reichsstände selbst, meine Herren, umfassen alsdenn selbst die Verkettung aller Kenntnisse und aller Aufklärungen, welche über das Finanzwesen überhaupt und über jeden Zweig desselben vollkommenes Licht zu verbreiten im Stande sind.

Ein solches Licht, ein so heller Tag werden dem öffentlichen Credit die dauerhafteste Lebenskraft geben; es ist die Absicht des Königs, daß seine Diener ohne Rückhaltung ihrem Wunsche, meine Herren, entsprechen, alles kennen, alles selbst verstehen zu lernen; denn zur Leitung wählen Sie keine tadelsüchtige Critik, und Sie suchen nicht das Ideal der Vollkommenheit, blos um sich das Vergnügen zu machen, die Bemühungen der Finanzverwaltung zu verkleinern, sondern vielmehr, um dem Reiche jenen unermessenen Vortheil zu verschaffen, der aus der Zusammenschmelzung eurer Einsichten entspringt. Sehr leicht ist es, irgend einen Irrthum oder irgend eine Lücke in dem weitschichtigen Ganzen zu entdecken, dessen sämmtliche Glieder man Ihnen vorzeichnen wird; weder die Anordnung, noch

die Methode, noch die vorläufigen unvermeidlich nothwendigen Untersuchungen kosteten denjenigen nicht die geringste Mühe, die nunmehr darüber urtheilen sollen; während daß ihr Geist ruhig alles, was daran gut ist, durchläuft, bleibt er um so viel fähiger zu wirksamer Erforschung der Gebrechen, die allenfalls der Aufmerksamkeit des ersten Werkmeisters entwischt sind. Am Ende liegt wenig daran; was für einen Weg Sie immer zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit einschlagen mögen, genug, wenn Sie sich nur dem Ziel nähern; ganz gleichgültig sind alle Nebensachen, alle andern Betrachtungen.

Man hat Sie auf die Mittel zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes zwischen den beständigen Einnahmen und Ausgaben aufmerksam gemacht, und eben so auf die Hilfsquellen zur Bestreitung der ausserordentlichen Bedürfnisse. Noch bleiben bey der Finanzführung zween wichtige Gegenstände übrig: Der eine betrift die Anticipationen oder voraus bezogenen Einkünfte; der andere die Abbezahlungen oder Wiedererstattungen.

Anticipationen.

Unter Anticipation versteht man denjenigen Theil der königlichen Einkünfte, der zum voraus verzehrt worden. Diese Anordnung bewerkstelliget man vermittelst solcher Abschreibungen und Anweisungen, die gemeiniglich auf ein Jahrziel hinaus die sonst erst nach Verlauf desselben verfallenen Auflagen beziehen; diese verschiedenen Papiere verhandelt man unter Bewilligung eines Zinsvortheils oder Abtrags; hieraus ergiebt sich die Beschaffenheit der jährlichen Ausgabe wegen der

Anticipationen, einer Ausgabe, die mit der Grösse der unter solcher Gestalt entlehnten Summe in Proportion steht. Eine solche Ausgabe dauert fort, so lang die Erneuerung der Anticipationen fortdauren wird: Zu ihrer Abschaffung also sollte ein ausserordentlicher Fond oder eine Amortisationskassa ausgesetzt werden.

Die Erleichterung des Verkehrs mit solchen Anticipationen und die Erneuerung von diesen hängt schlechterdings von der Fortdauer des Credits ab; bey der Schwächung des Credits ist man zur Aufsuchung anderer Hilfsquellen gezwungen; unter so vielen andern Unbequemlichkeiten bey den Anticipationen ist dieses also eine der größten, daß dabey niemals völlige Sicherheit statt hat.

Die Anticipationen auf das Jahr 1790 steigen auf 90 Millionen, allein schon sind 172 Millionen zum voraus auf die acht letzten Monate dieses Jahres verzehrt worden. So wohl aus Klugheit als aus Nothwendigkeit ist man entschlossen, die Erneuerung dieses Theils der Anticipationen auf 100 Mill. einzuschränken; hauptsächlich in dieser Rücksicht bedarf man eines neuen Beystands von 80 Millionen, so wie wir es schon erklärt haben, als wir Sie, meine Herren, über die besondern Bedürfnisse des lauffenden Jahrs unterhielten.

Niemals, meine Herren, ist man sicher wegen der Erneuerung der Anticipationen; wenn man sie also nicht auf eine Summe einschränkt, die das Verkehr mit denselben gegen alle Ungewißheit sicher stellt, so kann man leicht zu unerwarteten Entlehnungen genöthiget werden. Solche Entlehnungen würden freylich die Einkünfte des Königs nicht vermindern, denn sie würden eine Summe von Anticipationen ersetzen, deren Verzinsung und

Unkosten einen Theil der Staatskosten ausmachen, so wie Sie, meine Herren, dieses in dem Umriß über die beständigen Ausgaben bemerkt haben werden.

Vielleicht sagt man, man würde am leichtesten fahren, wenn man alle auf Termin gehenden Anschreibungen und Anweisungen in wirkliche Effetti verwandelte, die sich bis zu der entfernten Epoche der möglichen Abbezahlung um fünf von hundert verzinsen würden, und dieses heißt man in der Finanzsprache, die Rescriptionen oder Anschreibungen für einmal aufhalten.

Eine solche Einrichtung würde ohne Zweifel aus jeder Verlegenheit reissen, und unter allen Methoden, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen, wär diese vielleicht die erträglichste. Warum aber soll man sich auch nur der kleinsten entziehn, so lang man einen solchen Abweg, ein solches Unglück, eine solche Beschämung ausweichen kann, und so lang man es kann, ohne daß man dem allgemeinen Staatsinteresse zu nahe trit? O ganz gewiß zieht immer eine so ehrenvolle Versammlung die untadelhaftesten Mittel und die Beobachtung der unbeflecktesten Treue jenen Auswegen vor, die im Grunde höchst gefährlich sind.

Man darf keineswegs zweifeln, daß, so bald einmal die Anticipationen auf 100 Millionen eingeschränkt sind, alsdenn der Verkehr mit denselben nicht weit leichter und wohlfeiler seyn werde; eine solche Art der Geldbenutzung ist sehr gesucht, auch schickt sie sich sehr gut zur Lebhaftigkeit der Cirkulation; sie verschaft Mittel, die Kapitalien, die der Besitzer auf bestimmten Termin brauchen möchte, nicht, während eines langen Zeitraumes, müßig liegen zu lassen.

Abbezahlungen.

Die Abbezahlungen trug man in keinen von den Abrissen ein, die man Ihnen vorgelegt hat; seit dem Schlusse des Staatsrathes vom 16. des verwichnen Augusts schob man sie auf; man begriff sie also weder unter den beständigen noch unter den ausserordentlichen Ausgaben des gegenwärtigen Jahres. Indeß ist es billig, auch ist es nützlich, daß wir auf irgend eine Weise dieser Verschiebung wieder erwähnen.

Die nöthigen Abbezahlungen, oder Wiedererstattungen waren, ehe der König ihre Verschiebung befahl, auf 76,502,367 Livres gestiegen, und während dem Laufe dieses Jahres wären sie um etwas höher gestiegen, wie man aus den Ausgaben sieht, die in den Edikten zur Bewerkstelligung mehrerer Anleihen angeführt worden.

Offenbar ist es, daß der Staat bey der dießmaligen Lage der Sachen keineswegs zu so beträchtlichen Abbezahlungen fähig seyn könnte, ohne Zuflucht zu drückenden Erpressungen zu nehmen.

Ohne Zweifel verlangt man auch nicht, daß man diese Abbezahlungen durch neue Entlehnungen erleichtere; bey dem Gebrauch einer solchen Aushilfe müßte man sich einem sehr lästigen Verkehr unterziehn, und stufenweise würde sich mit der Verzinsung zugleich die Verwirrung in den Finanzen und die Last des Volkes vergrössern. Auch den Rentiers selbst ist an der Schonung der Steuerpflichtigen nicht wenig gelegen; jedesmal nämlich, wenn die Springfedern einer Regierung allzustark gespannt sind, jedesmal, wenn man nicht

ohne Schwierigkeit die Tribute bezahlt, kömmt in alle Geschäfte eine Stockung, welche durchgängige Unruhe verbreitet, und die öffentlichen Fonds in ihrem Werthe verändert; inzwischen geschiehts nur durch leichten Verkauf dieser Fonds unter angemessenen Bedingungen, daß die Eigenthümmer jeden Augenblick das benöthigte Geld finden; eine solche Art Rückbezahlung, deren sich jedermann nach Belieben bedienet, ist für Particularen weit aus die bequemste.

Sehr wichtig indeß ist es, so wohl zu unmerklicher Verminderung der Staatsschulden als zur Vermehrung des in einem grossen Reiche so nothwendigen Credits, daß man alljährlich irgend eine Summe zu Austilgungen bestimme; der König, meine Herren, erwartet ihren Rath über die Festsetzung der Summe, und über die Auswahl der schicklichsten Mittel zu unwandelbarer Zusicherung derselben.

In die Tilgungs- oder Amortisationskassa könnten die allmählichen Erlöschungen der Gehalte und Leibrenten, der natürliche Zuwachs bey dem Ertrag der Accise, und die nach und nach auch bey den beständigen Ausgaben möglichen Ersparungen geworfen werden; auf solche Weise würden die Register dieser Kassa am anschaulichsten die successive Verbesserung in dem ordentlichen Finanzstaat darstellen können.

Da die verschiedenen Mittel zur Deckung des Unterschieds zwischen den beständigen Einnahmen und Ausgaben, das Maaß des Deficit selbst überschreiten, so erwarten wir, meine Herren, hierüber das Resultat ihrer Prüfungen, um den Quotient des Ueberschusses, je nachdem wir ihn finden werden, zu Abbezahlungen anwenden zu können. Auch muß uns nothwendig die

Grösse der Summe bekannt seyn, die Sie zur Austilgung der Staatsschulden bestimmen, bevor wir Ihnen eine Notiz von den ausserordentlichen Hilfsquellen vorlegen können, die man allenfalls von neuen Auflagen erwartet. Diejenigen, meine Herren, die man Ihnen angeben wird, sollen keineswegs dem Volke zur Last fallen; so bald Sie's verlangen, werden Sie damit bekannt gemacht werden.

Unzweifelhaft ist es, daß, je nachdem man zu den Abbezahlungen eine grössere Summe aussetzt, man zugleich auch die Entlastung des Staates beschleunigt; allein bey dieser wichtigen Betrachtung dürfen wir weder die schuldige Schonung der Steuerpflichtigen noch die Beschaffenheit der gegenwärtigen Umstände aus dem Auge verlieren. Unser dringendestes Geschäft ist die Befriedigung der beständigen Ausgaben vermittelst der beständigen Einkünfte, damit man mit Gewißheit die nahe Epoche der nicht länger nothwendigen Entlehnungen voraussehe; es sind widersprechende Operationen, wenn man zu gleicher Zeit abbezahlt und entlehnt, wofern man nämlich das neuentlehnte Geld nicht wohlfeiler verzinset, als das Kapital, das man auslöschen will. Dieser Zeitpunct nähert sich, und vielleicht schnell, wenn die Reichsstände solche Maaßregeln ergreiffen, wie man sie von ihrer Weisheit erwarten darf, und wenn das öffentliche Zutraun durch jene Harmonie, durch jene Zusammenstimmung genährt wird, welche die Gemüther so wohl für den Augenblick als für die Zukunft beruhigt.

Wenn nun einmal die Tilgungskasse angeordnet und ihre Fonds ausgesetzt sind, so bleibt noch übrig, daß man ihre Operationen und die Abbezahlungsmethode

bestimme; ohne Zweifel aber, meine Herren, billigen Sie es, daß man für itzt diese Frage unberührt lasse; man würde Sie nur von dem Lauf der Ideen abführen, die nunmehr hauptsächlich ihre Aufmerksamkeit fordern.

Rückständige Schulden.

Diese Schulden sind von zweyerley Art; bey der einen ist die Abbezahlung unvermeidlich nothwendig; sie leidet Verschub bey der andern. Zur erstern Klasse zählen wir alle Abbezahlungen, zu welchen sich der König gegen Ausländer, für Anleihen in ihrem Lande, anheischig gemacht hat; von besonderer Natur ist eine solche Verpflichtung, und man darf sie nicht auf gleichen Fuß wie die einheimischen oder Nationalverkommnisse betrachten. Auch sind diese Darleihen wenig beträchtlich; ihre Verzinsung brachte man bey den beständigen Ausgaben dieses Jahres und der folgenden Jahre in Rechnung, und ihre Abbezahlung bey den ausserordentlichen.

Ein anderer Theil der rückständigen Schulden liegt auf dem wirklichen Departement des Kriegs- und Seewesens. Da die Ausbezahlung dieses Theils ohne Ungerechtigkeit, und ohne Nachtheil für den königlichen Dienst nicht verschoben werden kann, so wird er ebenfalls bey den ausserordentlichen Bedürfnissen des Jahres 1789 und 1790 in Rechnung gebracht werden.

Zu jeder Zeit endlich gab es in Absicht auf die Entrichtung der königlichen Gehalte, Besoldungen und Verzinsungen irgend einen Aufschub von einem oder von zwey Jahren; je nach den Umständen der könig-

lichen Schatzkammer wurden solche Bezahlungen entweder beschleunigt oder verzögert. Ein Rückstand von dieser Art verzehrt keine Zinse, und überhaupt beschränkt man sich auf den Wunsch, jedes Jahr das Einkommen eines Jahrs zu beziehn. Genug also, wenn unter den beständigen Ausgaben derjenige Theil der Rückstände erscheint, der nothwendig beym Hinschied eines Eigenthümmers muß abbezahlt werden.

Hier ist es der Ort, auch an solche Schuldforderungen zu sinnen, welche der König machen kann, und welche, bey der Ungewißheit ihrer Einziehung, in gar keine Rechnung gebracht worden sind. Nach dem Etat der liquidesten Artikel können die thunlichen Enthebungen dazu dienen, die Summe der ausserordentlichen Ausgaben für dieses Jahr und einige folgende zu vermindern.

Erlauben Sie nun, meine Herren, daß wir Ihnen in einem verkürzten Abrisse die Reihe der Punkte, die bey der Prüfung des Finanzzustands ihre Aufmerksamkeit heften sollen, wiederholt vorlegen dürfen. Hauptsächlich durch Ordnung und Methode soll Ihnen die Regierung zu Hilfe kommen, um Sie desto schneller in den Standpunkt zu setzen, wo Sie ihre Ideen und Einsichten auf das gemeine Beßte anwenden können. Wenn diese Ordnung, diese Methode in allen Geschäften so nützlich und ersprießlich sind, wie nothwendig scheinen sie nicht sonderheitlich bey einer Epoche, da man seit langer Zeit zum erstenmal wieder aus allen Provinzen des Reiches zusammentrift, um sich mit den Finanzen des größten Staats von Europa zu beschäftigen? Sehn Sie also hier, meine Herren, den be-

stimmten Inhalt der Ihnen aufgetragenen Untersuchungen.

1). Untersuchung des Zustandes der beständigen Einkünfte und Ausgaben.

2). Untersuchung der schicklichsten Mittel zu leichter und anschaulicher Uebersicht des jedesmaligen Finanzetats.

3). Untersuchung der Ersparungen und Reformen zur Beförderung des Gleichgewichts zwischen den beständigen Einnahmen und Ausgaben.

4). Untersuchung der neuen Hilfsquellen zur Erreichung eben dieses Endzwecks.

5). Untersuchung der ausserordentlichen Bedürfnisse dieses Jahrs, und der Mittel zur Befriedigung derselben.

6). Untersuchung der ausserordentlichen und schon voraus bekannten Bedürfnisse des nächstfolgenden Jahres, und der leichtesten Hilfsmittel.

7). Besondere Untersuchung des ganzen Umfangs der Anticipationen, ihrer Beschaffenheit und Kostbarkeit, wie auch der schicklichsten Anstalten zu wirthschaftlicherer Behandlung derselben, und zur Verminderung der Unruhen, die sie erregen.

8). Untersuchung der Einrichtung einer Austilgungs- oder Amortizationskassa, und ihrer Verhältnisse mit der Bestimmtheit und Lauterkeit der Finanzrechnungen.

9). Untersuchung der allmähligen Verbesserungen, so wohl in Absicht auf die Vermehrung der jährlichen Einkünfte als in Absicht auf die Verminderung der jährlichen Ausgaben, welche Verbesserungen am natürlichsten zu einem Fond für die Austilgungskassa bestimmt werden können.

10). Untersuchung der ausserordentlichen Fonds für eine solche Austilgungskassa.

11). Untersuchung und Auswahl derjenigen Staatsschulden, deren Auslöschung die nützlichste seyn mag, und wozu also das erste Amortizationskapital gebraucht werden soll.

12). Untersuchung der rückständigen Schulden und ihrer verschiedener Natur.

Es ist Zeit, meine Herren, ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand von der größten Wichtigkeit hinzulenken. Wenn wir nämlich annehmen, daß auf diese oder auf andere Weise die Ordnung in den Finanzen wieder hergestellt sey, so soll nun, so viel immer möglich, diese Ordnung gegen die Verirrungen und Fehler aller Minister und Agenten, denen sich der Souverain eines grossen Reichs nothwendig anvertraun muß, für immer sicher gestellt werden. Ausdrücklich ist es der Wunsch, die Herzensangelegenheit des Monarchen. Darf ichs in seiner Gegenwart sagen? Kein Fürst war, so wie Er, durch seinen Karakter, durch seine Sitten und Tugenden voll Eifer für die Handhabung der Ordnung und kluger Wirthschaft; und leider sah er nichts desto weniger seine Ruhe und seine Glückseligkeit durch den Verfall der Finanzen gestört. Ohne Zweifel trug zu dem Verfall vornämlich auch jener Krieg bey, in den er sich durch ganz besondere Umstände, und durch den Wunsch der Nation hatte hineinziehen lassen; allein dieser Nationalwunsch selbst wäre ganz anders aufgeklärt worden, wofern man (wie nunmehr in Zukunft) zum voraus das Maaß und die Beschaffenheit der Hilfsquellen so wohl als die Unbequemlichkeit grosser Geldbedürfnisse ganz eingesehn

hätte. Wie vielem Unheil biegt man nicht vor, wie viele Vortheile gewinnt man nicht, wenn man von dem Finanzzustande eine allgemeine und beständige Uebersicht hat, wenn man mit gemeinschaftlicher und inniger Theilnehmung an der öffentlichen Glückseligkeit arbeitet, und wenn Sie, meine Herren, dem Könige Hand bieten, um der Ordnung und der Uebereinstimmung in den allseitigen Maaßregeln bleibenden Bestand und Fortdauer zu geben! Die besondere Anweisung gewisser Einkünfte zu gewissen Ausgaben; die Unterscheidung der Ausgaben in ordentliche und ausserordentliche; die jährliche öffentliche Bekanntmachung der Rechnungen; die Prüfung derselben laut verabredeten Formen; die Bestimmtheit in diesen Rechnungen; die Behutsamkeit und die Zurückhaltung, welche so wohl die königliche Würde als die nothwendige und wirksame Besorgung des Staates erfordern; kurz, alles, was auf eine kluge und bleibende Weise das öffentliche Zutraun und Glück unterstützt, dieß alles sollen Sie nun, nach dem Wunsche des Königs, studieren und erforschen, und allen Vorstellungen und allen Anzeigen über so wichtige und ehrwürdige Gegenstände wird er ein günstiges Ohr leihn.

Wir vereinigen uns, meine Herren, der König erlaubt es, wir vereinigen uns zu einer solchen Anordnung der Geschäfte, bey welcher in Zukunft auch der gewöhnlichste Mensch die königliche Schatzkammer zu verwalten im Stand ist, und selbst der ausgelernteste nicht gefährlich seyn kann. Wenn Sie, meine Herren, den Zustand der Finanzen in ihrem ganzen Umfange und in allen Hauptzweigen, oder allenfalls auch, wofern Sie's wollen, bis in den kleinsten Detail einge-

sehn haben, alsdenn werden Sie gewiß keine Zeit versäumen, um sich gemeinschaftlich über die Mittel zu Wiederherstellung des Gleichgewichts der Einnahmen und Ausgaben zu vergleichen; denn, wie wir schon gezeigt haben, je länger man diese Wiederherstellung verzögert, desto grösseres Wachsthum erreicht auch das Uebel; denn das Deficit nöthigt zu Entlehnungen; die Verzinsung derselben vergrössert das Deficit, und der Preiß der Verzinsung steigt mit der Vermehrung der Entlehnungen. Ganz augenscheinlich müßten Sie von diesen Wahrheiten überzeugt werden, wenn man ein Verzeichniß der Mittel hätte, deren man sich von Zeit zu Zeit zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse bedient hat.

Ich kann nicht unterlassen, mich einen Augenblick bey einem Grundsatz zu verweilen, der, wie man sagt, in den Verhaltungsbefehlen mehrerer Baillages als heilig festgesetzt seyn soll. In denselben sollen nämlich die Anordnungen wegen der Finanzen, und die gemeinschaftliche Einwilligung zu ihrer nothwendigen Einrichtung nur als ein zweyter und untergeordneter Gegenstand angezeigt seyn, vor dessen Behandlung alle Abtretungen und alle Verpflichtungen des Königs, welche die Nation nur immer verlangen kann, zum voraus geschehn sollen. Den Lauf der Geschäfte werden wohl solche Bedingungen nicht aufhalten; ohne Zweifel nämlich verlangen Sie nichts, als was der Vernunft gemäß ist; auch ist kein Staatsbürger, der eifriger das Glück der französischen Nation suche, als unser erhabene Monarch. Vergessen Sie aber nicht, daß die Finanzbedürfnisse keineswegs von den übrigen getrennt sind, daß sie beyde zusammen gehören, und eigentlich

nur Ein und eben derselbe Gegenstand sind; die Ausgaben nämlich für die Beschützung und für die Polizey des Reichs, die Ausgaben, zu welchen die Schuldigkeit gegen die Staatsgläubiger verpflichtet, die Ausgaben, welche die Belohnung wesentlicher Dienste erfordert, und selbst diejenigen, welche zur Erhaltung von dem Glanze des ersten Reichs von Europa nothwendig sind, alle diese und noch mehrere andere Ausgaben geschehn nicht weniger für die Nation als für den Monarchen.

Endlich, meine Herren, (und dieses bemerken wir, weil es Ihnen den Monarchen noch theurer macht) nicht eben ein unbedingtes Geldbedürfniß ist der Hauptgrund, warum Se. Majestät die Reichsstände versammelt. In der That waren weit aus die mehrern Mittel, die man Ihnen zur Ausfüllung des Deficit vorschlug, immer ganz in der Hand des Monarchen. Wahr ists, daß verschiedene von den gegenwärtigen Auflagen schon seit langem von Zeit zu Zeit eine Erneuerung erheischen, allein wenn eine solche Erneuerung die einzige Schwierigkeit gewesen wär, so hätte sie wohl niemand für so bedenklich angesehn; wenn man auch, obschon freylich nicht wahrscheinlche, Hindernisse voraussetzen wollte, hätt' es wohl der Authorität an Hilfsmitteln gefehlt, wenn der König nur allein über den Finanzzustand beunruhiget, jene Auswege würde haben auswählen wollen, die ihm verschiedene seiner Vorfahren vorgezeichnet haben? Entweder ganz oder doch zum Theil hätte er eine Menge Lasten abwerfen können, durch deren Abladung sich die königliche Schatzkammer würde bereichert haben. Sie selbst mögen hierüber urtheilen, meine Herren, wenn Sie beden-

ken, daß sich in der Berechnung der beständigen Ausgaben noch folgende Artikel befinden:

1). 29 Millionen an Pensionen.

2). 8 bis 10 Millionen für Kriegs- und Civil-Besoldungen, insgesammt einer Verminderung fähig, wofern man mit äusserster Strenge gegen diejenigen verfahren wollte, welche selbst die drückendeste Verminderung ihrer Besoldung noch weit aus dem gänzlichen Verluste ihres Standes vorziehn.

3). Ohngefähr sieben Millionen Nachlassung, welche den Provinzen und Steuerpflichtigen zur nothwendigen Erleichterung des Volkes bewilliget worden, welche Nachlassung aber, nach dem Buchstaben des Gesetzes, immer ein ganz freyes Geschenk des Souverains ist.

4). Nicht einmal erwähn' ich, daß der König Fug und Macht gehabt hätte, bey den sämmtlichen Renten und Verzinsungen des Staates irgend eine Beschränkung zu machen; nur geb' ich zu bedenken, daß man vormals, ohne alle Schwierigkeit, ohne Erregung einiger Unruhe, auf alle solche Abbezahlungen einen Zehntel Auflage gesetzt hat, durch eine solche Operation hätte der König jährlich beynahe 20 Millionen gewonnen.

5). In dieser Uebersicht erblickt man nichts von denjenigen Summen, die freywillig zu Handlungen der Wohlthätigkeit bestimmt sind; denn ein König, der auf mögliche Unterstützung der Unglücklichen Verzicht thäte, würde dadurch das schönste Vorrecht und den größten Genuß souverainer Hoheit verlieren.

Wenn endlich der Kredit wieder hergestellt wäre, so hätte der König, bey jährlicher Austilgung von 1,500,000

Livres

Livres Leibrenten, ein Mittel bekommen, jedes Jahr 20 oder 30 Millionen zu borgen und zu verbrauchen, ohne die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben in Mißverhältniß zu bringen.

Während daß also Frankreich, während daß ganz Europa die Zusammenberufung der Reichsstände einer unvermeidlichen Nothwendigkeit und dem höchst dringenden Bedürfniße größerer Auflagen zuschreibt, erhellet nichts destoweniger aus gegenwärtigem Umriß, daß ein König, der nur allein für seine Autorität besorgt wäre, immer noch in den von seiner Macht und von seinem Willen abhängenden Einschränkungen hinreichende Hilfsmittel gefunden hätte, ohne zu neuen Auflagen schreiten zu müßen.

Nur allein zu Kriegszeiten übersteigen Finanzschwierigkeiten die Größe der manigfaltigen Hilfsquellen und Mittel, von welchen man Gebrauch machen könnte, und von deren Gebrauch die vorigen Regierungen Beyspiele gaben. Zu Kriegszeiten bedarf's eines unermeßlichen Kredits, und einen solchen Kredit kann man nicht durch Befehl erpressen; allein im Schooße des Friedens kann ein König von Frankreich bey aller möglichen Beschränkung der Renten, der Zinse, Gehalte, Besoldungen, Ermunterungen, Unterstützungen, Abbezahlungen und anderer solcher Ausgaben nie wegen Gelds in Verlegenheit kommen, ohne daß er die Macht hätte, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen.

Einzig also aus den Tugenden des Monarchen erklären Sie, meine Herren, Sr. Majestät beharrlichen Vorsatz und Willen zur Zusammenberufung der General-

stände des Reiches. Ohne den Beystand von diesen hätte sich der König aus allen Finanzhindernissen herausziehen können, wenn es für sein Herz nicht eine so wichtige Angelegenheit wär, das Recht des Eigenthums zu schützen, dem Verdienst seinen Lohn zu erhalten, die Ansprüche des Unglückes zu schonen, und überhaupt alle Verrichtungen zu heiligen, welche von den Souverains einer Nation herrühren, die ihrer Ehre und ihrem Worte treu bleibt.

Aber immer von einem Geiste der Weisheit, der Gerechtigkeit und des Wohlwollens beseelt, umfaßte der König die dießmalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten im Ganzen, und unter dem weitesten Gesichtspunkt; er sah, daß die Provinzen, beunruhiget über die Verwirrung in den Finanzen, und über den Zustand des Kredits, sich nach einer solchen Wiederherstellung der Ordnung und des Zutrauens sehnen, die nicht etwan blos vorübergehend, und nicht von allerley Zufällen, wie vormals, abhängig seyn möchte. Diesen Wunsch der Nation glaubte er vollkommen begründet, und er war bereit ihn zu befriedigen. Um einen so wichtigen Zweck zu erreichen, berief er neue Gewährleister der öffentlichen Sicherheit zusammen, und übergab die Finanzordnung gleichsam der ganzen Nation selbst zur Bewachung. In der That nur in so fern wird der Kredit nicht länger auf zufälligen Umständen beruhen; nur in so fern werden keine Besorgnisse wegen der Zukunft die Ruhe und Stille des jedesmaligen gegenwärtigen Augenblicks stören; nur in so fern wird jeder seinen Reichthum nach den Anliehungen auf den Staat und auf den König berechnen; nur in so fern werden die zahllosen Eigenthümer aller Zweige der Staatsschuld in Absicht auf ihre

Glücksgüter beruhiget, und zugleich zum Beystand für das Reich bereit seyn, sobald es die Umstände verlangen.

Auf solche Weise, meine Herren, bekommen die bestimmte und unvermeidlich nothwendige Kenntniß der wahren Lage der Finanzen, die Festsetzung der Ordnung und die Gewißheit ihrer Fortdauer ihre ganze, alle Berechnung übersteigende vortheilhafte Wirkung. Wer könnte wohl so unbedachtsam seyn, sich selbst der Verzinsung seines Kapitals zu berauben, sobald er einen solchen Gewinn ohne einige Besorgniß erwirbt? Inzwischen würde eine solche einfache Bestimmung in einem Reiche, wie dieses, in einem Reiche, welches gar bald zwo und eine halbe Milliarde gemünztes Geld haben kann, die vortheilhafteste Bewegung verursachen. Unermeßliche Kapitalien, bisher ängstlich verschlossen, Kapitalien, welche gegenwärtig den Mauren und dem Erz gleichen, die sie umzingeln, solche Kapitalien würden durch glückliche Umkehr den Umlauf bereichern, und in unserer Mitte die Fluthen der öffentlichen Reichthümer schwellen. Auch sehe man in die vielleicht nicht weit entfernte Epoche hinaus, wo die Genauigkeit in den Abbezahlungen, die Seltenheit der Entlehnungen, ihr gänzliches Aufhören und der wohlthätige Einfluß einer Tilgungskasse den Zins auf 4 vom 100 herabsetzen, und nicht die geringste Hoffnung zu höhern Geldpreisen erlauben würden. Nicht nur durch freye Beschränkung eines lästigen Geldzinses würden sich alsdenn die Staatsfinanzen verbessern; sondern, was noch weit wichtiger seyn würde, durch die allgemeine Verminderung in dem Ertrage der öffentlichen Fonds würden sich über den Handel und Feldbau beträchtliche Summen ergießen, und denselben ohne mühsames Bestreben die nöthigste Unter-

stützung, die kräftigste Ermunterung verschaffen. Mit so vielen heilsamen Wirkungen und Vortheilen vergleiche man den Gewinn von einer unbilligen Herabsetzung der gesetzlich bestimmten Verzinsungen, und bald wird man sehen, welche von beyden politischen Operationen den Vorzug verdiene. Auf solche Weise, ich wiederhole es noch einmal, auf solche Weise erscheint die Gerechtigkeit der Könige in einem Gefolge von Verpflichtungen, welche sämmtlich mit der Fortdauer und Wohlfahrt der Staaten in dem innigsten Verhältniße stehen. Ohne diesen Grundsatz der Rechtschaffenheit, der bey allen Entschließungen zum Leitfaden dient, könnte weder ein Fürst noch eine Nation mit Erfolg die öffentlichen Angelegenheiten besorgen; ohne diesen Grundsatz würde man jeden Augenblick einen andern Weg suchen, man würde bald vorwärts gehen, bald rückwärts, man würde sich im Zirkel herumdrehen, und unvermerkt sich in einem Labyrinthe von Zweifeln und Ungewißheiten verlieren. Ach! ja, alles wird bloß persönlich, alles getrennt, alles nur besondere Ausnahme, sobald man sich von jenen beyden großen Wegweisern, der Staats-Moral und der Menschen-Moral entfernt.

Inzwischen, meine Herren, würden wir die Reichsstände aus sehr eingeschränktem Gesichtspunkte betrachten, wenn wir sie nur in Beziehung auf die Finanzen, auf den Kredit, auf das Geld-Interesse und überhaupt nur in unmittelbarer Rücksicht auf die Einnahmen und Ausgaben betrachten wollten. Diese Reichsstände (gerne sagt, und gerne denkt man's) sollen allerwärts frommen; sie dienen für itzt, und sie dienen für die Zukunft; in allen Zweigen beobachten und verfolgen sie die Gründe und die Spuren der Nationalglückseligkeit; nach Ent-

deckung dieser Spuren und Gründe wenden sie sich zur Erforschung der Mittel, welche diese Glückseligkeit befördern und dauerhaft machen. Zur Bearbeitung liegt also noch ein weites Feld da, aber aller Orten verspricht es wohlthätige Früchte. Welch ein anderes Land bot jemals mehr Mittel zum Wohlstand an? Welches war reicher an Ermunterungen und Hoffnungen? Eine gelinde und gesegnete Beschaffenheit des Klima; ein Boden, der reiche und mannigfaltige Frucht trägt; schiffbare Flüsse, welche jeden Verkehr erleichtern; Seehäfen, welche über beyde Meere gebieten; Kolonien, weit einträglicher, als sie keine Nation hat; eigenthümliche Manufacturen; Anstalten von jeder Art in dem Innern des Reiches, kurz, Franzmänner, das ist, Menschen, die in jedem Fache des Kunstfleißes geübt und zu allen Unternehmungen geschickt sind, zu welchen das Genie und der Nachruhm begeistern, sowohl zu den polirten Künsten des Friedens, als zu den Beschwerlichkeiten des Krieges, zum Handel und zur Schiffarth, zu den mühseligen Arbeiten des Feldbaues nnd zu den tiefsinnigen Nachforschungen der Gelehrsamkeit. Wieviel vereinigte Materialien und Werkzeuge, um ein Reich auf den höchsten Gipfel der Wohlfahrt zu heben? Und noch überdieß, welch ein Zeitpunkt, ausgewählt aus dem Schooße der Jahrhunderte, um die ganze Nation aufzufodern — zur Aufführung und zur Befestigung des majestätischen Gebäudes der öffentlichen Glückseligkeit! Es geschieht bey der Epoche, wo allgemeine Aufklärung, wie es scheint, das letzte Ziel der Vollkommenheit erreicht hat; bey einer Epoche, wo die Vorurtheile oder die Ueberreste alter Barbarey nur noch an abgenutzten, schwachen und bald zerrissenen Faden hängen; bey einer Epoche,

wo der ganze Erdkreis, zur Ehre und zur Verherrlichung der Menschheit, von Frankreich eine edle und große Anwendung jener seltenen und eigenen Vortheile erwartet, die so ganz besonders in dem Schooß dieses Reiches niedergelegt worden; hauptsächlich endlich bey einer Epoche, wo durch eine unschätzbare Gnade des Himmels auf dem uralten und verehrten Thron der französischen Monarchen ein Fürst herrscht, welchen die Vorsicht scheint ausgewählt zu haben, das Bestreben des Nationalgenies und den Geist des Vaterlands neu zu beleben. Ein solcher Fürst kann die Repräsentanten der Völker zur Unterstützung seiner erhabenen Absichten auffodern, denn er hat eine richtige Idee von der ächten Größe, er weiß, er fühlt, daß der Ruhm des Monarchen und das Glück der Nation unzertrennlich sind, und daß der Glanz einer Regierung seine Verbreitung dem hervorstralenden Zeitalter dankt, in welchem sie blüht.

Auch empfehlen sich gegenwärtig die Minister des Souverains durch einen weisen und bescheidenen Charakter; sie sind durch kein System verblendet, von keiner herrschenden Lieblingsidee verführt, und sie schätzen sich glücklich, unter einem König zu dienen, der sein Interesse nicht von dem Interesse der Nation trennt. Was bedurften sie also noch weiter, — würden künftige Geschlechter einst fragen, — wenn sie so günstige Umstände vernachläßigten? Was bedurften sie also noch weiter, um den Grund zu dem öffentlichen Glücke und zu einer unveränderlichen Wohlfart zu legen? O, meine Herren, vergessen Sie es ja nicht, es giebt einen Zusammenfluß von Begebenheiten, der nie wieder erscheint. Wenn Sie ihn benutzen wollen, so bewaffnen Sie sich

mit dem Geiste der Weisheit und Mäßigung; stecken Sie sich ein großes Ziel vor, und wenden Sie ihre Blicke nicht seitwärts; vereinigen Sie sich um den Altar des gemeinen Besten; entfernen Sie sich von dem gefährlichen Feuerbrand eifersüchtiger Ansprüche, und weihen Sie sich einem Ihrer würdigem heiligen Dienste; vertauschen Sie jedes kleinfügige persönliche Interesse gegen jene große und majestätische Theilnehmung an dem allgemeinen Interesse; für Sie sey der Name eines Franzosen ehrenvoller und günstiger, als der Name eines Bewohners dieser oder jener Provinz, dieses oder jenes Baillage, dieser oder einer andern Gerichtsbarkeit. Zuletzt, meine Herren, werde ich Ihnen auch dieß noch sagen dürfen; denn von der Höhe des reinen Verstandes betäubt kein Schauspiel, keine Hoheit schreckt zurück, keine Uebermacht schlägt nieder; auch dieß also darf ich noch sagen, Sie sind dem König Verantwortung schuldig, Verantwortung sind Sie der Nation, der Nachwelt, und vielleicht der ganzen Welt schuldig, wenn Sie sich nicht ganz ohn' alle Nebenabsicht der unpartheyischen Ausforschung der öffentlichen Glückseligkeit unterziehen, wenn Sie nicht eine Zeit lang die besondern Angelegenheiten, welche Sie trennen, hintansetzen, um ungetheilt die großen Angelegenheiten im Auge zu haben, die ihre Aufmerksamkeit fodern. Immer, wenn Sie es wollen, werden Sie wieder auf jenen Rangunterschied oder auf jene Absönderung fallen, welche nach Stand und Geburt, Bürger mit Bürgern in Widerspruch setzen. Ferne von uns, daß wir Sie auffodern, den Unterschied ganz zu vergessen; ein solcher Unterschied des Ranges und Standes gehört wesentlich in das System der bürgerlichen Ordnung;

er bildet jene Kette, ohne welche bey den Bewegungen der Gesellschaft keine Regelmäßigkeit und Unterordnug statt hat: für einige Zeit aber sollte man diese eifersüchtigen Nebenbetrachtungen beyseit setzen; wenn irgend etwas ihre Widrigkeit zu vermindern im Stand ist, so ist es eben dieses, daß man nicht eher darauf zurückkömmt, bis man sich lange genug gemeinschaftlich mit der Nationalangelegenheit beschäftiget hat.

Und nun, meine Herren, wieviel verschiedene Gegenstände werden sich nicht Ihrer Aufmerksamkeit darbieten? Der Geist erschrickt davor, auch selbst, wenn er sich nur auf diejenigen Zweige der Verwaltung einschränkt, die mit den Finanzen verwebt sind. Vielleicht daß Sie bey der dießmaligen Zusammenkunft sich mit einer allgemeinen Idee begnügen, und sich vorbehalten, darauf zurückzukehren, wenn sie auf die eine oder auf die andere Weise alle und jede nothwendige Angaben zusammengefaßt, und in dem Schooße der Versammlung selbst die Instructionen und Untersuchungen angebahnt haben, die ihr Zutrauen mit dem besten Erfolge gewinnen.

Da Sie der König von dem Augenblicke an als Theilnehmer seiner Rathschläge betrachtet, so wird er nicht nur mit Anfmerksamkeit und Interesse alles anhören, was Sie ihm eröffnen und vortragen werden, sondern er wird auch Ihnen alle Ideen, die er Ihrer Untersuchung würdig hält, vorlegen lassen: Bey gänzlicher Zusammenstimmung der Regierung und dieser erlauchten Versammlung wird man die Angelegenheiten des Königs und der Nation am besten behandeln und einsehen, und sich am sichersten dem glücklichen Ziele nähern. Genug Schwierigkeiten, die in den Sachen selbst liegen, wer-

den euern Muth prüfen, und ihn nothwendig machen; wenigstens sollen Sie, meine Herren, bey den Ministern des Königs allen Beystand finden, den Sie nur wünschen können, und wo Sie es immer nöthig glauben, werden sich dieselben mit ihnen vereinigen.

Da man bey einem grossen Ganzen bey der Verwicklung unendlich verschiedener Geschäfte nur durch geschickte Methode leicht fertig wird, so scheint es nicht ausser dem Wege, wenn wir Sie mit Jdeen bekannt machen, welche Se. Majestät in Ansehung der Ordnung Jhrer Untersuchungen gefaßt hat. Die Regierung ist weit davon entfernt, Jhnen irgend einen Gang vorzuschreiben, allein Sie bedurften es für sich selbst, sich einen solchen zu zeichnen, um die verschiedenen Angaben zusammen zu fassen, die Sie allenfalls verlangen könnten.

Es scheint also, meine Herren, daß, wenn Sie bey der Untersuchung der Wohlfart des Staats vorwärts schauen wollen, Sie ihre Arbeit am meisten beschleunigen, und am wenigsten Zeit über eitle Versuche verlieren, wofern Sie die Gegenstände Jhrer Betrachtungen in zwo Klassen theilen: die eine begreift die Verbesserungen in sich, die nothwendig von den Berathschlagungen der ganzen Nation, oder ihrer Repräsentanten abhängen; die andere aber die Vergütungen, welche durch die besondere Verwaltung jeder Provinz bewerkstelliget werden.

Einzig in der Absicht, Jhre Arbeit zu erleichtern, befahl mir der König, Jhnen eine vorläuftig Anzeige dieser beyden Abtheilungen zu geben.

Erste Klasse.

Verbeßerungen, welche von den Berathschlagungen der Reichsstände abhängen.

I.

Sogleich Anfangs würde man die Anordnungen in Rücksicht auf das Finanzsystem angeführt haben, wenn man diesen Gegenstand nicht bereits ausführlich dargestellt hätte. Und in der That, welcher Gegenstand kann auch die ganze Nation mehr intereßiren, als diese Einrichtung und dieses genaue Verhältniß zwischen den Bedürfnissen und den Hilfsmitteln des Staats? Aus einer solchen Uebereinstimmung entspringt die allgemeine Ruhe und die Gewißheit, daß man nicht ohne Noth zur Aufopferung eines Theils von seinem Gute aufgefordert wird; auch entspringt aus einer solchen Uebereinstimmung das innere Zutrauen und die Schonung derjenigen Mittel, die auch auswärts die Macht und Stärke des Staates erweitern.

II.

Zu den Verbesserungen vom ersten Range, deren Einfluß sich über alle Einwohner des Reichs erstreckt, gehört überdieß die Zusicherung einer gleichen Vertheilung der Auflagen; hiebey bemerke ich den Unterschied zwischen dem Grundsatze selbst, und zwischen der Anwendung desselben. Die Prüfung des Grundsatzes kömmt den Reichsständen zu; die Anwendung betrifft die besondere Verwaltung jeder Provinz. Es bedarf der Einstimmung der Nation, es bedarf aller gesetzgeberischen Kraft, wenn man bestimmen will, daß von nun an, in Absicht auf

Geldbeyträge zwischen den verschiedenen Ständen kein Unterschied statt haben, und daß für immer bis auf den Namen jede Auflage abgeschafft seyn soll, bey der auch nur die geringste Spur jener Trennug übrig wäre, deren Andenken man nicht eilig genug auslöschen kann. Ist aber der Grundsatz angenommen, so überläßt mans der Verwaltung jeder Provinz, den hie und dort verschiedenen Umfang der persönlichen Vermögensteur und Kopfsteuer zu schätzen, und die schicklichsten Mittel zur Verwandlung solcher Auflagen in andere Arten von Beyträgen zu wählen.

Man bemüht sich um eine deutliche Uebersicht des gegenwärtigen Ertrages der persönlichen Besteurung und der Besteurung liegender Gründe; allein eine solche Uebersicht erlangt man nicht leicht, weil in mehrern Provinzen die Vermögenssteuer, die ein Landwirth nach dem Umfang seines Feldguts entrichtet, unter der gleichen Rubrik mit derjenigen Steur vorkömmt, die er nach dem Umfange seiner Industrie oder seiner Fahrniße bezahlt. Es giebt kleine Details, von welchen eine National-Versammlung schwerlich eine gewiße und bestimmte Kenntniß einziehen kann. Wie wir also schon gesagt haben, wenn Sie einmal den General-Grundsatz einführen, so begreifen Sie von selbst, daß die genaue Anwendung dieses Grundsatzes von der besondern Verwaltung jeder Provinz abhängt.

Die Verschiedenheit der Besteurungen in solchen Bezirken, wo geschriebenes Recht gilt, zieht keinen erniedrigenden Unterschied nach sich. Der adeliche Eigenthümer eines nicht adelichen Feldguts bezahlt alle Taxen, die eine solche Art Besitzungen schuldig ist, und der Bürgerliche, der ein adeliches Lehen hat, genießt alle

Befreyungen eines privilegirten Bodens. Die Unbequemlichkeiten des Unterscheids liegen also blos in der Ungleichheit der Last, welche die verschiedenen Grundstücke tragen; und die Schwierigkeit bey Wiederherstellung der gleichförmigen Besteurungen liegt in einem wirklichen Nachtheile für die Besitzer adelicher Güter, indem bey diesen Gütern beym Ankaufe und bey Erbtheilungen alle denselben zugesicherten Vorrechte ebenfals in Rechnung gebracht worden. In Absicht auf bürgerliche Eigenthümer könnte man also diesen Unterscheid nicht ganz aufheben, ohne wenigstens zugleich auf Schadloshaltung und Vergütung bedacht zu seyn. In dem politischen System sind ungleiche Vertheilungen fehlerhaft, weil sie ausschließend alle Last der Auflagen auf einen Theil des Landes allein werfen; bey dieser Bemerkung aber muß man freylich auch nicht das Recht des Eigenthums aus den Augen verlieren. Die Gesetze der Gerechtigkeit sind ein gemeinschaftliches väterliches Gut, und ein jeder hat Anspruch auf ihren Beystand. Keineswegs also bloß in dem simpeln Verhältnisse mit der Verwaltung darf man eine so wichtige Frage betrachten; vielmehr scheint es, daß man ihre Untersuchung jeder Provinz besonders auftragen könnte, wenn man nur nicht voraussähe, daß man hiebey die Reichsstände selbst zu Rathe ziehen werde, und wenn nur nicht dem gesammten Staate daran läge, in allen Provinzen die möglichste Gleichförmigkeit bey der Vertheilung der Auflagen zu behaupten, damit jeder Theil des großen Ganzen seiner eigenen Kräfte genieße, und auf solche Weise in gehörigem Ebenmaße zur Befriedigung der verschiedenen Staatsbedürfniße beytragen könne.

III.

Eine billigere Vertheilung der Auflagen unter allen Provinzen hängt nur von der ganzen Naiton ab, in wiefern sich diese durch die Reichsstände vereinigt. Um sich von den dießmaligen Mißverhältnißen eine richtige Idee zu machen, bedarfs einer genauen Kenntniß des Beytrages jeder Provinz, wie auch einer solchen Kenntniß der Ausnahmen und Befreyungen, deren bis itzt einige genießen. Um ferner gründlich über den Grad der Billigkeit und Schicklichkeit solcher Ungleichheiten urtheilen zu können, bedarfs einer statthaften Uebersicht von dem Umfang und der Bevölkerung jeder Provinz, wie auch einer sorgfältigen Untersuchung der verschiedenen Umstände, welche ihre Hilfsquelle entweder beschränken oder vermehren.

Man wird Ihnen, meine Herren, eine allgemeine Uebersicht der Bevölkerung, des Umfanges und des Beytrags jeder Generalität vorlegen; auch wird man Sie mit den Befreyungen jeder einzelnen Provinz bekannt machen; aber nur Ihre vereinigten Einsichten allein geben die besten Anleitungen in Betreff der gegenseitigen Vortheile uud Nachtheile für alle Theile des Reiches.

Urtheilen Sie selbst, meine Herren, ob es schon der erstern Zusammenkunft der Reichsstände zukömmt, auf Mittel zu gleichförmiger Vertheilung der Anlagen in allen Provinzen zu denken. Ohne Zweifel bemerken Sie zum voraus, daß mehrere von jenen Ungleichheiten auf alte und in der Staatsverfassung liegende Ansprüche gegründet sind; und Sie würden sich in verschiedene schwierige und delicate Rechtsfragen verwickeln, wenn

Sie schon bey dieser ersten Versammlung eine Richtschnur des Ebenmaßes nach den allgemeinen Grundsätzen der Billigkeit auswählen wollten. Verumthlich also finden Sie es klüger, wenn Sie sich für heute auf die Untersuchung der Hauptumstände einschränken, deren Bekanntmachung Ihnen für ein andermal die Erreichung des gewünschten Ziels erleichtert. Vor allen aus bedarf's zur Aufführung des großen Gebäudes der öffentlichen Glückseligkeit — Friede und Eintracht; die Freunde dieser Glückseligkeit müßen also auf andere Zeiten jene Ideen von Vollkommenheit und selbst von Gerechtigkeit sparen, deren Anwendung für itzt nichts als Geschrey des Widerspruchs hervorbringen würde; ohnehin giebt es noch genug Ursachen zu Eifersucht und Mißtrauen, die dermal die Gemüther entzweyen; wenn man ohne Aufschub an ein allgemeines System die letzte Hand legen will, so darf man ja nicht den Weg zu gefährlichen Untersuchungen bahnen. In jedem Fache kommen mit der Zeit die Verbesserungen von selbst, vor allem aus aber muß man den Boden, auf welchem man bauen will, zu befestigen suchen.

Ohne Zweifel lassen sich nicht die gleichen Bewegungsgründe anwenden, wenn es um Einführung einer gleichförmigen Vertheilung der Beysteuer unter Particularen zu thun ist; eine solche Gleichförmigkeit war seit langem der Wunsch des größten Theils der Nation. Schon von allen Orten her verbreiteten sich die Gesinnungen der Gerechtigkeit und Billigkeit, welche die beyden privilegirten Stände beseelen, auch weiß man, daß diese Stände freywillig auf ihre Vorrechte in Absicht auf den Geld-Beytrag Verzicht gethan haben.

Noch füge ich bey, daß eine Entscheidung über die gleichförmige Vertheilung der Auflagen dermal nicht nur nicht so gefährlich ist, wie es vielleicht eine Untersuchung der gegenseitigen Lasten jeder Provinz wäre, sondern daß sie vielmehr ganz gewiß die kostbarste Quelle der Harmonie seyn würde. Ist einmal bey den Geld-Beyträgen der verschiedenen Stände die Gleichheit eingeführt, wie viele Schwierigkeiten fallen nicht von selbst weg! Nur einer einzigen Veranlassung zu Mißtrauen und zur Eifersucht bedarf es, und wie sehr wird sich nicht damit jeder Vorwand zur Widersetzlichkeit verstärken, und mit andern vereinigen? Sobald hingegen der Hauptgrund zur Trennung wegfällt, so sieht und fühlt man nichts mehr, als die verschiedenen Beweg-ursachen zu gegenseitiger Näherung und Vereinigung.

IV.

Es giebt Auflagen, die in jeder Provinz auf andere Weise geformt werden können, ohne daß darum für das Reich selbst der geringste Nachtheil entsteht; von dieser Art sind die Steurbeyträge und alle andern Local-Abgaben; die Reform und Abänderung derselben kann man gänzlich dem Gutbefinden jeder Provinz überlassen, jedoch nur unter der für den Staat wichtigen Bedingung, daß sich dieselbe Snmme in die königliche Schatzkammer ergieße. Hingegen giebt es andere Auflagen, deren Ertrag sich beträchtlich verlieren oder vermindern würde, wofern man einseitig die vorgeschriebene Form ihrer Einziehung abänderte. Wollte man z. B. in einer von denjenigen Provinzen, wo gegenwärtig die Salzauflage (Gabelle) oder das Tabac-Monopel eingeführt sind, diese Auflage in irgend einige andere verwandeln,

so könnte eine solche Abänderung keineswegs isoliert statt haben, ohne Verletzung des allgemeinen Besten. Wenn allenfalls eine neue Provinz befugt wäre, im niedrigen Preiße solche Lebensmittel zu liefern, deren privilegirter Verkauf sonst eine Hilfsquelle für den Staat ist, so würde in der That eine solche Provinz die Einkünfte des Königs wesentlich schmälern, es wäre denn, daß man sie nicht ohne große Unkösten, und ohne Gewalt der Wachen und Fiskalgesetze von dem übrigen Reiche ganz absöndern würde. Aus dem Gemische von befreyten Ländereyen und von steurpflichtigen Bezirken entspringt eine unerschöpfliche Quelle des Betrugs, und des Schleichhandels; aus diesen Bemerkungen erhellet, daß die Vorbereitung und Verabredung solcher Abänderungen und Bestimmungen, die sich auf gewiße allgemeine Steurrechte beziehen, geradezu bey der Nationalversammlung stehe.

Unter diesen Rechten führte ich die Salz- und Tobackauflagen an; diejenigen aber, die man an den Gränzen einzieht, sind von gleicher Natur. Ganz nichtig werden die Hinderungsmittel für die Einfuhr und Ausfuhr gewißer Waaren, sobald diese Mittel nicht durchgängig angewendt werden; oder allenfalls würde man sich genöthiget sehen, durch eine Gränzscheide die Provinzen von derjenigen zu trennen, welche mit dem Auslande freyen Verkehr hat.

Nach einem durchgängig gleichförmigen Maaßstabe müßen auch die Auflagen auf gewiße Fabrickwaaren festgesetzt werden, sonst müßte jede ausschließende Befreyung irgend einer besondern Provinz einen Vortheil verschaffen, der die Concurrenz aller andern Provinzen aufheben würde.

Die

Die Verschiedenheit der Abgaben wegen schriftlicher Instrumente ist für die Einkünfte des Königs so nachtheilig nicht, wie die andern bisher erwähnten Ungleichheiten; man kann nämlich die Einziehung dieser Abgaben an einem besondern Ort keineswegs über sich nehmen, ohne sich dahin persönlich zu verfügen. Inzwischen würden freylich durch den Gang von Stelle zu Stelle immer noch die Verschiedenheit auch dieser Kanzley-Abgaben für den Fiscus nachtheilig seyn; und unter einem solchen Gesichtspunkte wird ihre Gleichförmigkeit für den Staat interessant.

An diesen Beyspielen mag es genug seyn, um es begreiflich zu machen, daß es gewiße Auflagen giebt, deren Reform oder Abänderung von den Berathschlagungen einer Nationalversammlung abhängt, während daß, ohne Unbequemlichkeit, die Abänderung bey gewißen andern der besondern Verwaltung jeder Provinz freystehen kann.

Ueber alle Zweige der Auflagen, welche die Aufmerksamkeit und Theilnehmung der Reichsstände verdienen, sind schon zum voraus aufklärende Tabellen uud Schriften ausgearbeitet worden. Hier also, meine Herren, treten wir in keine umständliche Erklärungen ein.

V.

Weit aus die mehrern Fragen und Einrichtungen, welche den Handel betreffen, gehören vor die allgemeine Versammlung der Nation; gleiche Grundsätze nämlich müßen Frankreichs Verhältniße und Verbindungen mit auswärtigen Ländern bestimmen, sie müßen in allen Provinzen gleicher Weise den Kunstfleiß begünstigen, und

den Nationalgeist von den Fesseln befreyen, die seinen Flug hemmen können.

Unter den Berathschlagungen über den französischen Handel verdient ganz besonders Ihre Aufmerksamkeit die Prüfung der Vortheile einer ausschließenden Handelsgesellschaft jenseit des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Hierüber waren die Meinnngen und Grundsätze so verschieden, und aus dem Schwanken derselben entstand so viel Unbequemlichkeit, daß Se. Maj. keine endliche Entscheidung thun wollte, bis Sie zuvor noch das Gutachten der Nationalversammlung eingeholt hätte. Auf ein so authentisches Gutachten gewinnt die Entscheidung wenigsteus soviel, daß man für immer den Gang des Handels festsetzt, und allen Zweifeln und Ungewißheiten zuvorkömmt, welche sonst diesen Gang aufhalten und unsicher machen. Der König befahl also, meine Herren, die Denkschriften zu sammeln, die Ihnen über eine so wichtige Frage Licht geben können, und so bald Sie sich damit beschäftigen werden, dieselben in Ihre Hände zu legen. Bey jeder Hypothese indeß werden Sie ganz gewiß gegen die Besitzer der Actien die genaueste Gerechtigkeit beobachten.

Noch giebt's eine andere öffentliche sehr wichtige und sehr bekannte Anstalt, deren nähere Betrachtung Ihnen der König aufträgt, damit Ihre Sanction, meine Herren, dieser Anstalt einen neuen Grad von Kraft und Fortdauer gebe; ich spreche von der Discompt-Kasse. Bisher existierte diese Anstalt nur noch unter der Autorität des Staatsraths; allein ihre durchgängig anerkennte Nützlichkeit unterstützte und vergrößerte sie, ja, gab ihr Recht genug, jedem Stoße zu widerstehen, welchen die Revolutionen des öffentlichen Kredits ver-

ursachten. Die Discompt-Kasse ist eine particulair Stiftung, die zur Erreichung ihres Zwecks unabhänglich seyn muß; da aber ihr Kredit und Bestand von der öffentlichen Meinung abhängt, so wünschen die Verwalter selbst, ihre Einrichtung der Nationalversammlung im Detail vorlegen zu können, um in der Genehmigung und Sanction dieser Versammlung neue Ermunterung und neue Unterstüzung zu finden. Sie werden Ihnen also, meine Herren, alle nur möglichen Anzeigen und Aufklärungen verschaffen. Ohne Zweifel wird eine aufmerksame Prüfung von Ihrer Seite das verdiente Zutrauen gegen eine solche Anstalt vermehren: allein, da sie mittelbar und unmittelbar mit den Staatsoperationen in unvermeidlich nothwendigen Beziehungen steht, so entspringt die große Wirkung dieser Anstalt nur aus der allgemeinen und unzerstörbaren Ordnung, die man in den Finanzen des Königs einführen und handhaben wird.

Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, reizen vielleicht auch die Ursachen von dem Agiotage, dessen gefährliche Folgen man seit einiger Zeit fühlt. Dieses Agiotage aber ist gegenwärtig von wenig Bedeutung; leicht bemerken Sie, daß es vornehmlich dann seine Wirksamkeit äußert, wenn man in den Grundsätzen der Verwaltung keinen Bestand gewahr wird, und wenn bey der Unkunde und bey hin und her schwankenden Vermuthungen das Publikum sich am meisten von überspannten Hoffnungen nnd Besorgnißen hinreißen läßt. Von allen diesen Ursachen des Agiotage oder der öftern Abänderung in dem Werthe der öffentlichen Fonds wird keine mehr übrig bleiben, sobald die Verhältnisse zwischen den Einkünften und den Ausgaben des Staates

allgemein und beständig bekannt sind, und sobald nach unveränderlicher Festsetzung dieser Verhältnisse, ein jeder sich von dem Werthe und von der Sicherstellung der Staatsschuld richtige Begriffe zu machen im Stand ist. Unvermerkt erhebt sich auf solche Weise eine unerschütterliche Stimme des Publikums, gegen welche die falschen Vorgebungen der Agioteurs nicht das geringste vermögen.

Bey Ihrer Betrachtung der öffentlichen Fonds werden Sie auch gewahr werden, meine Herren, daß sie in eine allzu große Menge Rubricken eingetheilt sind, und daß die Summe der Zahlungen auf erste Sicht all zu beträchtlich ist: schicklicher wär es, einen großen Theil nur unter einen einzigen Titel zu bringen, und sie in Papier zu verwandeln, mit dem man zwar leichten Verkehr treiben könnte, das aber gleichwohl nicht sogleich auf erste Sicht müßte anerkennt werden. Da indeß eine Zeit lang dergleichen Abänderungen für den Werth der Fonds von nachtheiligem Einfluße seyn können, so finden Sie es wohl schicklicher, wenn man eine solche Einrichtung auf die Epoche hinausschiebt, wo die öffentlichen Fonds 5 von 100 ertragen, und in diesem gleichem Preise verkauft werden können. Von der Weisheit Ihrer Maßregeln hängt die nähere Erscheinung dieser Epoche ab.

VI.

Ein würdiger Gegenstand Ihrer ernsthaftesten Betrachtung ist auch die Anwendung der Krongüter, und die Auswahl der schicklichsten Einrichtungen in Betreff derjenigen, welche veräußert worden. Die wirklichen noch in den Händen des Königs liegenden Domainen

ertragen heut zu Tage, wenn man die Forsten ausnimmt, eine nur sehr mäßige Summe; jährlich belauft sie sich auf ohngefähr 1600,000 Livres, und größtentheils wird sie aus Lothringen gezogen.

Mit diesen Domainen wird man Sie in allen Theilen bekannt machen, und Ihnen die verschiedenen Mittel zu ihrer Benutznng vor Augen legen. Sie sehen, meine Herren, daß der König, indem er sich mit dem Interesse des Staates beschäftiget, keineswegs die besondern Einkünften seiner eigenen Domainen von denjenigen absöndert, welche die öffentlichen Steuren gewähren. Von allen seinen Ansprüchen ist dem Könige keiner so bekannt und so theuer, als der Titel eines Vaters und Beschützers seiner Völker.

Richten Sie, meine Herren, Ihre Gedanken auf den Ertrag, und auf die Verwaltung der Waldungen; wenn Sie finden, daß dieser Zweig der königlichen Einkünfte stückweis besorgt werden soll, so billigen Sie wahrscheinlich das Vorhaben des Königs, indem er sich mit den besondern Ständen jeder Provinz zu vereinigen bereit ist, um sich Ihrer Einsichten und Ihrer Wachsamkeit zn bedienen, und, auf irgend eine Weise, das Interesse dieser Provinzen selbst mit der Vermehrung des Ertrags derjenigen königlichen Forsten zu verbinden, die in ihrem Umfange liegen.

Am meisten Schwierigkeit hat vielleicht die allgemeine Frage wegen den veräußerten Domainen, und die Festsetzung der Grundsätze, die man hiebey festsetzen muß. Ihnen, meine Herrrn, wird man hierüber die verschiedenen Schlüße des Staatsraths zustellen; man wird Sie über die in Kraft derselben getroffenen Verfügungen belehren. Nicht ohne vorläufigen Erfolg wählte man

die einen; die andern hingegen fanden sogleich anfangs Widerstand. Sie werden diese wichtige Sache untersuchen, und Ihr Gutachten ist alsdenn wenigstens mit dem großen Vortheile begleitet, daß es ein für allemal den Gang der Verwaltung festsetzt, oder für die Zukunft weiteres Nachforschen verhindert, dessen Resultat schon so oft und so fruchtlos als unbestimmte Hilfsquellen dargestellt worden. Man wirft der Regierung ihr Nachgeben vor, wenn sie nicht mit Strenge die Dominialrechte ausübt; hingegen beschuldigt man sie eines harten Verfahrens, sobald sie eben diese Rechte ausüben will; mitten unter so vielen unbilligen Uebertreibungen und Kritiken kann der Gang der Verwaltung nichs anders als schüchtern und unsicher seyn.

Sie, meine Herren, könnten für immer den Zweifeln begegnen, und Ihre Rathschläge würde der König mit demjenigen Zutrauen hören, welche die Vereinignng Ihrer Einsichten, und die Verbürgung des Nationalwunsches verdienet, eine Verbürgung, die nur Sie allein gesetzmäßig zu leisten im Stande sind.

VII:

Ganz gewis richten Sie auch auf den Getreidhandel die strengste Aufmerksamkeit. In welchen andern Umständen erschien wohl jemals dieser Gegenstand unter ernsthafterm und wichtigerm Gesichtspunkt? In dem Laufe des gegenwärtigen Jahres sahen wir eine ganz unbegränzte Freyheit durch die Gesetze geheiligt; wir sahen diese Freyheit von allen Seiten gepriesen, und wenige Zeit hernach sahen wir Se. Majestät zum Verbothe der Ausfuhr entschlossen. Fürwahr eine heilsame Vorsichtigkeit, und wir können unmöglich bestimmen,

wie ungeheuer groß ohne dieselbe unser Jammer geworden wäre. Ohne Zweifel reichte diese Vorsichtigkeit nicht hin, ganz die Getreidtheurung zu hindern, ganz alle Unruhen zu stillen, ganz das Murren des Pöbels zu dämpfen, und an mehrern Orten die von der Hungersnoth so unzertrennlichen Besorgniße zu täuschen. Inzwischen hatte sich Se. Maj. nicht auf die Bemühungen der Handelsleute oder auf den unsichern Schild des Privatnutzens gestützt; jedermann, fataler Weise flieht jedermann den Kornhandel, sobald einmal allzuhohe Preiße Verwirrung und Mißtrauen erregen. Der König setzte Prämien zur Ermunterung aus; der König erhielt freye Getreidausfuhr aus Sardinien, aus Sicilien und aus dem Kirchenstaat; auf seine Unkosten und Gefahren hollte er auswärts eine beträchtliche Menge Korn und Mehl. Wenn der König vermittelst so vieler Mühe und Unterstützung bis auf itzt den dringendsten, den allgemeinen Bedürfnißen des Reiches zuvorkam, so schützte er doch nicht vor größern Beunruhigungen. Diese Unruhen vermischten sich mit den zahllosen Schwierigkeiten einer Zusammenberufung der Reichsstände; sie vermischten sich mit der jeden Tag zunehmenden Verlegenheit der königlichen Schatzkammer; kurz, sie vermischten sich mit den immer bedenklichern Umständen der Zeit. Es war wohl kein Jahr, in welchem so viele Vorfälle die Verwaltung durchkreuzt, und auf ihrem Wege so viele Hinderniße ausgestreut hatten. Man spricht von Ehre, man spricht von Ruhm, um Sie zu ermuntern und in Athem zu erhalten: Ach! in gewißen kritischen Zeitläufen und im Wirbel seiner Geschäfte und Bemühungen sucht ein Minister bey andern keine Theilnehmung, als vornehmlich Bedauren

und Mitleid. Inzwischen, meine Herren, ist es das Getreid, ist es der Kummer wegen des nöthigen Lebensvorraths für sein Volk, welche vor allem aus und unumschränkt die Gedanken und Sinnen des Monarchen beschäftigen. Nach allen Erfahrungen scheint es, daß ein allgemeines und unveränderliches Gesetz, es sey nun zu Gunsten vollkommner Freyheit oder eines entgegengesetzten Systems, immer mit großen Unbequemlichkeiten und beschwerlichen Folgen begleitet seyn werde. Sollen aber Berechnungen, und soll Klugheit der Verwaltung euer einziger Gewährleister seyn? Mit Eifer wünscht die Regierung, daß Sie eine andere Gewährleistung ausforschen mögen, und die Regierung fodert Sie auf, daß Sie auf eine Anordnung, auf eine Anleitung, wenigstens auf eine Verbindung mit ihren eigenen Sorgen und Unruhen denken, wodurch die Last erleichtert wird, die sie niederdrückt, wenn sie sich in der traurigen Nothwendigkeit befindet, gegen oftmals unüberwindliche Hinderniße zu kämpfen, um nichts destoweniger der Erwartung aller derjenigen zu entsprechen, welche die Wachsamkeit der Verwaltung als unbedingte Schutzwehr betrachten.

VIII.

Ganz gewis richten Sie auch auf das Milizloos, auf die alljährliche Lotterie, bey welcher man nichts als Elend herauszieht, ihre Aufmerksamkeit. Der Staat kann nicht ohne Vertheidiger seyn; er muß sie allemal zu der Zeit zu finden wissen, wo das Reich in Gefahr ist; wenn man aber durch allgemeine Geld-Beyträge von Seite der gesammten Bewohner Frankreichs der Unbequemlichkeit gezwungener Anwerbungen

entweder ganz zu begegnen, oder doch ihre drückende Wirkung einzuschränken im Stande wär, so würden Sie, meine Herren, wohl nichts unversucht laßen, um eine so wünschenswürdige Ausgleichung zn treffen. Das Volk auf dem Lande anvertraute Ihnen sein Interesse; hinreichend genug hätte Sie schon die Menschlichkeit allein dazu verpflichtet, für das Intereße desselben zu wachen; und noch ganz besonders fordert Sie nun der zärtliche Vater aller seiner Unterthanen, der gefühlvolleste Beschützer der Unglücklichen, unser erhabene Monarch auf, daß Sie auf Anstalten denken, die zur Linderung des Schicksales der armseligsten uud am meisten verlassenen Klasse der Staatsbürger dienen. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs beschäftigte sich mit diesem wichtigen Gegenstande schon vorläufig das Kriegsdepartement. Der König wird Ihnen die Beobachtungen und Ideen mittheilen, die hierüber gesammelt werden, und es wird zu seiner Befriedigung dienen, wenn auch Sie durch Ihre Einsichten zur Auswählung eines klugen Plans beytragen, der mit den Absichten der Weisheit und Güte Seiner Majestät übereinstimmt.

IX.

Es geschieht zum Ruhme des Königs, es geschieht zu dankbarer Erinnerung an seine Wohlthaten, und aus reiner und liebevoller Huldigung, wenn wir die Beschwerlichkeiten des Frohndienstes in ihr Gedächtniß zurückrufen, weil nunmehr beynahe durch das ganze Königreich die Wege und Straßen um bares Geld unterhalten und aufgeführt werden. Ohne Zweifel, meine Herren, freuen Sie sich, daß Sie die Abschaffung eines

knechtischen Dienstes, der soviele Thränen erpreßt hat, bekräftigen können. Nicht länger sehen Sie unterwegs so viele Menschen mit Gewalt von ihrem Tagwerk weggerufen, damit sie ohne Lohn und Unterhalt die Straßen öffnen und bauen, welche den Transport der Handelswaaren, den Verkauf des Getreides und den Umlauf des Reichthums erleichtern. Eine Arbeit, die jedermann zum Nutzen dienet, wird nunmehr auch von allen in genauem Verhältniße mit eines jeden Vermögen bezahlt. Nach dieser Einrichtung gewinnt ungezweifelt jeder Arbeiter, dem man alljährlich sieben oder acht Tage von seiner Zeit ohne Entgeld wegnahm, indem er nunmehr für die Befreyung von einem so harten Dienste einen kleinen Geldbeytrag entrichtet, der kaum einen Zehntel der vormaligen Aufopferung ausmacht. Zum Theil können noch itzt auch Sie, meine Herren, bey den wohlthätigen Anstalten Sr. Majestät mitwirken, indem Sie ihr zur Abschaffung der letzten Spur des Frohndienstes in einer großen Provinz, wo dieser noch üblich ist, die Hand bieten; Sie werden Ihre heiligsten Wünsche mit dem schon geäußerten Wunsche des Monarchen vereinigen, daß auch das Volk in Bretagne von einem Joche befreyt werde, uuter dem es immer noch seufzt; und wenn jene beyden schreckenden Wörter **Vermögensteuer** und **Frohndienst**, für immer aus den Finanzregistern und aus Frankreichs Gesetzbuch weggetilgt werden, so würde auch bloß diese einzige Berathschlagung die Nationalversammlung vom J. 1780 ehrenvoll genug auszeichnen.

Einst kömmt wohl ein Tag, meine Herren, an dem Sie Ihre Theilnehmung noch weiter erstrecken; vielleicht kömmt einst ein Tag, wo Sie mit Zu-

ziehung auch der Abgeordneten aus den Kolonien in Ihren Berathschlagungen einen Blick des Erbarmens auf jenes unglückliche Volk werfen, das man mit blutiger Grausamkeit zu Handelsware gemacht hat; ach! es sind Menschen, die sowohl vermög der Denkkraft, als besonders auch vermög der traurigen Schmerzensgefühle mit uns aufs engste verwandt sind; Menschen, die wir nichts destoweniger, ohne im Geringsten auf ihre Wehklagen zu achten, in die Hölen eines Schiffes zusammenpfropfen, um sie mit vollen Segeln dorthin zu führen, wo sie nichts erwartet, als Geiselhiebe und Fesseln. Welches andere Volk sollte sich mehr, als die Franzosen, auf die Linderung einer dem Vorgeben nach nothwendigen Sklaverey zu Gute thun? Warum sollte nicht auch bey uns jenes Unheil des Negernhandels, jenes Verderben, das beyde Erdhälften verwüstet, den befruchtenden und segensvollen Bemühungen Platz machen, wodurch man in den Kolonien selbst eine für uns brauchbare Bevölkerung zu vermehren im Stande wär? Schon giebt eine sich auszeichnende Nation das Zeichen eines aufgeklärten Mitleids; schon wird die Menschlichkeit selbst von dem persönlichen Vortheile und durch politische Berechnungen vertheidigt; ohne Verzögerung wird eine so glänzende Frage vor dem Tribunal aller Nationen erscheinen. O, wie mancherley Arten der Befriedigung und des Ruhms sehen wir nicht in dem Begleite der Reichsstände, die mitten in einem so erleuchteten Jahrhunderte neues Leben gewinnen! Weh, Weh und Schande der französischen Nation, wenn sie den Werth einer solchen Lage mißkennen, wenn Sie sich dieser Lage nicht würdig machen, wenn für sie eine solche Ruhmbegierde zu überspannt seyn sollte!

Zwote Klasse.

Verbesserungen, die man auf die besondere Verwaltung jeder Provinz zurückweisen kann.

Unter Ihren Berathschlagungen, meine Herren, ist wohl eine der dringendsten, eine der wohlthätigsten für die Zukunft diejenige, welche sich auf die Einführung der Provinzialstände bezieht. Wohl eingerichtet, besorgen solche Stände ganz den Theil des gemeinen Besten, der nicht unter durchaus gleichförmige Maaßregeln gebracht werden kann; es wäre überflüßig, meine Herren, Ihre Aufmerksamkeit auf die grosse Menge guter und nützlicher Sachen zu lenken, die in jeder Provinz, bloß durch das vereinigte Licht und Bestreben Ihrer besondern Verwaltung können bewerkstelliget werden.

Schon hat man's gesagt: die Verwandlung der Steuren und überhaupt der Localabgaben in weniger beschwerliche, und in solche, deren Einnahme weniger kostspielig ist, oder auch schlechtweg die innere und bestimmte Einrichtung eben dieser Abgaben können ganz von der Verwaltung jeder Provinz allein abhängen, weil solche Abänderungen, ohne geringsten Nachtheile, an dem einen Ort können verworfen und an dem andern eingeführet werden.

In dieselbe Klasse gehören auch eine billige und weise Vertheilung der persönlichen Auflagen sowohl, als der Auflagen auf liegende Gründe; eine aufgeklärte Ausspendung der Unterstützungen sowohl für ganze Gemeinden als für einzelne steurpflichtige Personen, deren Elend Beystand erfodert; die ökonomische Unterhaltung oder

Erbauung der Wege und Strassen; die vortheilhafte Lossprechung von der Dienstpflicht, wodurch in unglücklichen Jahrgängen oder zur Zeit des Jammers und Elends für die Nothdurft des Volkes gesorgt wird; die Ermunterung, deren ein neues Fach des Kunstfleißes, des Handelsverkehrs oder des Feldbaues bedarf; kurz, hieher gehören eine Menge anderer Details, deren Kenntniß heut zu Tage durchgängig verbreitet seyn muß. Noch ist dieses inzwischen nicht alles; denn wenn die Provinzialstände sich des öffentlichen Zutrauens würdig machen, so wird Ihnen der König auch noch andere Angelegenheiten anvertrauen, mit denen sich bisher seine Minister und besonders sein Finanzminister beschäftiget haben. Hieher gehören z. B. die Besorgung der Spitäler, der Findelhäuser, der Gefängniße und der Anstalten gegen den Bettel, oder vielmehr die Abänderungen, welche in diesen verschiedenen Theilen der Verwaltung nothwendig seyn mögen. An allgemeinen Anzeigen ist's nicht genug; jede Provinz scheint besondere Ausnahmen zu fodern; das Temperament der Bewohner, ihr Grad von Geist und Thätigkeit, das Klima, die eigenthümliche Art der Wirthschaft, alles ist von großem Einfluß auf die Manier, wie man die Dürftigen erquicken, oder ihre Anzahl vermindern soll. Die Beschützung des Armen, die Hintertreibung seines Elends, die Wegtilgung der lasterhaften Neigungen, die gemeiniglich dasselbe erzeugen, ohne Zweifel sind dieß die vorzüglichen Charaktere einer vortrefflichen gesellschaftlichen Einrichtung: wenn aber die erste Hauptverwaltung solche Grundsätze auf besondere Umstände anwenden muß, wenn sie von ihrem Mittelpunkt aus die Blicke über einen ungeheuren Umkreis verbreitet,

alsdenn ist ihre Aufmerksamkeit allzusehr vertheilt, um nicht oberflächlich zu werden; und nichts destoweniger giebt es, wie wir schon gesagt haben, sehr viel gutes, dessen Bewerkstelligung von tiefer Untersuchung und von einer solchen Anstrengung abhängt, die immer auch die geringsten Schwierigkeiten aus dem Wege räumt. Der kleinste Verwalter eines Spitals in dem Winkel irgend einer Provinz hat mehr Mittel zur Hintertreibung eines Mißbrauchs in Händen, als gewiß nicht selbst der erste Minister des Königs von Frankreich zur Abschaffung desselben. Alles entwischt, alles verschwindet in den Details, sobald man sich nicht zu ihrer Erreichung in dem gehörigen Abstande befindet. Wie ungemein nützlich können also nicht Provinzialstände seyn? Welchen Dienst leisten Sie nicht der leidenden Menschheit, wofern Ihr Eifer und Ihre Thätigkeit bey dem Könige Zutrauen erwecken, und wofern Sie ihn ermuntern, daß er Sie an dem theuersten und süßesten Geschäfte der souverainen Autorität, nämlich an der Vertheidigung und Beschützung der Unglücklichen Theil nehmen läßt?

Nicht weniger auf Sie könnte sich Se. Maj. in Ansehung der Ausgaben der Gemeinheiten und der Städte verlassen. Wie viele Municipalplätze sind nur darum in Schulden gerathen, weil die erste Hauptverwaltung nicht vermögend war, genau genug ihrer Führung zu folgen? Bey jedem Schritte wird man gewahr, wie nützlich eine solche Thätigkeit und Censur wäre, die sich der Menge jener von der Menschlichkeit untrennbarer Mißbräuche etwas mehr nähern würde!

Keineswegs ist hier der Ort zu ausführlichern Entwicklungen; leicht bemerkt man, daß für alles gute in besondern Theilen und an besondern Orten für den König keine beßere Zwischenkunft statt hat, als solche Verwaltungen, deren Organisation weise und wohl eingerichtet seyn würde. Seit sehr langer Zeit hatte sich zwischen der ministeriellen Verwaltung und der Verwaltung der alten Stände eine Art Eifersucht und Mißtrauen geäußert; diese beyden Verwaltungen betrachtete man als Nebenbuhlerinnen; jede derselben war wesentlich nur mit ihrem eigenen Ansehen beschäftigt, weniger mit dem wahren Glücke der Völker als mit dem Vorrechte ihrer Beherrschung; fataler Weise schien man gleicher Weise dieses Vorrecht behauptet zu haben, man mochte nun seine eigene Einwirkung erweitern, oder die Einwirkung der andern verhindern. Alle diese Schwierigkeiten, alle diese Widersprüche fallen aus einem wohlgeordneten Plane weg. Indem der König um sich her die Abgeordneten der ganzen Nation versammelt, bezeugt er allen Unterthanen durch die Feyerlichkeit seines Zutrauens, daß er, einzig mit dem allgemeinen Besten beschäftigt, dasselbe gemeinschaftlich mit der Nation selbst befördern und bewerkstelligen wolle. Es mag denn also überhaupt und im allgemeinen in der Versammlung der Reichsstände oder einseitig in besondern Provinzen geschehen, so erscheinen immer die eifrigen Patrioten, die Se. Maj. zu dem vorgesteckten Ziele begleiten, als so viele Minister seiner Willensmeinungen; wir andere, meine Herren, wir befördern nicht durch unsern Gewalt, (denn diese Gewalt schränkt sich nur auf unsern Gehorsam gegen den königlichen Befehl ein,) sondern durch unsere feurige Theilneh-

mung und unbedingte Ergebung die Gründung eines wohlthätigen und heilsamen Systems, welches gleich geschickt ist, sowohl die Regierung Se. Majestät zu verherrlichen, als die Wohlfahrt der Nation zu befestigen.

Wenn indeß, meine Herren, diese Wohlfahrt grossentheils das Werk der besondern Stände jeder Provinz seyn wird, und wenn Sie sich noch überdieß vorstellen, daß Sie bey freyer Auswählung einst den Abgeordneten des ganzen Reichs beytreten, oder eine mittelbare Generalversammlung ausmachen werden, alsdenn wird die Errichtung der Provinzialstände einer der wichtigsten Punkte seyn, die Ihre Aufmerksamkeit fodern. Da man überzeugt seyn muß, meine Herren, daß Sie gar bald sämmtlich die gleichen Gesinnungen vereinigen, da ohne Zweifel die tausend oder noch mehrere Abgeordnete der französischen Nation nicht auseinander gehen, ohne daß Sie aus dem Grunde die Pfeiler der öffentlichen Glückseligkeit aufgeführt haben, so seh ich zum voraus hinaus auf jenen glänzenden und herrlichen Tag, wo von der Höhe des Thrones der König mitten in der erlauchten und feyerlichen Versammlung den Bericht anhört, den die Landesboten jeder Provinz abstatten werden. Ich seh sie, diese Abgeordneten, voll ungedultiger Begierde nach dem verdienten Beyfall ihres Souverains und nach den Lobeserhebungen der Nation; ich seh sie, wie sie sich um die Wette und mit edelm Stolze bey den Mitteln aufhalten, deren sich ihre Stände bedienen, um das Glück des Volkes zu vermehren, oder den Druck seines Elendes zu erleichtern; sie seh ich, wie aufmerksam jeder sich irgend eine

eine neue Aufklärung oder wohlthätige Idee des andern zu Nutze macht, um sie sorgfältig auf die Verwaltung anzuwenden, woran auch ihnen ein Antheil gehört. Ich sehe den König auf diejenigen besonders achten, deren Eifer und Einsichten vorzüglich hervorstralen; ich seh ihn, wie er sich zur Belebung des vaterländischen Sinnes aller Ermunterungsmittel bedient, die in Sr. Majestät Hand sind. O wie schön würde nicht jener Tag seyn, an dem man durch den Zusammenfluß der Einsichten eines ganzen Volkes mit Gewißheit das Gute entdeckte, das in einer solchen Monarchie, wie Frankreich, kann zu Stande gebracht werden! O, wie schön würde nicht jener Tag seyn, an dem man nach Entdeckung des Guten mit edlem Wetteifer an der Ausführung desselben arbeiten würde!

Nicht bloß indeß zu weiser Einrichtung der besondern Landstände in solchen Provinzen, wo bisher noch keine gewesen, bedarf der König eurer Rathschläge und Bemerkungen, auch erwartet er euern Beystand zur Weghebung verschiedener Widersprüche die in einigen Provinzen über die Verfassung der alten Stände entstehen. Der König wünscht, daß seine Gerechtigkeitsliebe aufgeklärt werde, er wünscht das Heil seiner Völker auf eine Weise zu befördern, ohne zu irgend einigen rechtmäßigen Klagen Anlaß zu geben; er wünscht, bey den Forderungen der verschiedenen Reichsstände die genaueste Wage zu brauchen; kurz, mitten unter den entgegengesetzten Interessen, welche die Gemüther beunruhigen, ist er auch selbst nicht ruhig, solang der beste und sicherste Ausweg nicht klar vor Augen gelegt wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sie, meine Herren, bestreben sich, die Zweifel des Königs zu heben, seinen Gang zu leiten und ihm zur Beobachtung vollkommener Gerechtigkeit gegen alle Unterthanen behilflich zu seyn.

Ich darf die großen Gegenstände des gemeinen Besten, auf welche Sie, meine Herren, der Hr. Siegelbewahrer aufmerksam gemacht hat, hier nicht lang in Ihr Gedächtniß zurückrufen; höchst wichtig ist jeder derselben, und auch nur die bloße Herzählung ihrer Titel ist fähig, selbst die kühnste Imagination zu erschüttern. In der That, wer hört ohne Rührung auch nur die schlichte Nennung so großen Arbeiter, die so würdig sind, der Reihe nach die Theilnehmung einer ganzen Nation zu erhalten? Die Verbesserung des bürgerlichen und des Kriminalgesetzbuches; die Linderung der Strafen; die Einschränkung der Justizkösten; die Beschleunigung der Prozedur; die Bestimmung der angemessenen Entfernung zwischen dem Sitz der Gerichtshöfe und dem Aufenthalte derjenigen, welche ihre Zuflucht bey der höchsten Justiz suchen; die Bestimmung der angemessenen Einschränkung oder Erweiterung der Preßfreyheit; die Prüfung der Zeitumstände, unter welchen die Brustwehr der Gesetze zur Handhabung der öffentlichen Ordnung hinreichend ist, so wie die Prüfung derjenigen Umstände, unter welchen diese Ordnung nur durch einen schnellen Schritt der Autorität behauptet wird; die Untersuchung der schicklichsten Mittel zur Einführung einer vollkommenen Harmonie zwischen der neuen Amtsverwaltung der Tribunale und einer bey verwickelten Umständen unvermeidlichen Beschleunigung, die nur allein durch die Zwi-

Bayerische Staatsbibliothek München

schenkunft der Regierung befördert wird; die noch schwierigere Untersuchung der Mittel zur Ausgleichung zwischen strenger, unerschütterlicher und vornehmlich gleichförmiger Anwendung der Gesetze, und zwischen den üblichen Schonungen und Achtsamkeiten, deren einige so tief in den Nationalsitten liegen; ferner die Betrachtung der Schwierigkeiten bey allzu schneller Abschaffung solcher Gebräuche, die mit den Vorurtheilen des Ehrenpunkts zusammenhängen, und bey unbedingter Einführung jener Grundsätze einer abstracten Gerechtigkeit, die ihrem Zepter ohne Unterschied jeden Rang, jeden Stand und jede Person unterwirft. O ja, meine Herren, ganz gewis bemerken Sie solche Mißbräuche, solche irrigen Begriffe der Regierung, deren Wurzel sich unsichtbar mit dem Stamme verschiedener Meinungen verwebt, die bey großen Monarchien zu Hauptstützen dienen; ein Gesetz dessen unbedingte Vollziehung das Heil eines Freystaats ausmacht, weil es in einem solchen von allen Gebräuchen, von allen Grundsätzen und Gesinnungen, die zu seiner Stärke gehören, umzäunt ist, ein solches Gesetz hätte wohl nicht den gleichen Erfolg, und sonderheitlich auch nicht lange seine Kraft, wofern man es in einen Boden verpflanzen würde, wo es ganz isoliert unter solchen Meinungen und Gewohnheiten da stehen müßte, die sämtlich mit demselben nicht den geringsten Zusammenhang hätten. Ihren Einsichten, meine Herren, entgehen diese und mehrere andere Bemerkungen gewiß nicht; Ihnen wird eine weise Behutsamkeit zum Leitfaden dienen, ohne daß Sie Ihr Ziel aus den Augen verlieren.

Die Papierhefte, die aus den verschiedenen Gegenden des Reiches zusammengetragen werden, und nun

in Ihrer Verwahrnng liegen, enthalten ohne Zweifel eine große Menge nützlicher Ideen, und verschiedene Entwürfe zu nicht unthunlichen Verbesserungen. Ganz überflüßig also wär es, wenn man Ihnen alle besondern Anordnungen wieder vorzeichnen wollte, die Ihre Aufmerksamkeit und Theilnehmung verdienen. Sie, meine Herren, wählen nun aus der ganzen Sammlung der Wünsche und Klagen, die leider bey der menschlichen Natur unerschöpflich sind, Sie wählen die dringendsten und schreyendsten Forderungen aus, und wie sehr beseligen Sie nicht den Monarchen, wenn Sie ihm Wünsche vorlegen, die ihm seine Gerechtigkeitsliebe zu befriedigen gestattet.

O welch eine unermeßene Arbeit in jedem Felde entfaltet sich nicht vor Ihren Blicken! Sie werden nicht alles auf einmal vollenden; bey dieser ersten Epoche Ihrer Wiedervereinigung gelingt Ihnen kaum eine Uebersicht; denn in einem weitläuftigen Reiche wie in der großen Werkstette der Natur reift ein Werk nur mit der Zeit. Jeder Tag, jedes Jahr tragen neue Ideen, und glänzen mit Wahrheiten, die lange verschlossen gewesen: wenn aber Sie, meine Herren, die große Grundlage legen, wenn Sie die Pfeiler des Gebäudes ...ten, so bemächtigen Sie sich zum voraus Ihres A...theils an der Glorie des Denkmals und an dem verschiedenen damit verbundenen Genuße.

Von dem Genuße der Vortheile kann man sich eine verworrene Idee machen, man kann davon die ersten Grade bestimmen; allein die Meinung, die Vorahnungen eines einzigen Mannes, und wenn er auch noch so

aufgeklärt wär, enthüllen lange noch nicht die Wirkungen einer solchen Maße von Einsichten, welche die Zeit und die durchgängige Erschütterung der Gemüther mitten in dem Schooße der Nationalversammlungen, unter welchen diese die erste ist, hervorbringen können. Mögte denn für unser Heil, mögte nichts den steigenden Lauf der Kenntniße, der Gedanken und Bemerkungen hindern; eine solche Bewegung wird, gleich einem majestätischen Fluße, der die Felder bewäßert und befruchtet, in diesem schönen Königreiche alle Arten der Wohlfart vermehren. Alsdenn stellt Frankreich das glänzendste aller Schauspiele dar, das Schauspiel des Zusammenflußes aller Thatkraft des Genies einer höchst kunstreichen und belebten Nation, verbunden mit einer natürlichen Lage, die eben so mannigfaltig als fruchtbar an Wohlthaten ist. Welcher Einklang! Welche Zusammenstimmung! und was darf man nicht davon erwarten?

In der Versammlung der Reichsstände muß die öffentliche Glückseligkeit sich erneuern, in dieser Versammlung mnß sie sich behaupten und vermehren. Ohne Zweifel also beruft man Sie, meine Herren, auch darum zusammen, daß Sie die Vortheile und die Unbequemlichkeiten der Formalitäten untersuchen, die man bey Ausschreibung dieser ersten Zusammenkunft zu beobachten für nöthig geglaubt hat; Sie betrachten die daraus entstandenen Schwierigkeiten und Zögerungen; Sie untersuchen alle Ungleichheiten, die aus den alten Abtheilungen der Ausründungen entspringen; da man nunmehr aus der Erfahrung die verschiedenen

Unvollkommenheiten gewahr wird, die von den hergebrachten Maßregeln unzertrennlich gewesen, so liegt Ihnen, meine Herren, endlich alles daran, daß Sie dem Könige neue Ideen vorlegen, und so gut ausgedachte Pläne entwerfen, damit Sie den Beyfall Sr. Majestät erhalten, und dem allgemeinen Nationalwunsche entsprechen. Alle Anordnungen, meine Herren, deren man sich bey Ihrer Zusammenberufung bedient hat, waren (so zu sagen) auf den alten und ehrwürdigen Stamm der französischen Verfassung eingepfropft: allein die in unsern Sitten und Begriffen erfolgten Veränderungen, die Vergrößerungen des Reiches, die Vermehrung der Nationalschätze, sonderheitlich die Abschaffung der Geldprivilegien, wofern nämlich die Abschaffung derselben statt hat; alle diese und mehrere andere Umstände fordern vielleicht neue Anordnungen; und wenn dermal die Regierung sich darauf einschränkt, Ihre Aufmerksamkeit auf einen solchen Punkt zu heften, so geschieht es nicht, weil ihr selbst eine so wichtige Berathschlagung fremde bleibt; nein; nichts als die schuldige Ehrerbietung gegen eine so einsichtsvolle und feyerliche Versammlung hält sie zurück, daß sie ihr keine andere Handleitung vorschlägt, als Ihre eigenen Bemerkungen. Für einmal raffte man die Trümmer eines alten Tempels zusammen; bey Ihnen, meine Herren, steht die Uebersicht derselben, und ihre bessere Zusammensetzung. Bey dieser Gelegenheit bemerken Sie vielleicht die Widersprüche, und den Leichtsinn des Zeitgeistes, der von augenblicklichen Anordnungen mit derselben Strenge urtheilt, die er nur bey Beurtheilung unveränderlicher Anordnungen anwenden sollte. Mögte es doch hingehn, wenn man auch

wirklich nichts anders als Vollkommenheit suchte; allein die Hitze, mit der man die Verirrungen und Fehltritte der handelnden Personen aufjagt, führt zuweilen auf die Vermuthung, daß man sie nicht ohne Vergnügen entdecke.

Endlich, meine Herren, damit wir wieder auf angenehmere Ideen zurückkehren, wenn Sie einmal, gemeinschaftlich mit dem erhabenen Monarchen, den ersten Grund zu dem Glücke und zu der Wohlfahrt von Frankreich gelegt, und wenn Sie den Leitstern für den weiten Weg zum gemeinen Besten ausgesucht haben, alsdenn werden Sie nicht unbemerkt lassen, daß, jemehr man es einer Regiernng zur Nothwendigkeit macht, gerecht zu seyn, man auch desto mehr auf Behauptung ihrer Einwirkung bedacht seyn muß. Eine Nation, die insgeheim über die Fehler oder die Mißbräuche der Verwaltung mißvergnügt ist, überläßt sich sehr gern einem Geiste des Widerspruchs und der Zanksucht; ein solcher Geist aber verliert sich, wofern bey weiser Vorkehr der Gang der Regierung für immer die Grundsätze befolget, welche die öffentliche Glückseligkeit in Sicherheit setzen. Sehr ernstlich wünschet der König, daß alles, was in der Verwaltung richtig geht, bekannt, bestimmt, unwandelbar sey; zugleich aber wünscht und unbedingt verlangt er, daß eine unumschränkte Autorität die Vollziehung der gesetzmäßigen Verordnungen handhaben, und daß sie die öffentliche Ordnung gegen jeden Eingriff vertheidigen könne. Die beste aller Regierungen würde nichts als ein schönes Ideal seyn, so lang der Augenblick, wo die königliche Gewalt ihre ganze Wirksamkeit an den Tag legen soll, unbestimmt bleibt, und so lang diese

Gewalt im Einklange mit dem öffentlichen Nationalwunsche immer noch Widerstand schonen, und Hindernisse besiegen muß. Keineswegs, meine Herren, sollen die Feinde der allgemeinen Ruhe und der Nationalglückseligkeit ihre Hoffnung auf eine Verwirrung setzen, welche die unausweichliche Folge der Mißhelligkeit zwischen den Intelligenzien ist, die Frankreichs Schicksal beschützen. Sie werden die Lage des Reiches betrachten, Sie werden sehen, wie es beschaffen ist, und was es in Europens politischem System seyn soll; indem Sie Ihre Aufmerksamkeit auf den alten Glanz der verehrtesten von allen Monarchien richten, werden Sie Ihre Bemerkungen weiter erstrecken; nicht zufrieden mit dem ersten Zujauchzen der französischen Nation, streben Sie auch nach dem überlegten Beyfalle selbst aller auswärtigen Völker; jener Völker, deren Ausspruch, frey von unsern persönlichen Leidenschaften, uns zum voraus an den Ausspruch der Nachwelt erinnert; jener Völker, die, indem sie euch in dem Spiegel der Geschichte beschauen, gewiß keiner von euern Anstalten Fortdauer zutrauen, wenn ihr das aus dem Gesichte verliert, was mit so gebietherischem Nachdrucke die großen Umstände dieses weitläuftigen Reiches, was dessen Stellung, dessen äußere Verhältniße, die Verschiedenheit seiner Gebräuche, wovon die einen in der Verfassung selbst liegen, und die andern durch den Lauf der Zeit bekräftiget sind, was ferner die unvermeidliche Wirkung seines Reichthums, was vielleicht noch mehr das Genie und der Character der Bewohner, die alten Vorurtheile, die alten Gewohnheiten, kurz, was alle jene Bande erfodern, die man niemals gewaltsam zerreißen kann, und welche die Klug-

heit eines großen Staatskörpers bedächtlich ins Aug fassen muß.

Indem der König, meine Herren, in Gedanken das wichtige Gebäude der Macht und Wohlfahrt betrachtet, welches Sie ihm können aufrichten helfen, wünscht er aus vollem Herzen, daß dieses Gebäude auf der unerschütterlichsten Grundlage aufgeführt werde. Suchen Sie diese Grundlage, zeigen Sie dieselbe dem Souverain an, und bey ihm finden Sie den edelsten Beystand. Der König, meine Herren, aufgeklärt durch eine lange Reihe von Widerwärtigkeiten, und durch rasche Glückswechsel, die einigermaßen die Jahre der Erfahrung verdoppeln, der König liebt nun mehr als jemals vernünftige Vorstellungen, und er beurtheilt sie sehr gut. Folglich, wenn einmal die erste wellenförmige Bewegung, die bey großem Zusammenfluße so unvermeidlich ist, gestillet; wenn der herrschende Geist dieser Versammlung von jedem trüben Wölkgen gereiniget, kurz, wenn der rechte Zeitpunkt da seyn wird, so wird auch der König den Charakter einer Berathschlagung richtig entdecken, und wenn dieser Character seiner Hoffnung und gerechten Erwartung, wenn er dem Wunsch uud Verlangen des bessern Theils der Nation entspricht, so wird der König eure Absichten und Bemühungen befördern; er wird seinen Ruhm darinn suchen, Sie zu bekrönen; indem der Geist des Besten unter den Fürsten gleichsam mit demjenigen Geist zusammenschmelzt, der die treueste aller Nationen beseelt, entspringt aus dieser Zusammenstimmung die größte aller Wohlfahrten, die solideste aller Mächten. Bey Ihnen, meine Herren, steht es, einen so schönen Bund vorzubereiten; bey Ihnen steht es, ein solches

Band zu knüpfen. Zu Erreichung dieses Ziels ist nöthig, daß Sie alle übertriebenen Systeme verbannen, daß Sie jede Ausschweifung der Imagination zurückhalten, und in alle fremde Meinungen ein Mißtrauen setzen. Sie werden ja nicht Entwürfe und Reden, die in eine Idealwelt führen, solchen Betrachtungen und Rathschlägen vorziehen, die zwar weniger schimmern, aber besser können ausgeführt werden, die nicht zur Streitsucht verleiten, und die dem Guten, das man durchsetzt, Bestand und Fortdaur geben. Endlich, meine Herren, werden Sie nicht eifersüchtig auf den Fortgang der Zeit seyn, und auch etwas dem Fortgang der Zeit überlassen. Wenn Sie auf einmal die Reform alles dessen unternähmen, was Ihnen unvollkommen scheint, so würde Ihr Werk selbst mangelhaft bleiben. Leicht begreift man, daß in einer weitschichtigen Verwaltung die richtige Proportion ihrer verschiedenen Theile selbst den besten Beobachtern entgeht, wofern diese Theile alle mit einem Wurf in Bewegung gesetzt werden, und nur bloße Abstractionen ihre Zusammenstimmung verbürgen.

Was müßte erfolgen, meine Herren, wenn schon bey Ihren ersten Schriten auffallende Entzweyung ausbrechen würde? Wie müßte es dem gemeinen Besten mitten unter Streithändeln gehen, bey denen sich alle Ihre Gedanken mit nichts anders beschäftigen würden, als mit dem Interesse besonderer Klassen, Stände oder Personen? Eine solche Art Interesse ist so wirksam, und die Tyranney desselben wächst so stark, daß es der Klugheit des Königs und seiner Vaterlandsliebe gemäß war, auch auf Leidenschaften von so großem Einflusse aufmerksame Blicke zu heften. Aus diesem Grunde, den

wir verehren, aus diesem Grunde, der so klar das Verlangen Sr. Majestät nach dem glücklichen Erfolg Ihrer Bemühungen an den Tag legt, aus diesem Grunde ist der König bey Ihren ersten Berathschlagungen nicht ohne Besorgniß. Eine von den großen Fragen, die sich in dem Reiche erheben, betrifft die Form, nach welcher die Reichsstände diese Berathschlagungen halten; der Streit, ob man die Stimme nach den Ständen oder nach den Köpfen zählen soll, wird mit einer Hitze getrieben, welche beunruhigen würde, wenn nicht die Liebe zum gemeinen Besten für Sie, meine Herren, ein stärkerer und mächtigerer Vereinigungspunkt wäre, als jene Gesinnungen und Meinungen, die unter Ihnen den Samen der Zwietracht ausbreiten könnten. Der König, meine Herren, kennt den ganzen Umfang der Ihnen gehörigen Freyheit; allein ohne Eintracht welkt Ihre Kraft, und die Hoffnungen der Nation gehen zu Grunde. Se. Majestät haben also Ihre Aufmerksamkeit auch auf die Präliminairpunkten gerichtet, aus denen sich so große Folgen ergeben; aber nicht als euer Souverain, nein, vielmehr als erster Vormünder des Nationalwohls, als treuester Beschützer der öffentlichen Glückseligkeit, befiehlt mir der König, Ihnen einige Bemerkungen vor Augen zu legen. Gerne wär ich vielleicht von diesem Auftrage befreyet geblieben; ohne Gefahr berühret man so kitzlichte Fragen niemals, sobald sich von denselben der Partheygeist Meister gemacht hat; allein mit Verachtung verwerfen wir alle persönlichen Rücksichten, die allemal auf dem Wege zum gemeinen Besten verwirren.

Sie, meine Herren, beginnen sogleich mit der Untersuchung, wie wichtig oder wie gefährlich es für den

Staat sey, wenn Ihre Berathschlagungen gemeinschaftlich oder nach den Ständen geschehen; das Licht, das aus Ihren Versammlungen hervorbricht, wird ohne Zweifel auch auf die Meinung des Königs Einfluß erhalten; wenn aber zur Untersuchung dieser Frage mit Klugheit der beste Augenblick ausgewählt wird, so wird die Auswahl desselben am kräftigsten den Gefahren und den Unbequemlichkeiten einer solchen Untersuchung begegnen; vornehmlich noch bey diesem Punkte verweil ich mich.

Alles, meine Herren, läßt uns zum voraus vermuthen, daß, wenn ein Theil dieser Versammlung auf dem Wunsche beharrte, über alle Gegenstände und Berathschlagungen die Stimme nach den Köpfen zu zählen, alsdenn aus einem so beharrlichen Bestreben eine Trennung erfolgen könnte, welche den Gang der Reichsstände fesseln, oder für lange Zeit aufhalten würde; alle Folgen einer solchen Entzweyung lassen sich nicht voraussehen.

Eine ganz andere Gestalt hingegen würde alles bekommen, alles würde sich vielleicht durch eine für jede Parthey angenehme Ausgleichung beylegen lassen, wofern die drey Reichsstände damit anfiengen sich zu söndern, und wofern die beyden ersten sogleich die wichtige Frage über ihre Geldprivilegien untersuchten, und nach den schon in mehrern Provinzen geäußerten Gesinnungen einstimmig und großmüthig auf solche Vortheile Verzicht thäten. Mit Billigkeit, meine Herren, könnte es unter Ihnen niemand versuchen, den beyden ersten Ständen das Verdienst eines edeln Opfers zu rauben; man würde es ihnen aber rauben, wenigstens würde man den Glanz desselben verdunkeln,

wenn man eine solche Entscheidung der Berathschlagung aller drey Stände gemeinschaftlich unterwerfen wollte. Ein Vorrecht, das bis in die ersten Zeiten der Monarchie hinaufsteigt, giebt einen Anspruch, der gerade in dem Augenblicke um soviel ehrwürdiger ist, wo diejenigen, welche desselben genießen, darauf Verzicht zu thun, bereit sind. Es ist also billig und vernünftig, daß die Abgeordneten der Gemeinen allen Ruhm einer solchen Aufopferung den Abgeordneten der beyden ersten Stände überlassen. Umsonst daß man zur Verkleinerung von dem Werthe einer solchen Aufopfernng, umsonst, daß man zu ihrer Verdunklung derselben die Benennung einer schlichten und natürlichen Schuldigkeit beylegen wollte. Ganz gewiß sind solche Thaten der Gerechtigkeit nichts weniger als gemein, und davon weißt die Geschichte keine Beyspiele auf.

Vorausgesetzt nun, daß hierüber der Adel und die Geistlichkeit in Berathschlagung getreten, daß diese Berathschlagung schleunig und einzig auf die Weise geschehen sey, wie man es erwarten kann, mit edeln Gesinnungen, mit Regungen, würdig der Seelengröße, welche die vornehmsten Glieder dieser beiden ersten Stände auszeichnet: alsdenn werden Sie von diesem Augenblicke an von den Abgeordneten der Gemeinen jene Huldigung der Erkenntlichkeit und des Dankgefühls empfangen, die kein ächter Franzmann jemals versagt. Sie werden aufgefordert werden, sich öfters mit den Abgeordneten des Volkes zu vereinigen, um gemeinschaftlich das Wohl des Staats zu befördern, und sicherlich werden Sie weder im allgemeinen noch unbedingt diejenigen, die Ihnen entgegen gehen, zurückstossen. Ist aber einmal die erste Vereinigung un-

ter den Ständen erfolgt, und sind das Mißtrauen der einen, und die Klagen und Eifersuchten der andern verschwunden, alsdann wird man mit Ruhe und durch Ausschüsse aus allen drey Ständen die Bequemlichkeiten und die Unbequemlichkeiten jeder Berathschlagungsform prüfen; alsdenn wird man vielleicht bestimmen, für welche Fragen eine besondere Untersuchung sowohl für den Staat als für den Monarchen am zuträglichsten, und für welche Gegenstände hingegen eine gemeinschaftliche Berathschlagung die schicklichste sey; alsdenn endlich wird man am richtigsten eine Frage beurtheilen, die sich unter so verschiedenen Gesichtspunkten darstellt. Leicht werden Sie sehen, daß, wo es um Behauptung der eingeführten Ordnung, um Schwächung der Neuerungssucht zu thun ist, die Berathschlagungen, die zween oder drey Ständen anvertrauet worden, große Vortheile haben, und daß hingegen bey solchen Umständen und Geschäften, die schleunigen Entschluß und gemeinschaftliche Wirksamkeit und Theilnehmung erfodern, auch eine gemeinschaftliche Berathschlagung den Vorzug verdienet. Diese und andere Grundsätze werden Sie mit einer bisher unbekannten Unpartheylichkeit untersuchen, sobald die Abschaffung der Geldprivilegien ihr Interesse vereinigt, und gleichförmig macht. Endlich, meine Herren, werden Sie ohne Mühe die ganze Lauterkeit der Beweggründe entdecken, welche Se. Maj. antreiben, Ihnen bey dem Gang Ihrer verschiedenen Untersuchungen die größte Behutsamkeit zu empfehlen. In der That, wenn dieselbe einzig mit der Zusicherung ihres Einflußes auf euere Unternehmungen beschäftiget seyn könnte, so würde sie bald gewahr werden, daß über kurz oder lang

die siegreiche Einwirkung des Souverains durch durchgängige und beständige Einführung gemeinschaftlicher Berathschlagung gewinnen würde; denn in Zeiten, wo die Gemüther nicht, wie dermal, durch außerordentliche Vorfälle würden unterstützt werden, könnte es ohne Zweifel einem Könige von Frankreich nie an Mitteln fehlen, um diejenigen zu gewinnen, von denen man wüßte, daß sie durch Beredsamkeit und Talente die mehreren Stimmen an sich ziehen. Der Gang solcher Berathschlagungen, welche zween oder dreyen Ständen anvertrauet werden, ist also bey seiner Langsamkeit und Bedächtlichkeit für große Revolutionen am wenigsten günstig. Indem Sie der Monarch, meine Herren, hierauf aufmerksam macht, giebt er Ihnen einen neuen Beweis seiner aufrichtigen Vaterlandsliebe.

O wenn ich in dem Fortgang meiner Rede, wenn ich bey schneller Uebersicht der wichtigsten Gegenstände nicht fähig war, Ihnen die großmüthigen Gesinnungen und die reinen Absichten zu schildern, die jeden Schritt unsers erhabenen Monarchen leiten, so werfen Sie die Schuld nur auf den Dollmetsch, den Se. Majestät ausgewählt hat. Der König will das Gute, und er will es in seinem ganzen Umfang; nachdem er bey seinen Wünschen und Unternehmungen so vielmal Widerstand gefunden, so sucht er bey Ihnen Trost und Beystand. Nein, seine Hoffnung soll nicht getäuscht werden. Sie werden Ihm Ihre Erkenntlichkeit beweisen; Sie werden ihm den Preiß, den er von Ihnen erwartet, nicht versagen; dieser Preiß, dieser unschätzbare Preiß soll nichts anders seyn, als

das Wachsthum des Glücks seiner Völker; bleiben Sie, meine Herren, bey einer so großen Unternehmung vereinigt; bleiben Sie, um mit Ehren Europens Blick auszuhalten; bleiben Sie einig, um ohne Furcht Ihre Namen auf die Nachwelt kommen zu lassen; und zum voraus hinauszusehen, auf den strengen Tribunal künftiger Menschengeschlechter. Von Ihnen werden sie Rechenschaft fordern, jene zahllosen Menschengeschlechter, über deren Schicksal Sie vielleicht entscheiden. Ihre persönlichen Eifersuchten, Anmaßungen und Streitigkeiten verschwinden wie der Blitz in der unermessenen Luft, und in der Reihe der Jahrhunderte lassen Sie keine Spur hinter sich; die Grundpfeiler der Eintracht und Wohlfart hingegen dienen Ihnen, wofern Sie dieselben befestigen, zum Denkmale, und gleichsam zu ewigen Trophäen Ihrer Bemühungen und Ihres Patriotismus. O ja, alles, was Sie zum Besten des Staates und zu seinem Ruhme, alles, was Sie zu seiner dauerhaften Erhaltung thun werden, dieß alles, indem es unzertrennlich mit dem größten und glänzendsten der Vorfälle verflochten ist, verspricht Ihnen dankbares Andenken bey den Menschen. Und wer weiß nicht, daß ihre Erkenntlichkeit zunimmt, je mehr die Zeit von ihnen den Wohlthäter entfernt, und mit ihrem heiligen Schatten umhüllt?

Allein verhehlen Sie es sich ja nicht, meine Herren, eine wohlthätige und heilsame Verfassung bedarf zur Brustwehr der Allgewalt des Gemeingeists. Dieser Gemeingeist, dieser Patriotismus sind nicht blos vorübergehende Wallung oder blindes Verlangen nach einer Veränderung des Zustandes. Ein solches Verlangen, solche Bewegungen hören nie auf; es liegt in der un-

wandelbaren Ordnung der Dinge, daß der weit größere Theil der Einwohner im Reiche rund um sich her bessere Plätze gewahr wird, und mit schwankender Bewegung nach Veränderung schwebt. Eine solche Unruhe ist bloß persönliche Regung, und nur obenhin und zum Schein veredelt man sie, indem man sie auf die allgemeinen Angelegenheiten hinlenkt, welche die Gesellschaft am meisten zu beschäftigen scheinen. Der ächte Gemeingeist, der einzige, der die Unvollkommenheit aller Staatsgesätze vergütet, ist von ganz anderer Natur. Bey seinen weiten Aussichten und bey seinem bedächtlichen Gange versetzt er, nicht für einen Augenblick, sondern für immer, unsere persönlichen Angelegenheiten in einiger Entfernung von uns, um sie der allgemeinen Angelegenheit unterzuordnen, und mit ihr zu vereinigen. Es bedarf Kraft, es bedarf Zeit, um sich bis zu diesem Gemeingeiste empor zu schwingen, und in den ersten Anfängen sind solche Anstrengungen beschwerlich; sie müßen es sonderheitlich bey einer Nation seyn, die nicht für ihre eigene Angelegenheiten zu sorgen gewohnt war, und die sich seit Jahrhunderten allein entweder mit bloß persönlichen Ansprüchen, oder doch nur mit den Ansprüchen irgend einer engbeschränkten Verbindung beschäftigte, und die eben darum keineswegs auf die große Scene vorbereitet ist, die sich itzt vor ihren Augen aufthut. Ich mache diese Bemerkungen nicht, meine Herren, um Ihren Muth zu schwächen, sondern um Sie zu vermögen, daß Sie sich nicht über den Widerstand befremden, gegen den Sie werden kämpfen müßen, bis der Nationalgeist mit der Größe der dießmaligen Umstände harmoniert. Und wa-

rum sollten Hinderniße Ihren Muth niederschlagen; während daß die Regierung, ungeachtet aller Leidenschaften, aller Ränke, aller verläumderischen Gerüchte, die auf Sie losstürmten, immer Muth und Standhaftigkeit zeigt? Auch sie hätte eben sowohl, als andere den Werth der Ruhe zu schätzen gewußt; sie hätte gut oder schlecht die Schwierigkeiten bey den Finanzen wegräumen können; nur auf Behauptung der Autorität bedacht, hätte sie sich durch die Stürme hindurch gearbeitet, wie es schon vielmal geschah, ohne Aufsehen zu machen, aber auch ohne sich zu beunruhigen. Sie verwarf einen so dunkeln Gang, und drang vorwärts mitten in die Gefahren; sie wagte sich in jeden Kampf mit dem Eigennutz; sie setzte sich jedem Verdachte, jeder ungerechten Deutung bloß; mitten in einem Jahre des Elendes und des Jammers, in einem Jahre, wo Mißwachs, wo die Strenge des Winters, wo Gewitter, wo alle Arten von Laudplagen Frankreich bestürmten, kurz, mitten unter der Verarmung der königlichen Schatzkammer und unter beynahe unauflößlichen Finanzschwierigkeiten setzte die Regierung alle Einwohner des Reichs in Bewegung; obgleich gehindert durch Formalitäten, die an sich selbst sonderbar sind, und deren Spur man öfters aus den Augen verloren, gelang ihr endlich durch Mühe und Sorgen die Zusammenberufung jener Reichsstände, welche die Nation so dringend verlangte, jener Stände von Frankreich, der Generalstände des ersten Reichs von der Welt, kurz, dieser Generalstände, die gegenwärtig Niemand von uns ohne ehrfurchtsvolle Rührung nennet. Bey diesen Ständen, bey Ihnen, meine Herren, steht es, das große Werk zu vollenden, und den Hoffnungen des be-

sten der Könige zu entsprechen; bey Ihnen steht es, den Wunsch eines ganzen Volks zu befriedigen. Kein Tag, auch nicht ein einziger gehe verloren, damit Sie desto eher zum Ziele gelangen, damit Sie wieder nach Ihren Provinzen zurückkehren, und daselbst den Tribut des verdienten Dankes einärndten, damit Sie auf Ihrem Wege von allen Seiten das Freudengeschrey hören: Es lebe der König! Es lebe der Wohlthäter seines Volks! Unter dieses Freudengeschrey mischt sich alsdenn der feuerige und rührende Ausdruck Ihrer Bewunderung und Liebe. O Frankreich! Beseligtes Frankreich! In den Händen deiner Bürger, in den Händen deiner Kinder, in den Händen der Repräsentanten, die du selbst ausgewählt hast, liegt gegenwärtig dein Schicksal.

Ja, meine Herren, indem der König die Reichsstände versammelt, indem er um sich her die Repräsentanten der Nation stellt, indem er durch einen solchen Zusammenfluß von Einsichten Aufklärung sucht, so thut der König genug für seinen eigenen Ruhm; allein Ihrer, meine Herren, bedarf er zur Erlangung desjenigen Genußes, der seinem Herzen das theuerste ist, Ihrer bedarf er zur Sicherstellung des Glücks seiner Völker, zur Vermehrung und Befestigung der Macht des Staates; Ihrer bedarf er zur durchgängigen Verbreitung des Einflußes seiner wohlthätigen Gesinnungen über alle Provinzen; Ihrer endlich bedarf er, um Frankreichs Schätze durch Zufriedenheit, durch Ruhe, durch Zutrauen und Freyheit vergrößern zu können. O möge der Himmel unsern erhabenen Monarchen eine so lange Reihe von Lebenstagen gönnen, daß er noch nicht blos die Morgenröthe, sondern den stralenden

Tag so vieler Glückseligkeiten sehe! Er möge so den gerechten Lohn seiner Wohlthat empfangen! Er möge die ersten Aerndten eines so theuren Bodens erblicken! Mit froher Zuversicht mög' er alles zum voraus weissagen, was ihm einst künftige Geschlechter danken! Wir aber bezahlen durch unsere Liebe schon voraus diese Schuld der Nachwelt. Laßen Sie uns gerecht, laßen Sie uns dankbar seyn; der Tribut unserer Herzen, das Opfer unsrrer Empfindungen, die wir vor dem Thron unsers Souverains niederlegen, seye die erste aller Steuren, die wir uns verpflichten, ihm für immer zu zahlen.

Generaletat
der
beständigen Einnahmen
und
Ausgaben.

Beständige Einkünfte.

Generalpacht.

Verpächtete Artikel		115,560,000 L.	150,107,000 L.
Artikel unter Regie		28,440,000 =	
Ertrag von Clermontois . .		107,000 =	
Zusatz vom Taback und von der Einfuhr nach Paris	4,000,000 L.	6000,000	
von den Artikeln unter der Regie	2,000,000 =		
Postpacht			12,000,000 =
Messageriepacht			1 100,000 =
Pacht der Abgaben von dem Viehmarkt zu Sceaux und Poißy			630,000 =
Metallscheidungs = Pacht			120,000 =
Verpachtung des Zolls beym Port = Louis . .			47,000 =
Abonnement für die Abgaben an den Flandrischen Küsten			823,000 =
General Regie der vereinigten Accis = Steuren und Abgaben			50,220,000 =
Regie der Domainen und Forsten			50,000,000 =
Regie der königl. Lotterie in Frankreich und der kleinen Loterie			14,000,000 =
Regie zufälliger Einkünfte			3,000,000 =
Regie über die Entrichtung der Goldmark* . .			1,500,000 =
Regie über Pulver und Salpeter			800,000 =
Generalfinanzeinnahmen von Paris, von den Ellectiven Ländern, (wo der König selbst die Einnahmen wählt) und von den eroberten Ländern			
Gewöhnl, Aufl, u. Kopfsteuer .		110,568,000 L.	
Vingtiemes 20ster Pfenning . .		46,467,000 =	
		157,035,000 L.	
Abzug für die von den General-Einnehmeren in die Kassen der General-Regie und der Domainen = Regie geworfene Summen, die zu dem Ertrag dieser Regie gehören.		1,380,000 L.	
		Uebertrag	440,002,000 =

*) Die wegen Erlangung vornehmer Titel und Bedienungen bezahlt wird. A. d. H.

Uebertrag 440,002,000 L.

Auflagen der Landständischen Provinzen, wo die Stände das Steuerrecht haben.
Nämlich:

Languedoc. Schatzmeister d. Stände	8,584,824 L.	
General-Einnehmer ..	1,182,426 -	
Total ...	9,767,250 -	
Bretagne. Schatzmeister d. Stände	6,115,400 -	
General-Einnehmer ..	496,060 -	
	6,611,460 -	
Burgund. Schatzmeister d. Stände	3,190,068 -	
General-Einnehmer ..	938,128 -	
	4,128,196 -	
Provence. Schatzmeister d. Stände	1,997,031 -	
General-Einnehmer ..	895,432 -	
	2,892,463 -	
Pau, Bayonne u. Foix Schatzmstr.		
General-Einnehmer ..	1,156,658 -	
Total	1,156,658 -	
General-Total		24,556,000 -
Abonirte Kopfsteur und Vingtiemes , . .		575,000 -
Zurückbehaltung der Kopfsteuren und Zehntel in der königl. Schatzkammer auf Jahrgehalten und auf andere Artikeln		6,290,000 -
Besondere Auflagen zum Behuf der Festungswerker bey den Städten		575,000 -
Ertrag des Münzregals		500,000 -
Jährlicher Ertrag der königl. Eisenhütten ..		80,000 -
Einkünfte der Handels Kasse		636,000 -
Hausmieten und Grundstücke der Quinze-Vingt		180,000 -
Jahrzins von dem angeliehenen Kapital bey den vereinigten amerikanischen Staaten ..		1,600,000 -
Jahrzins von dem angeliehenen Kapital bey einem deutschen Fürsten		300,000 -
Total der beständigen Einkünften ..		475,294,000 L.

Beständige Ausgaben.

	Liv.
General-Ausgaben für den Hofstaat des Königs und der Königinn, des Dauphins, der königl. Kinder, der Madame Elisabeth und der Tanten des Königs, mit der damit verbundenen Besoldungen, nebst verschiedenen Unkosten wegen der Forsten, die man vormals aus dem Ertrage der Waldungen zu bestreiten gewohnt war	25,000,000 =
Hofstaat für Monsieur, Bruder des Königs, und Madame; Hofstaat des Grafen, und der Gräfin von Artois, des Herzogs von Angouleme und des Herzogs von Berry, nebst den beybehaltenen Besoldungen der Personen, welche die Kinder des Grafen von Artois in ihren Kinderjahren bedient haben	8,240,000 =
Auswärtige Geschäfte, Schweizerbund, nebst den Couriers dieses Departements	7,480,000
Kriegsdepartement; Besoldungen und Nebenausgaben nicht mit begriffen, was die Provinzen sich selbst auflegen, und unmittelbar in die Kriegskassen werfen	99,160,000 =
Seewesen und Kolonie	40,500,000 =
——— verlangte Zulage zu Schadloshaltungen und Belohnungen, welche die in den Niederlassungen der Colonien festgesetzten Reformen erfodern	400,000 =
Brücken und Heerstraßen	5,680,000 =
Stutereyen unter der Aufsicht des Großstallmeisters, des Herzogs von Polignac und des Marquis von Polignac	814,000 =
Beständige und Leibrenten	162,486,000 =
Zinse von öffentlichen Kapitalien und andern Schulden	44,300,000 =
Uebertrag	394,060,000 =

	Liv.
Uebertrag	394,060,000 =
Amtsbesoldungen als Finanz = Interessen betrachtet . . . . : . . .	14,692,000 =
Interesse und Unkosten wegen Erneuerung der Pachtbillete, wegen vorgeschossenen Einkünften oder wegen nothwendigen Entlehnungen zur Bestreitung der Bedürfnisse von 1789	10,900,000 =
Verpflichtung gegen die Geistlichkeit auf Termin	2,500,000 =
Schadloshaltungen unter verschiedenen Titeln .	3,235,000 =
Pensionen	29,560,000 =
Raths = Besoldungen und Gehalte für den Kanzler, für den Siegelbewahrer, für den Staatssecretär des königl. Hofstaats, für verschiedene Magistraten, mit Inbegriff ihrer Befreyung von der Salz = Auflag nebst andern Besoldungen . . . . , ...	3,173,000 =
Intendenten der Provinzen, ihre Unterbeamten und Schreiber	1,495,000 =
Stadtpolizey von Paris	1,570,000 =
Stadt = und Nachtwachen in Paris . . , .	1,138,000 =
Marechanssee von Isle de France	250,000 =
Unterhaltungen und Verbesserung des Pflasters von Paris	627,000 =
Arbeiten in den Steinbrüchen unter der Stadt Paris, und in der umliegenden Gegend	400,000 =
Nachlaß von den verminderten Auflagen, die man aus den eroberten und den Electionsländern zieht; Nachlaß und Verringerung der Vingtieme und Kopfsteuer für die ständischen Provinzen . . . . . : : . . . . ,	7,120,000 =
Uebertrag	475,620,000 =

	Liv.
Uebertrag	475,620,000 =
Gehalt der Einnehmer, der Pächter, und der Verwalter nd anderer Enthebungsunkosten	20,094,000 =
Die 5 Administratoren des königl. Schatzes deu Rentmeister u. s. w.	3,753,000 =
Kanzleyen der General-Administration . .	2,048,000 =
Zurückgehaltene Fonds von dem Ertrag der königl. Loterie, und von der Verpachtung des Port-Louis für wohlthätige Unterstützungen .	172000 =
Unterstützungen für die holländischen Flüchtlinge im Königreich	830,000 =
Geistliche Communen und Ordenshäuser, und Beyhilfe zur Unterhaltung der Kirchen und Klöstern	2,188,000 =
Geschenke, Allmosen, Spithäler und Findeldelhäuser ꝛc.	3,038,000 =
Unterstützungen der Arbeit bey Armenhäusern .	1,896,000 =
Vertreibung der Landläufer und Bettler . .	1,114,000 =
Prämien und andere Ermunterungen der Handelschaft	3,864,000 =
Ausgaben für die Bergwerker	90,000 =
Botanischer Garten und Naturalienkabinet des Königs	130,000 =
Königliche Bibliothek	167,000 =
Hohe Schulen, Akademien, Collegien, Künste und Wissenschaften	930,000 =
Passeports, zur Befreyung von Abgaben für die königl. Marine, für die fremden Gesandten und Minister u. s. w.	400,000 =
Unterhalt, Verbesserung und Aufhebung öffentlicher Gebäuden	1,900,000 =
Uebertrag	518,264,000 =

	Liv.
Uebertrag	518,264,000 =
Ausgaben für Anpflanzungen in den Forsten, für Säuberung der Flüße, und andere Artikel, deren Bezahlung auf den Ertrag der Waldungen ausgesetzt ist	500,000 =
Unkosten wegen den Kriminalproceduren und wegen den Gefangenen	3,180,000 =
Ausgaben in den Provinzen, deren Gegenstand jedes Jahr abwechselt, und die sich unter verschiedenen Gestalten erneuern	4,500,000 =
Unvorgesehene Ausgaben	5,000,000 =
Total der beständigen Ausgaben	531,444,000 =

Erster May 1789.

Resultat.

Beständige Ausgaben	531,444,000 Liv.
Beständige Einnahmen	472,294,000 =
Jährliches Deficit	56,150,000 Liv

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Kurze Geschichte des französischen Reichstages

Zürich 1789

Gall.rev. 583
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422918-9
VD18 14567644-001